Heute: Beginnen die Ostverträge sich bereits auszuwirken?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 26 | Hamburg 13, Parkallee 84 / 24. Juni 1972 | 3 J 5524 C

Hat Bonn dem Vatikan „grünes Licht" gegeben?

Die Opposition sollte die Regierung veranlassen, der Gemeinsamen Entschließung des Bundestages Geltung zu verschaffen

Hamburg — Gewöhnlich gut unterrichtete kirchliche Kreise in Rom halten es nicht für ausgeschlossen, daß der Vatikan zunächst polnische Bischöfe in Breslau und Allenstein einsetzen wird. Aus diesen Kreisen wird bekannt, daß Bonn dem Heiligen Stuhl „grünes Licht" gegeben und Verständnis dafür bekundet habe, wenn die Kurie die Anpassung der kirchlichen Grenzen an die tatsächlich bestehenden politischen Grenzen vornehmen werde. In Bonn will man wissen, daß eine entsprechende Weisung erfolgt sei.

Bisher hatte der Heilige Stuhl dem polnischen Wunsch nach einer Neuregelung nicht stattgegegeben und sich darauf berufen, daß eine definitive Regelung erst nach Abschluß eines Friedensvertrages erfolgen werde. Da die vom Deutschen Bundestag von allen Parteien gemeinsam beschlossene Resolution eindeutig festhält, daß die Ostverträge einen Friedensvertrag nicht vorwegnehmen, wäre es nunmehr Pflicht der Regierung, in Rom zu sondieren und durch ihre Vertretung feststellen zu lassen, daß durch den Warschauer Vertrag die Voraussetzungen eines Friedensvertrages nicht gegeben sind, womit auch für den Vatikan Veranlassungen, die sich auf Änderungen in den Bistümern in den deutschen Ostgebieten beziehen, entfallen.

Vor allem müßte der Opposition daran gelegen sein, nun die Regierung zu fragen, ob tatsächlich eine Weisung erarbeitet wurde, durch die dem Heiligen Stuhl das Einverständnis der Bundesregierung für den Fall signalisiert wird, daß er — den polnischen Wünschen entsprechend — eine Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse in den Gebieten jenseits der Oder und Neiße vornehmen will.

Politiker der CDU/CSU haben gerade nach der Abstimmung über die Ostverträge im Deutschen Bundestag mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß sie es als eine besondere Aufgabe ansehen, darüber zu wachen, daß die gemeinsame Entschließung die Grundlage der Ostpolitik sein wird. Es kann daher von der Opposition erwartet werden, daß sie nunmehr mit Nachdruck die Regierung auffordert, dieser gemeinsamen Entschließung auch in der praktischen Politik Geltung zu verschaffen. E. B.



Zu den deutsch-tschechischen Verhandlungen:

„So kam schließlich die Wahrheit an den Tag, daß die Landkarte Europas in Versailles und Saint-Germain unter dem Diktat militärischer Fehlspekulationen gezeichnet worden war ... Die Entscheidung von München wurde heraufbeschworen, weil die Demokratie bei den Friedensschlüssen von 1919 ihre eigenen Grundsätze verleugnet hatte."

Der sozialdemokratische Politiker Wenzel Jaksch (unser Bild zeigt ihn als Präsident des Bundes der Vertriebenen bei einer Ansprache) in seinem Buch „Der Weg nach Europa".

Erkläret mir, Graf Örindur ...

H. W. — ... lautet jene aus Gottfried A. Müllners Schicksalsdrama „Die Schuld" abgewandelte Frage, die sich in diesen Tagen stellt, da es den Sicherheitsorganen des Bundes und der Länder gelungen ist, den Kern der Baader-Meinhof-Bande unschädlich zu machen. Es geht zwar nicht wie bei Müllner um den „Zwiespalt der Natur", sondern darum, wie es möglich war, daß die „Gruppe" — so wenigstens sagen nachsichtige Zeitgenossen — die Möglichkeit hatte, so lange am Zuge zu bleiben. Will man nicht unterstellen, daß der Polizeiapparat über Jahre versagt hat, dann wird man wohl untersuchen müssen, wie es möglich war, der ausgedehnten Fahndung über Monate und Jahre ein Schnippchen zu schlagen. „So wie diese Gruppe lebt — darin steckt manches von unseren Träumen und Phantasien ... Es sind Kriminelle, gewiß, aber wie sie ihre Bankeinbrüche planen, das verfolgen wir doch nicht ohne Anteilnahme ...", so hieß es in einem Kommentar, den der „Norddeutsche Rundfunk" ausstrahlte. Und diese „Anteilnahme" dürfte es denn auch gewesen sein, die manchen veranlaßt hat, in der Bande eben nur die „Gruppe" zu sehen und entsprechend zu handeln.

Aber nun, da ihr Versuch, unsere Rechts- und Gesellschaftsordnung mit Bomben zu bekämpfen, schwerlich noch mit „unseren Träumen und Phantasien" entschuldigt werden kann, ist es unsere Pflicht, dem Staat und seinen anständigen Bürgern gegenüber, nun endlich genau auszuleuchten, wer seine Sympathien für die Baader und Meinhof und alle die anderen, ob sie bereits gefaßt oder noch auf freiem Fuß sind, in einer Weise gewährt hat, daß die Fahndung über lange Strecken erfolglos bleiben mußte. Denn ohne die, die noch im Schatten stehen, hätten die, die jetzt ins Licht gerückt sind, nicht ihre blutige Spur durch unseren Staat ziehen können.

Wer nicht bereit ist zu glauben, daß in unseren Gefängnissen noch die „Fledermaus" gespielt wird und der „Frosch" eine Neuauflage erfahren hat, dem stellt sich die bange Frage, wie es denn wohl möglich war, daß Gudrun Ensslin aus der gesicherten Gefängniszelle der noch auf freiem Fuß befindlichen Bandenchefin Ulrike Meinhof den verschlüsselten Befehl zukommen lassen konnte: „Entführung — und wenn drei gekillt werden müssen!" Der Bürger hat ein Recht darauf, zu erfahren, wer den Brief an die Meinhof (deren Aufenthalt doch bekannt sein mußte!) weitergegeben hat.

Selbst die Polizei hat betont, daß Herr Rodewald, in dessen Wohnung die Meinhof schließlich gefaßt wurde, mit der Bande nichts zu tun gehabt habe. Aber Fritz Rodewald, 33 Jahre alter Volksschullehrer und Bundesvorsitzender des Arbeitskreises junger Lehrer und Erzieher der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, den nachts eine junge Frau aus dem Schlaf geklingelt und um Quartier für zwei Personen angegangen hat, und der dann nach längerer Diskussion mit Freunden sich entschlossen hat, die Polizei zu informieren, wird sich sagen lassen müssen, daß es eben eine fragliche Sache ist, wenn Bekannte von Bekannten bei Bekannten versuchen, bekannte Adressen eben weiterzugeben.

„My home is my castle" sagen die Engländer und so wird es wohl auch vorwiegend bei uns gehalten. In einen größeren Raum gestellt ist dieses „castle" nicht nur unsere Burg, sondern ist der Staat, in dem wir leben. Ein Staat, der sicherlich verbessert werden kann, ein Staat aber auch, der mit Sicherheit den „Idealen" überlegen ist, der in gewissen „Träumen und Phantasien" spukt. Mancher hängt sich Che Guevara in Riesenpostern in die Wohnung und zeigt gütige Nachsicht für jene, die — laut NDR-Kommentar — „an eine große Idee glauben".

Was ist das für eine Sache mit der „großen Idee"? Es soll sich niemand der Täuschung hingeben, dem Sturz unserer Gesellschaftsordnung werde das Paradies folgen. Es gibt auch kein Vakuum, das mit „unseren Träumen und Phantasien" ausgefüllt werden könnte. Es gibt als Alternative nur die sozialistische (sprich kommunistische) Diktatur. Wenn wir uns an dieser harten Tatsache nicht vorbeimogeln lassen, wird es vielleicht einfacher, diejenigen zu sammeln, die in einer solchen Zukunft nicht des Lebens höchsten Sinn sehen.

Die Ostverträge und das Münchener Abkommen

Gromyko: „Wir ändern kein Wort, kein Komma" – und was sich daraus innerstaatlich ergibt

Einer der bedeutendsten westdeutschen Publizisten, der Jurist Paul Wilhelm Wenger, hat im „Rheinischen Merkur" einen Beitrag zur Erörterung der Frage der Rechtsgültigkeit der Ostverträge nach deren Ratifizierung geleistet, der ganz besondere Beachtung verdient. Unter Bezugnahme darauf, daß die östlichen Vertragspartner die Abkommen als Ersatzfriedensverträge verstehen, das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland eine Annahme derartiger Verträge im Verfahren der sogenannten „einfachen Verfassungsdurchbrechung" nur durch eine Zweidrittelmehrheit im Bundestag zuläßt, kam Wenger zu der Feststellung, daß die Verträge „staatsrechtlich ungültig", wenn auch nach Austausch der Ratifikationsurkunden „völkerrechtswirksam" seien. Er bemerkt dazu, daß es sich also mit den Ostverträgen „ähnlich" verhalte wie mit dem Münchener Abkommen, das zwar auch völkerrechtlich wirksam, in der CSR aber „staatsrechtlich ungültig" geblieben sei. In dieser Deduktion wurde Wenger übrigens sogar von Radio Prag unterstützt, das am 7. Juni 1972 in einer deutschsprachigen Sendung erklärte, die Vereinbarung von München über das Sudetenland habe „in der Tschechoslowakei keine Rechtskraft erlangt".

Paul Wenger führte in seiner Darstellung der Rechtslage folgendes aus: „Diese (Ost-)Verträge hinken staatsrechtlich auf dem linken Fuß, nachdem sowohl Moskau als auch Warschau bei ihren Ratifizierungsverfahren auf der alleinigen Verbindlichkeit der Vertragstexte und auf der Endgültigkeit der Grenzen und Zweistaatlichkeit Deutschlands beharrt haben. Die fast einmütig verabschiedete Resolution des Bundestages ist damit zur eventuellen ostpolitischen Regierungserklärung der Opposition reduziert worden. Übrig blieb dank der von den Vertragspartnern beanspruchten Endgültigkeit der Grenzen ein Ersatzfriedensvertrag, der laut Artikel 79, Abs. 2 des Grundgesetzes bezüglich seiner Verfassungsgerechtigkeit einer Zweidrittelmehrheit für die Feststellung bedarf, daß er nicht gegen das Grundgesetz verstoße. Solange diese fehlt, sind die Ostverträge als innerstaatliches Gesetz nicht verbindlich, weil nicht gültig ratifiziert." Hierbei bezog sich Wenger darauf, daß der Bundestag die Zustimmungsgesetze infolge Stimmenthaltung der Oppositionsparteien CDU und CSU (nebst einigen Gegenstimmen aus ihren Reihen) noch nicht einmal mit absoluter Mehrheit angenommen hat.

Die von Wenger vorgetragene Rechtsposition wird im übrigen — daran ist zu erinnern — auch durch die gegen Ende des Wahlkampfes in Baden-Württemberg in verschiedenen westdeutschen Tageszeitungen veröffentlichten Ausführungen des Bundesaußenministers Scheel in einem Gespräch mit seinem sowjetischen Kollegen Gromyko gestützt. Sachlich unwidersprochen — es kann also als bestätigt gelten — hat Scheel speziell zum Moskauer Vertrag seinem Gesprächspartner gegenüber erklärt, auch für die Bundesregierung eingestellte Rechtsexperten Bonns hätten festgestellt, der Vertrag bedürfe für seine Annahme des Verfahrens der einfachen Verfassungsdurchbrechung — wofür Zweidrittelmehrheit erforderlich sei —, wenn im Moskauer Vertrag in einem „Halbsatz" — es handelte sich um eine Art Parenthese — direkt auf die Oder-Neiße-„Grenze" und auf die „Grenze" zur „DDR" abgehoben werde. Darauf antwortete Gromyko, dem „Gesprächsprotokoll" zufolge: „Wir ändern kein Wort, kein Komma", wie denn auch tatsächlich der Passus im Vertragstext unverändert enthalten blieb.

Und noch ein weiteres ist von Gewicht: Die „Gemeinsame Resolution" des Bundestages hatte insofern auch „staatsrechtliche" — nicht nur politische — Bedeutung, als sie eine mit mehr als Zweidrittelmehrheit verabschiedete Interpretation der Ostverträge brachte, die dann, wenn sie als mit den Verträgen selbst „unlösbar verbunden" behandelt worden wäre, die Frage der Verfassungskonformität der „Vertragswerke" und ihrer staatsrechtlichen Gültigkeit vielleicht in einem günstigeren Lichte hätte erscheinen lassen. Insofern war es also ein Fehler, daß Bundeskanzler Willy Brandt am 10. Mai vor dem Bundestag erklärt hat, diese „Entschließung" ändere „nichts" an den sich aus den Verträgen ergebenden „Rechten und Pflichten" und speziell der „Warschauer Vertrag" erfahre „selbstverständlich keine Einschränkung" durch die in der „Resolution" getroffene Feststellung, die Verträge schüfen, „da sie eine Friedensvertragsregelung nicht vorwegnehmen", „keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen".

Eben auch in diesem Behufe ist es als schwerwiegende Unterlassung zu rügen, daß Staatssekretär Paul Frank es beim Austausch der Ratifikationsurkunden in seinen begleitenden Ansprachen unterlassen hat, auf die „Gemeinsame Entschließung" des Bundestages auch nur hinzuweisen, obwohl es angebracht gewesen wäre, deren wesentlichste Erklärungen zu zitieren. **Dr. Erich Janke**

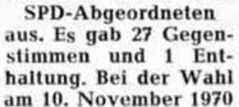


NEUES AUS BONN



Herbert Wehner

Herbert Wehner, stellvertretender Bundesvorsitzende der SPD und seit 1969 Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion, ist als Fraktionsvorsitzender wiedergewählt worden. Für Wehner sprachen sich 160 der anwesenden SPD-Abgeordneten aus. Es gab 27 Gegenstimmen und 1 Enthaltung. Bei der Wahl am 10. November 1970 hatte Wehner von insgesamt 211 abgegebenen Stimmen 198 erhalten. — Ernst Müller-Hermann (56), langjähriger Abgeordneter der CDU im Bundestag und seit 1968 Vorsitzender der CDU in Bremen, ist vom Landesparteitag in seinem Amt bestätigt worden. — Der ehemalige niedersächsische FDP-Bundestagsabgeordnete Wilhelm Helms will der CDU beitreten.



Die CDU-Landtagsfraktion in Wiesbaden hat Auskunft über eine Veranstaltung der linksradikalen Organisation „Rote Hilfe" am 1. Juni in der Frankfurter Universität gefordert. Nach Zeitungsberichten ist bei dieser Veranstaltung eine angeblich von der steckbrieflich gesuchten Anarchistin Ulrike Meinhof auf Tonband gesprochene Rede, in der zum bewaffneten Aufstand gegen die Imperialisten aufgerufen wurde, abgespielt worden. Die CDU-Fraktion will wissen, weshalb diese Veranstaltung in den Räumen der Universität nicht verhindert bzw. untersagt wurde.

Dr. Karl Mocker (67), Rechtsanwalt in Schwäbisch-Gmünd und Landesvorsitzender des Bundes der Vertriebenen in Baden-Württemberg, wurde zum Staatssekretär für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte in der Landesregierung bestellt.

Mit einem Festakt in der Berliner Kongreßhalle beging die „Stiftung Preußischer Kulturbesitz ihr zehnjähriges Bestehen. In Würdigung seiner Verdienste wurde der Präsident der Stiftung, Staatssekretär a. D. Hans-Georg Wormit, mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. In seiner Dankansprache stellte der in Boegen bei Bartenstein gebürtige Hans-Georg Wormit — am Vorabend seines 60. Geburtstages stolz fest: „Preußen, dessen historische Leistungen man meist nur in den Bereichen der Politik, des Militärischen, der Organisation begreift, lebt heute allein in einem — freilich begrenzten — geistigen Raum fort, und hier sind wir Zeugen einer Renaissance, die vor zehn Jahren nie erwartet wurde."

Die Bundesrepublik sei der „Verteidiger" Spaniens in der EWG, sagte der spanische Außenminister Bravo anläßlich eines Essens für Außenminister Scheel in Madrid. Fast zur gleichen Zeit hat die Bundesregierung dem Bundestag einen Gesetzesvorschlag zugeleitet, wonach „Personen, die im Spanischen Bürgerkrieg auf republikanischer Seite gekämpft haben, künftig auf Grund des Bundesversorgungsgesetzes Versorgung aus Bundesmitteln erhalten sollen. Es soll sich dabei um „Deutsche im Sinne des Art. 116 GG (handeln), die in der Zeit vom 18. 7. 1936 bis 31. 3. 1939 in Spanien auf republikanischer Seite gekämpft und dabei durch Unfall oder Kampfmitteleinwirkung eine gesundheitliche Schädigung erlitten haben, sowie deren Hinterbliebene, wenn der Beschädigte oder seine Hinterbliebenen ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Geltungsbereich des Gesetzes haben".



Walter Scheel

Neuwahlen:

Wählergunst gleichmäßig verteilt

Das Wickert-Institut ermittelt je 47 Prozent für SPD und CDU

Bonn — In einem veröffentlichten Briefwechsel zwischen Barzel und Bundeskanzler Brandt hat der Oppositionsführer den Regierungschef aufgefordert, endlich die Konsequenzen aus der „Patt"-Situation des Bundestages zu ziehen und zurückzutreten. Brandt bezeichnete in seinem Antwortbrief die Regierung als handlungsfähig und erklärte, wenn die Opposition das Gegenteil behaupte, dann „um von ihrer Zerrissenheit und von ihrer blamablen Haltung zu den Ostverträgen abzulenken.

Wengleich auch seine letzte Entscheidung noch nicht getroffen ist, so dürfte doch feststehen, daß es im Herbst dieses Jahres zu Neuwahlen kommen wird. Darauf drängen auch die Freien Demokraten und zwar aus dem Grunde, weil sie befürchten, daß ihre Chancen bei einer weiter fortschreitenden Polarisierung auf die beiden großen Parteien noch weiter absinken. Für den Bundeskanzler dürfte hinsichtlich der allein vom ihm abhängigen Entscheidung wesentlich sein, welche Chancen er sich für die Koalition ausrechnen kann. Hier ist einzufügen, daß eine jetzt veröffentlichte Umfrage, die die Wickert-Institute für Markt- und Meinungsforschung für die Woche vom 4. bis 11. Juni erstellten, bei Neuwahlen im Herbst je 47 Prozent der Wähler sich für die SPD und die CDU entscheiden würden. Im Vergleich zu einer Umfrage des gleichen Instituts für die Zeit vom 14. bis 17. Mai haben die Christlichen Demokraten 2 Prozent aufgeholt, während die SPD ebensoviel verloren hat. Die FDP steht unverändert bei 5 Prozent, wobei sowohl Scheel als auch dem FDP-Bundestagsgeschäftsführer Flach klar ist, daß diese Zahl keineswegs konstant bleiben muß und schon geringe Schwankungen die Freien Demokraten unter die gefürchtete 5-Prozent-Marke drücken könnten. Im Hauptquartier der FDP befürchtet man, daß eine Fortdauer der derzeitigen Situation zwangsläufig zu Lasten der Liberalen gehen müßte, die also mit jedem Tag über den Spätherbst hinaus an Wählerterrain verlieren könnten, weil sie eben die echte Auseinandersetzung zwischen den „zwei Großen" vollzieht. Die Meinung der FDP-Parteiführung soll sich nicht hundertprozentig mit derjenigen der Fraktion decken, und wie es heißt, gibt es Abgeordnete, die lieber 1973 als im November 1972 Wahlen sehen würden. Das dürfte sich auch auf die Abgeordneten beziehen, die den Trend in der eigenen Parteiorganisation kennen und befürchten müssen, in ihren Wahlkreisen und aus den Landeslisten nicht mehr aufgestellt zu werden.

Die Opposition fordert, die Regierung solle „den Offenbarungseid" leisten. Brandt hat das abgelehnt. Doch selbst wenn die Opposition davon absehen sollte, die Vertrauensfrage mit einem erneuerten konstruktiven Mißtrauensvotum zu unterlaufen, bliebe bei einem Rücktritt Brandts über eine vom Parlament negativ beantwortete Vertrauensfrage das Odium eines „Denkmalsturzes" haften. Die letzten Wochen der Parlamentsarbeit am Rhein können sicherlich schon einen Vorgeschmack auf den im Herbst anstehenden Wahlkampf geben werden. Dieser Wahlkampf ist bereits programmiert; seitens der Union ist er durch das vorgelegte Programm zur Weiterentwicklung der sozialen Sicherung eigentlich schon eröffnet. In der Tat wird dieses Programm der CDU/CSU der „Konkurrenz" nicht ganz genehm sein. So ist z. B. die „flexible Altersgrenze", die von der SPD sicherlich als Wahlschlager vorgesehen war, ihr bereits weggeschnappt.

Gerade weil die Opposition Fragen anschneiden will, den den „kleinen Mann" angehen, ist es sicher nicht von ungefähr, wenn die Koalition auf einer Rentenniveauverbesserung im Zusammenhang mit ihren Rentenreformplänen zum Oktober, also kurz vor den Neuwahlen hinarbeitet.

Sicherlich werden auch in den Reihen der Christlichen Demokraten Überlegungen angestellt, ob man in den letzten Wochen alles richtig gemacht hat und die Erbitterung und Enttäuschung der Heimatvertriebenen über die Haltung der CDU bei der Abstimmung über die Ostverträge kann der Parteiführung nicht verborgen geblieben sein. Die Union weiß, daß diese Wahlen das entscheidende Rennen sind; SPD und FDP haben sich darauf festgelegt, auch nach den Wahlen wieder die Regierung zu bilden, wenn die rechnerischen Voraussetzungen hierfür gegeben sind. Das allein schon zwingt die Union, nicht nur für innere Geschlossenheit zu sorgen, sondern auch nach Möglichkeiten zu suchen, a l l e Wähler des bürgerlichen Lagers für ihre Liste zu gewinnen. Bemerkungen, wie sie in letzter Zeit öfters von dem Hauptgeschäftsführer der Sozialausschüsse, Norbert Blüm, gemacht werden, könnten für die Union mehr Schaden bringen als sie von Nutzen sind. Sich darauf zu verlassen, daß die SPD ihre inneren Probleme habe, genügt nicht; die CDU wird vielmehr glaubhaft machen müssen, daß sie für die Kreise wählbar ist, die sich in den letzten Wochen enttäuscht sahen. **P. Dorscheid**

Letzte Meldungen:

Deutsche Union erstrebt Fusion mit CSU

Bonn — Nach einer Erklärung des stellvertretenden Bundesvorsitzenden Willi Homeier strebt die Deutsche Union eine Fusion mit der CSU an. Eine Entscheidung darüber, ob die CSU in Bayern unter der Bezeichnung CSU/DU" und die Deutsche Union in den anderen Bundesländern als „DU/CSU" auftreten könne, soll in Kürze zu erwarten sein.

Bekanntlich wurde die Deutsche Union vor Jahresfrist von ehemaligen FDP-Mitgliedern gegründet. Bei den Landtagswahlen in Baden-Württemberg hatte die von dem Bundestagsabgeordneten Siegfried Zoglmann geführte Deutsche Union die Parole ausgegeben „Augen zu, wählt CDU!" Bei den Kommunalwahlen in Rheinland-Pfalz, wo die Deutsche Union einen Test in Pirmasens-Zweibrücken startete, vermochte sie der FDP erhebliche Stimmenverluste zuzufügen.

Nach den Worten Homeiers steht die CDU einer Fusion, die der Deutschen Union mit ihren jetzt über sechstausend Mitgliedern eine ausreichende Teilnahme an der Bundestagswahl gestatten würde, noch skeptisch gegenüber. Wie aus Bonn zu erfahren, soll insbesondere der „Katzerflügel" der Union diesem Vorhaben gegenüber negativ eingestellt sein.

Nachdem die Deutsche Union am 24. Juni ihren Landesverband in Schleswig-Holstein gegründet haben wird, wird sie — mit Ausnahme des Saarlandes — in allen Bundesländern vertreten sein. In Kreisen der Heimatvertriebenen wird mit besonderem Interesse vermerkt, daß der Bundestagsabgeordnete Zoglmann sein „Nein" zu den Ostverträgen nicht kompensieren ließ und bei seiner klaren Ablehnung der Verträge geblieben ist.

Römisches Dementi

Italien beharrt auf Rechtsansprüchen

Kein Grenzvertrag mit Jugoslawien

Rom — Von italienischer Seite ist ein französischer Pressebericht dementiert worden, in dem behauptet worden war, zwischen Rom und Belgrad sei ein Vertrag über die „endgültige Festlegung der Grenze zwischen Italien und Jugoslavien ausgearbeitet worden, der demnächst unterzeichnet werden soll. Rom erklärte, diese Meldung über den angeblichen „Grenzvertrag" mit Jugoslavien, die sich auf die Triester Zone bezieht, auf die Italien Anspruch erhebt, entbehre jeder Grundlage.

„Jetzt müssen wir prüfen, wer es ehrlich meint"

Staatssekretär a. D. Dr. Volkmar Hopf sprach vor den Angerburgern in Rotenburg

„Unsere Aufgabe ist noch nicht beendet. Es kommt jetzt darauf an, die moralischen Positionen nicht aufzugeben, denn die Weltgeschichte bleibt nicht stehen, wenn auch niemand zu sagen vermag, wann eine andere Lage da ist und wir in einer Welt leben, in der Erpressung und die Furcht vor Erpressung staatspolitische Entscheidungen nicht beeinflussen können. Auch das polnische und das jüdische Volk haben die Hoffnung auf ihre staatliche Einheit niemals aufgegeben." Das erklärte Staatssekretär a. D. Dr. Volkmar Hopf, Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen und langjähriger früherer Präsident des Bundesrechnungshofes, am Sonntag beim Kreistreffen der Angerburger in der niedersächsischen Kreisstadt Rotenburg.

Scharfe Kritik übte Dr. Hopf an den Verträgen von Moskau und Warschau und am Berlin-Abkommen, das entscheidende staatsrechtliche Nachteile enthalte, da es die Bundesorgane in Berlin in den Hintergrund dränge, während andererseits ein sowjetisches Generalkonsulat eingerichtet werde. Unter Hinweis auf die mit mehr als 100 Ausweisungen verbundene Londoner Spionageaffäre erinnerte Dr. Hopf dabei an die wirkliche Rolle sowjetischer Auslandsvertretungen. Dennoch könne das Berlin-Abkommen durchaus Verbesserungen bringen, sofern es loyal angewandt werde. Anders stehe es dagegen mit den Ostverträgen, für deren Ratifizierung das Abkommen als Lockvogel gedient habe. Hier sah der Redner große Gefahren nicht nur für die Ostdeutschen, sondern für die ganze Bundesrepublik: „Der Kommunismus hat seit Lenin nur ein Ziel, von dem er nie abweicht, und das ist die Weltherrschaft. Was einmal unter bolschewistischem Einfluß steht, wird nicht mehr daraus entlassen. Mit der Ratifizierung haben die Sowjets erreicht, was sie wollten. Der Beginn der sowjetischen Vorherrschaft ist eingetreten.



Dr. Volkmar Hopf

Die tatsächliche Anerkennung der „DDR" ist erfolgt, die Grenzen sind zu Staatsgrenzen und für unantastbar erklärt worden, und die in der Heimat gebliebenen Landsleute werden nun sowjetische oder polnische Staatsbürger.

Es sei sehr schnell verhandelt und sehr schnell unterschrieben worden, sagte Dr. Hopf weiter, ohne daß eine vollständige Aufklärung der Bevölkerung wie auch der Opposition erfolgt sei. Er verwies in diesem Zusammenhang auf Bundeskanzler Dr. Adenauer, der zu seinem Besuch in Moskau als Vertreter der Opposition Prof. Carlo Schmid (SPD) mitnahm und ihn an allen Gesprächen teilnehmen ließ. Jetzt hingegen habe man der Opposition nur bruchstückweise aus den Unterlagen vorgelesen. Zudem sei von sowjetischer Seite massiver Druck ausgeübt worden, so vor allem durch Breschnews Erklärung, die Entscheidung über die Ratifizierung der Verträge sei eine Entscheidung über Frieden oder Krieg.

„Eine schärfere Form der Erpressung ist nicht vorstellbar", sagte Dr. Hopf dazu. „Das gehört zu den Dingen, die wir unseren Kindern und Kindeskindern sorgfältig überliefern müssen, denn nach der Wiener Konvention ist ein unter Druck geschlossener Vertrag ungültig. Die Verträge verstoßen auch gegen das Selbstbestimmungsrecht, das seit der Volksabstimmung von 1920 in unserer Heimat geltendes Völkerrecht ist. Denn das Selbstbestimmungsrecht wird nicht von Regierungen und Parlamenten ausgeübt, sondern von der betroffenen Bevölkerung. Zudem ist die Festlegung von Grenzen Hauptbestandteil eines Friedensvertrages, der einer verfassungsändernden Mehrheit bedarf. Diese Mehrheit wurde nicht erreicht."

Wenn man auch im Westen versuche, die gemeinsame Resolution des Bundestages zu den Verträgen als völkerrechtlich irrelevant vom Tisch zu wischen, so habe sie dennoch ihre Bedeutung, denn sie verpflichte alle Parteien, ihre Politik danach auszurichten. Damit sei den Vertriebenen eine Waffe in die Hand gegeben. Unsere Aufgabe sei es jetzt, die Dinge kühl und nüchtern zu sehen, jedes Wort und jede Tat jeder Partei darauf zu untersuchen, wer es ehrlich meine, und uns bei den nächsten Wahlen darauf einzustellen. Auch der Jugend gelte es Beachtung zu schenken, denn die wahren Gefahren der Ostverträge kämen auf unsere Kinder in Gestalt von Wiedergutmachungsleistungen zu. Ihm habe eine Schrift vorgelegen, in der von 69 Milliarden Dollar Wiedergutmachung allein an Polen die Rede sei. Wer die Haushaltsdebatte des Bundestages verfolgt habe, könne sich ein Bild davon machen, wie sich solche Summen auf die Wirtschaft der Bundesrepublik auswirken müßten.

Wie andere es sehen

NEUWAHLEN NACH GRUNDGESETZ

„Siehst du, die Opposition macht nicht mit!"

Zeichnung: Party (Copyrigth „Rheinischer Merkur")

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,- DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Papst Paul VI. im Vatikan: Dauerhafter Friede muß auf dem Fundament der Gerechtigkeit gegründet sein

Fotos (3) dpa

Beginnen die Ostverträge sich bereits auszuwirken?

Wer die Initiativen kennt, die der polnische Episkopat in den vergangenen Jahren unternommen hat, um die Neueinteilung der Bistümer *in den von Polen verwalteten* deutschen Ostgebieten herbeizuführen, mußte damit rechnen, daß, nachdem die Ostverträge unterschrieben sind, die polnischen Bischöfe eine neue Initiative starten würden. Wenn jetzt der *Sekretär der polnischen Bischofskonferenz*, Bischof Bronislaw Dabrowski, in Rom weilt, dann wird aus der ewigen Stadt hierzu bekannt, er dränge namens des Primas von Polen, Kardinal Wyszinsky nunmehr den Vatikan, die Neuordnung endlich vorzunehmen. Die polnischen Wünsche beziehen sich dabei keineswegs nur auf die Einsetzung ordentlicher polnischer Bischöfe im Erzbistum Breslau und im Bistum Ermland. Die Erwartungen der polnischen Bischöfe geben sehr viel weiter. Sie verlangen, daß in den heute nicht von Katholiken besiedelten deutschen Ostgebieten zusätzlich Bistümer errichtet und diese ebenfalls mit polnischen Ordinarien besetzt werden.

Nach Abschluß des Warschauer Vertrages sieht der polnische Episkopat sich dem Ziel seiner Wünsche greifbar nahe und sie wollen jenes Provisorium beenden, das mit dem 15. August 1945 begann, als Kardinal Hlond fünf apostolische Administratoren für Breslau, Oppeln, Landsberg (Warthe), Danzig und Allenstein ernannte.

Für den Vatikan war bisher eine klare Situation gegeben: er fühlte sich an das im Jahre 1933 zwischen der damaligen Reichsregierung und dem Heiligen Stuhl geschlossene Konkordat gebunden, in dem festgehalten ist, daß Neueinrichtungen von Bistümern oder Kirchenprovinzen nur im Einvernehmen mit der Landes- oder der Reichsregierung erfolgen würden.

In den letzten Jahren sind immer wieder von polnischer Seite Versuche unternommen worden, um den Heiligen Stuhl zu veranlassen, „den Realitäten" gerecht zu werden und namentlich seitdem die Regierung Brandt/Scheel bereit war, die Unverletzlichkeit der Grenzen in der Weise anzuerkennen, daß Polen hieraus einen Gebietsverzicht behaupten kann, haben sich die polnischen Bemühungen, diese Frage zu regeln, erheblich verstärkt. Solange der Warschauer Vertrag jedoch nicht ratifiziert war, hatte der Vatikan *die Möglichkeit, „auf Zeit zu gehen"*. Es sei in diesem Zusammenhang an die Besuche erinnert, die *Verkehrsminister Leber* und der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner in Rom gemacht haben, bei denen *die beiden bundesdeutschen Politiker* zu erkennen gegeben haben sollen, daß die Bundesregierung eine Veranlassung *des Heiligen Stuhls im Sinne der polnischen* Wünsche keineswegs als einen unfreundlichen Akt ansehen werde.

Die Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszay" will wissen, der Vatikan habe während der parlamentarischen Auseinandersetzungen in Bonn um die Frage der Annahme der Zustimmungsgesetze zu den Ostverträgen wesentlich die Haltung der Opposition beeinflußt, die bekanntlich durch Stimmenthaltung und durch Verzicht auf eine Nachprüfung der Verfassungskonformität die Ratifizierung der Ostverträge ermöglicht habe. Hatte doch der vatikanische „Osservatore Romano" erklärt, die Ratifizierung der Ostverträge liege „im Interesse des europäischen Friedens". Von dieser Haltung sei Rom auch nicht abgewichen, obwohl Sendboten der CDU/CSU den Versuch gemacht hätten, den Vatikan zu veranlassen, „zumindest eine neutrale Haltung" zur Ratifikationsfrage einzunehmen. „Gewisse Vertreter der westdeutschen Kirchenhierarchie" hätten sich im gleichen Sinne wie die Emissäre der Unionsparteien betätigt, doch habe der Vatikan nunmehr eine andere Haltung eingenommen als in früheren Zeiten, wo er nur selten die „legitimen Interessen des polnischen Volkes berücksichtigt habe, wenn diese im Gegensatz zu den Interessen der „teutonischen Ritter, Großdeutschlands oder Preußens" gestanden hätten. Nun jedoch habe der Vatikan „realistisch" anerkannt, daß ein Eintreten „für die Interessen einer Minderheit" — hier meint das polnische Blatt offenbar die deutschen Ostvertriebenen — „weder dem Vatikan noch der Kirche dienlich" sei.

Mit großer Aufmerksamkeit hat man in Warschau beobachtet, wie sich in den vergangenen Monaten die Bundesregierung zu diesem Problem, das man in der polnischen Presse als „die Liquidierung des provisorischen Rechtsstatus der Kirche in den westlichen und nördlichen Wojewodschaften Polens" bezeichnet, *stellte. Die durch die Bundesregierung verfügte* Abberufung des Bonner Botschafters im Vatikan, vor dem man behauptete, daß er den polnischen Wünschen entgegenwirke, hat zweifelsohne in Warschau als Signal gewirkt.

Vor wenigen Tagen hat nun Kardinal Döpfner in München acht führende Mitglieder der polnischen katholischen Laienbewegung empfangen, der auch zwei Abgeordnete des polnischen Parlaments, Professor Stanislaw Stomma und Waclaw Auleytner, angehören. Das Interesse der Besucher ist unter anderem auf eine baldige Normalisierung der kirchlichen Verwaltung in den deutschen Ostgebieten gerichtet.

Folgt man bundesdeutschen Presseveröffentlichungen, so hat der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Döpfner, in seinem Gespräch mit diesen sieben führenden katholischen Laien aus Polen erklärt, die Ratifizierung des Warschauer Vertrages durch den Bundestag habe die kirchlichen Bemühungen um Verständigung und Versöhnung auf eine neue Grundlage gestellt. Folgt man der „Frankfurter Rundschau" so hat Kardinal Döpfner bemerkt, es werde gegenwärtig geprüft, „ob und wie die Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse in den polnischen Westgebieten aufgrund des Warschauer Vertrages erfolgen kann und soll."

Zwar hat der Pressesprecher des Vatikans, Federico Alessandrini, auf *Anfragen von Journalisten* nach einer baldigen kirchenrechtlichen Regelung der Bistümer in den deutschen Ostgebieten geantwortet: „Nichts bekannt", aber dennoch hält sich in Rom die Meinung, Erzbischof Casaroli sei sehr eingehend mit der Lösung dieses Problems beschäftigt, wobei er in der glücklichen Lage sei, sich darauf zurückziehen zu können, nach Abschluß des Warschauer Vertrages könne niemand erwarten, daß der Vatikan könnte deutscher sein als die Deutschen.

Selbst die „Süddeutsche Zeitung", die von München aus doch einen guten Blick haben muß, wertet die Ausführungen Kardinal Döpfners vor der polnischen Delegation in der Weise, daß sie der eigentlichen Berichterstattung über den Inhalt der Ansprache des Kardinals bereits voranstellt: „Der Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen, erst wenige Wochen in Kraft, beginnt sich bereits auszuwirken." In Rom allerdings wird nicht für ausgeschlossen gehalten, der Heilige Stuhl werde — gerade im Hinblick darauf, daß er die Heimatvertriebenen aus den Ostgebieten nicht verärgern wolle — vor den für den Herbst angenommenen Bundestagswahlen keine Entscheidung treffen. Von den Polen werde ein solches Verhalten eher verstanden, weil im „Päpstlichen Jahrbuch 1972" die über viele Jahre beigehaltene Bezeichnung der Bistümer in den deutschen Ostgebieten bereits nicht mehr enthalten sei . . .

Nach der „Süddeutschen Zeitung" hat Kardinal Döpfner hervorgehoben, daß „die deutschen kirchlichen Stellen keine weitere Verzögerung der Lösung wünschten", wozu die zitierte Zeitung schreibt „Der Weg zur Anpassung der kirchlichen Grenzen an die tatsächlich bestehenden politischen, wie sie Warschau seit langem wünscht, ist also von deutscher Seite freigegeben."

Zweifelsohne ist der Heilige Stuhl vor eine nicht leichte Entscheidung gestellt. Er wird die *von ihm nach der Ratifizierung des Warschauer Vertrages zu ziehenden Folgerungen unter Berücksichtigung des preußischen* und des Reichskonkordats prüfen und er wird die gemeinsame Entscheidung des Deutschen Bundestages vom *17. Mai 1972 in seine Erwägungen* einbeziehen müssen.

Aber für den Vatikan durfte es um mehr gehen: seine Autorität beruht nicht auf Bajonetten und Raketen. Josef Stalin hat einmal, als er einen Hinweis auf den Vatikan abtat, spöttisch gesagt: „Wieviel Divisionen hat der Papst?" Er hat natürlich keine — und er hat doch sehr viele. Er ist für viele Millionen Christen die höchste moralische Instanz und es gibt in der freiheitliche Welt Millionen Christen, vor allem Katholiken, die sehr genau beobachten, wie der Heilige Stuhl in dieser Frage entscheidet. Entscheidet er sich für den Pragmatismus und ist er bereit, dadurch letztlich die Massenvertreibungen der Ostdeutschen aus ihrer Heimat zu billigen? Oder erweist er sich als eine Autorität, die unbeirrbar nach höheren Grundsätzen entscheidet und die nicht bereit ist, Untaten, wie die Landwegnahme und die Massenaustreibung, *seine Zustimmung* zu geben, die dann von den Kommunisten in aller Welt als „beispielgebend" ausgewertet würde.

Nicht nur die katholischen Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten haben in den *vergangenen Jahren mit Dankbarkeit beobachtet*, daß der Heilige Stuhl sich für die Menschenwürde und gegen die Verweigerung grundlegender Menschenrechte eingesetzt hat. Sie haben sehr wohl registriert, als im II. Vatikanum die Vertreibungen eine Schande genannt und der Papst selbst immer wieder betonte, ein echter Friede könne nur auf der Gerechtigkeit beruhen.

Es ist unzweifelhaft, daß sich die polnische Regierung auf den Warschauer Vertrag berufen und den Standpunkt vertreten wird, daß die Bundesrepublik Deutschland engültig auf die deutschen Ostgebiete verzichtet habe. So könnte es für den Vatikan keinen Grund geben, seine Entscheidung nun noch weiter hinauszuschieben. Es soll, wie es heißt, das Problem der territorialen Abgrenzung der Kirchenprovinzen selbst nach Auffassung der deutschen Bischöfe keine staatspolitische Frage mehr darstellen. Es soll hier aber auch angemerkt werden, daß der — inzwischen erkrankte — Hildesheimer Bischof Heinrich Maria Janssen, der für Flüchtlings- und Ostfragen zuständige Vertreter des deutschen Episkopats, Ende Mai in Rom ein Memorandum übergeben haben soll, worin er den Heiligen Stuhl aufgefordert hat, in der Frage der deutschen Ostdiözesen kurz zutreten.

Der für die Flüchtlings- und Ostfragen zuständige Bischof Janssen könnte immerhin darauf hingewiesen haben, daß nach der gemeinsam verabschiedeten Resolution des Deutschen Bundestages die Verträge von Moskau und Warschau keine friedensvertragliche Regelung vorwegnehmen. Der deutsche Bischof könnte aber auch darauf hingewiesen haben, daß es bei der Entscheidung des Heiligen Stuhls letztlich darum geht, wie es in Zukunft um das Vertrauen in die höchste moralische Instanz der Christenheit bestellt sein wird.

Kurt Reger



Kardinal Döpfner: Versöhnung auf dem . . .



. . . Boden des Unrechts: **Kardinal Wyscinski**

Sicherheitskonferenz:

Werden Amerikaner ihre Politik neu orientieren?

Entscheidung erst nach der Präsidentenwahl – Rückzug auf die „innere Linie" nicht ausgeschlossen

Frankfurt — Der demokratische Präsidentschaftsanwärter, der 50jährige Professor McGovern, von dem es heißt, daß er als Redner nicht zu überzeugen vermöge, hat trotzdem in den letzten Wochen innerhalb seiner eigenen Partei erheblichen Stimmenzuwachs erzielt. Bei anhaltendem Trend könnte er die Alternative zu Präsident Nixon, der sich um eine Wiederwahl bewirbt, werden. McGovern verdankt seine Sympathien, die er nicht zuletzt in den Kreisen der Jugend der USA hat, der von ihm gegebenen Zusicherung, als Präsident der USA werde er die amerikanischen Truppen aus Vietnam bedingungslos abziehen. Aber keineswegs nur der demokratische Präsidentschaftskandidat, auch die Administration Nixon dürfte Überlegungen anstellen, wie man sich aus dem Engagement in Vietnam zurückziehen kann.

Sicherlich stehen die Reisen des Präsidentenberaters Kissinger in einem direkten Zusammenhang mit den erwogenen Möglichkeiten, und wenn auch vor der Wiederwahl Nixons sicherlich keine letzte Entscheidung fallen wird, kann man davon ausgehen, daß die USA einen Weg suchen, ihre Truppen abzuziehen. Nach der gestoppten Offensive Hanois wird sich zeigen, wieweit die Regierung in Saigon kräftig genug wäre, auch ohne amerikanische Hilfe zu bestehen. Es würde sicherlich problematisch, wenn die Vereinigten Staaten zu dem Schluß kommen sollten, die Vietnamesen müßten ihre Probleme unter sich lösen. Beobachter des fernöstlichen Geschehens vertreten allerdings die Meinung, daß es dann nur die Frage ganz kurzer Zeit sein werde, bis ganz Vietnam kommunistisch wäre.

Den Chinesen wäre sicherlich an einem von Moskau dirigierten Vietnam wenig gelegen, den Vietnamesen wiederum sind die Chinesen als Nachbarn unheimlich. Über eines aber sollte kein Zweifel bestehen: ohne die USA wird Südvietnam nicht zu halten sein. Die amerikanische Öffentlichkeit hält, was ihre Mehrheit angeht, Nixon sicherlich für den richtigen Mann. Aber der Abzug aus Vietnam ist eine andere Sache, für die sich immer die größere Mehrheit findet.

Die oft bösen Erfahrungen in Vietnam sind auf die Amerikaner nicht ohne Eindruck geblieben, und in stärkerem Maße stellt sich die Frage, ob ein überseeisches Engagement überhaupt auf die Dauer tragbar ist. Das bezieht sich dann nicht nur auf Vietnam, sondern wirft Schatten bis nach Europa, wo sich die USA mitunter schlecht behandelt fühlen. Demonstrationen gegen die Präsenz der USA in Berlin, herbeigeführt durch die radikale Linke, wie auch der jüngste Bombenanschlag in Frankfurt, bei dem ein US-Oberstleutnant und drei andere amerikanische Staatsangehörige zu Tode kamen, werden weit mehr registriert, als bei uns angenommen wird.

Vor allen Dingen aber weiß man in den USA sehr genau, daß die von den Sowjets geforderte „All-Europäische Konferenz über die Sicherheit und Abrüstung", deren Zustandekommen insbesondere seit der Konferenz der Außenminister der Warschauer Paktstaaten am 1. Dezember vergangenen Jahres in Moskau als vordringlichstes Thema verhandelt wird, letztlich das Ziel hat, die Truppen der USA und Kanadas aus Europa zu verdrängen.

Selbstverständlich sind auch die Amerikaner für Wege, „die zur Gesundung Europas führen", aber dieses Ziel im Kommunique der Warschauer Konferenz bedeutet im Sprachgebrauch des Ostens etwas ganz anderes, als man sich im Westen darunter vorstellt. Das von der Sowjetpropaganda gemalte optimistische Bild eines „Europa des dauerhaften Friedens", das an die Stelle eines „Europa der Spannungen und Konflikte" treten soll, wird sich keineswegs nur auf Anerkennung der Realitäten und Gewaltverzicht beschränken, sondern soll vor allem auch „Europa von europafremden Mächten" freimachen. Da sich die Sowjets als eine europäische Macht verstehen, können hiermit nur die Vereinigten Staaten gemeint sein.

In Washington weiß man sehr wohl, daß die europäischen Staaten ohne den Zusammenschluß in der NATO und den Rückhalt der USA gegen dieses sowjetische Expansionsstreben heute wenig Aussicht auf Erfolg haben. In Gesprächen wird deshalb Erstaunen darüber zum Ausdruck gebracht, daß trotzdem gerade die Bundesrepublik — nicht zuletzt durch ihre amtliche Vertretung — auf das baldige Zustandekommen dieser Sicherheitskonferenz drängt; vermutlich mit Rücksicht auf die Zusicherung, die Bundeskanzler Brandt dem sowjetischen Parteichef Breschnew bei dem Zusammentreffen auf der Krim gegeben haben soll. Man befürchtet, daß gerade die Bundesrepublik nicht zuletzt auf Grund der starken Versuche der Kommunisten, diesen freien Teil Deutschlands zu unterwandern, recht bald in den Sog der Sowjetunion geraten. Dadurch jedoch könnte sie auch zu einem Problem selbst für die westlichen Partner werden. Es wird keineswegs für ausgeschlossen gehalten, daß die westlichen Staaten sich nicht nur Gedanken darüber machen, was zu geschehen habe, wenn eine solche Entwicklung in der Bundesrepublik noch deutlicher sichtbar wird. Die anderen Länder wären dann jedenfalls nicht bereit, ein Sicherheitsrisiko einzugehen und die Vereinigten Staaten könnten sich dann vielleicht nicht mehr verpflichtet fühlen, für unsere Freiheit einzustehen. **Alfred Schöller**



aus „FAZ"



„Da haste dich aba janz schön einwickeln lassen, Freund Schütz."

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Verteidigung:

Chancen und Risiken für den Nordatlantik-Pakt

Militärs warnen: Nicht immer nur die positiven Signale des Ostens sehen wollen

Brüssel — Die Spitzengremien des Nordatlantikpaktes haben erneut die Doppelfunktion des Bündnisses deutlich gemacht: Es soll einerseits mit Hilfe militärischer Mittel Abschreckung bewirken sowie andererseits das politische Bemühen um Entspannung fördern, da nur beides zusammen — das erstere als unabdingbare Voraussetzung des letzteren Sicherheit ergibt. Diese Notwendigkeiten und Ziele sind von den Bundesgenossen zwar stets durchaus korrekt dargestellt worden, doch scheint es ihnen nicht gelungen zu sein, hinreichend zu verhindern, daß die Entspannung, mit der sich weithin euphorische Hoffnungen verbinden, allzusehr in den Vordergrund trat, weshalb die Abschreckung, die vielerlei Befürchtungen begleiten, allzu arg in den Hintergrund rückte.

Offenbar begreifen die Verteidigungsminister, daß aus dieser Tendenz Gefahren für die Allianz entstehen, weil sie die Neigung zu westlicher Abrüstung stimuliert, während sich die östliche Aufrüstung ungehemmt fortsetzt. Denn in der Konsequenz daraus droht aus dem Gleichgewicht der Kräfte, das die Basis für ein Arrangement zwischen Ost und West bleibt, ein Ungleichgewicht der Kräfte zu werden, womit wiederum die Chancen des Bündnisses schrumpfen und seine Risiken wachsen. Die Argumente der Militärs, die auf die Bedenklichkeit des geschilderten Trends seit längem hinweisen, wurden den Politikern somit nicht in taube Ohren gepredigt, sondern fanden Aufmerksamkeit und erzeugten die Bereitschaft zu sinnvollem Handeln.

Nüchtern und sachlich zwar, aber dank der Fakten und Daten dennoch dramatisch, hatten General Johannes Steinhoff, Vorsitzender des „Military Committee (MC)", und Konteradmiral Günter Poser vom „International Military Staff (IMS)" das wesentliche Material für die Beurteilung der Lage geliefert. Danach war zu empfehlen gewesen, nicht immer nur die positiven Signale des Ostens zu sehen, sondern auch zu verstehen, daß seine negativen Zeichen den Westen zu Konsequenzen zwingen.

Die Absicht, vor dieser Kulisse neben dem Wunsch nach Entspannung, der keiner Werbung bedarf, den Willen zur Abschreckung zu betonen, produzierte den Plan, im Herbst 1972 das größte See-, Luft- und Landmanöver in der Geschichte der NATO zu veranstalten. Mit dieser Übung antwortet der Nordatlantikpakt spät, zum Glück nicht zu spät auf die Übung „Okean", durch die der Warschauer Pakt Anno 1970 seine maritime Kraft demonstrierte. An ihrer Südflanke, vor allem jedoch an ihrer Nordflanke zeigt die Allianz somit augenfällig ihre Präsenz, was politisch, militärisch und zumal psychologisch bezweckt, dem Prozeß des Weichwerdens, der in verbündeten Ländern, wie in Island und Dänemark, und in neutralen Staaten, wie in Schweden, konstatiert werden muß, sozusagen Paroli zu bieten. **W. J.**

Innerdeutscher Dialog:

Wird Egon Bahr wieder überspielt?

Honecker will in die Gesetze der Bundesrepublik eingreifen

BONN — In der vergangenen Woche ist Staatssekretär Egon Bahr vom Bundeskanzleramt mit einer siebenköpfigen Beamtendelegation nach Ost-Berlin gereist, um den angekündigten „Meinungsaustausch über das vertraglich zu regelnde Grundverhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten" zu beginnen. Wie aus Bonn hierzu bekannt wird, ist es Ziel dieses Meinungsaustausches, die Möglichkeiten und Voraussetzungen für den Abschluß eines Grundvertrages oder mehrerer Abkommen und Verträge mit der „DDR" in Ost-Berlin zu erkunden.

Zwar betonte in Bonn ein Regierungssprecher, es handele sich um einen Meinungsaustausch und nur um eine Vorstufe zu eigentlichen Verhandlungen, mit deren Beginn erst im Sommer des nächsten Jahres gerechnet werde. Deshalb seien Egon Bahr auch keine verbindlichen Verhandlungsrichtlinien mitgegeben worden. Gerade die Erfahrungen der Vergangenheit lassen uns solcher von Regierungsseite ausgegebenen Erklärungen mit sehr viel Vorsicht gegenübertreten. Es sei daran erinnert, daß Egon Bahr in Moskau zunächst auch nur „sondiert" hat, bis ein Bahr- (sprich Gromyko-) Papier zur eigentlichen Grundlage des inzwischen geschlossenen Moskauer Vertrages wurde. Es könnte nämlich sein, daß man in Bonn daran interessiert ist, ein solches Abkommen noch im Herbst und so rechtzeitig einzubringen, daß es die Wähler beeindrucken könnte.

Wenn die Bundesregierung auch hier wieder unter Zeitdruck verhandeln würde, wäre mit Sicherheit die „DDR" der Gewinner dieser Verhandlungen. Honecker wird seine Verhandlungsdelegation sicherlich anweisen, alles zu unternehmen, um den Punkt auf das „i" der inernationalen Anerkennung zu erhalten, ohne daß er gezwungen wäre, hierfür Entscheidendes zu geben. Es wird sich bald zeigen, daß die „DDR" nicht daran denkt, „innerdeutsche Kontakte" im Sinne Bonner Kaminträumereien anzustreben und man kann mit Sicherheit davon ausgehen, daß alle die Forderungen wieder ins Spiel gebracht werden, die die „DDR" bei früherer Gelegenheit geltend gemacht hat. In diesem Zusammenhang sei an die Erklärung des „DDR"-Ministerpräsidenten Stoph erinnert, der im März 1970 in Erfurt bereits 100 Milliarden Mark Schadenersatz für die entgangene Arbeitskraft der Flüchtlinge aus Mitteldeutschland verlangt und es dabei keineswegs belassen hat. Seine Forderung nach Revision aller Gesetze und Urteile, wie z. B. Lastenausgleich oder das Staatsangehörigkeitsrecht, greifen in die Souveränität der Bundesrepublik ein.

So wird sich also in Kürze zeigen, ob die Verhandlungen auf der Grundlage der zwanzig Punkte geführt werden, die Kanzler Brandt in Kassel auf den Tisch gebracht hat, oder aber nach Honeckers Forderungen verhandelt wird. Gerade deshalb, weil Ost-Berlin weiß, daß die Regierung im Parlament die Grundlage verloren hat und sich mit ihrer Ostpolitik in Zugzwang befindet, kann man damit rechnen, daß die SED diese Situation für sich ausnutzen will. **A. Eich**

Unser Auslandsbericht:

Schlechte Zensuren für Warschau

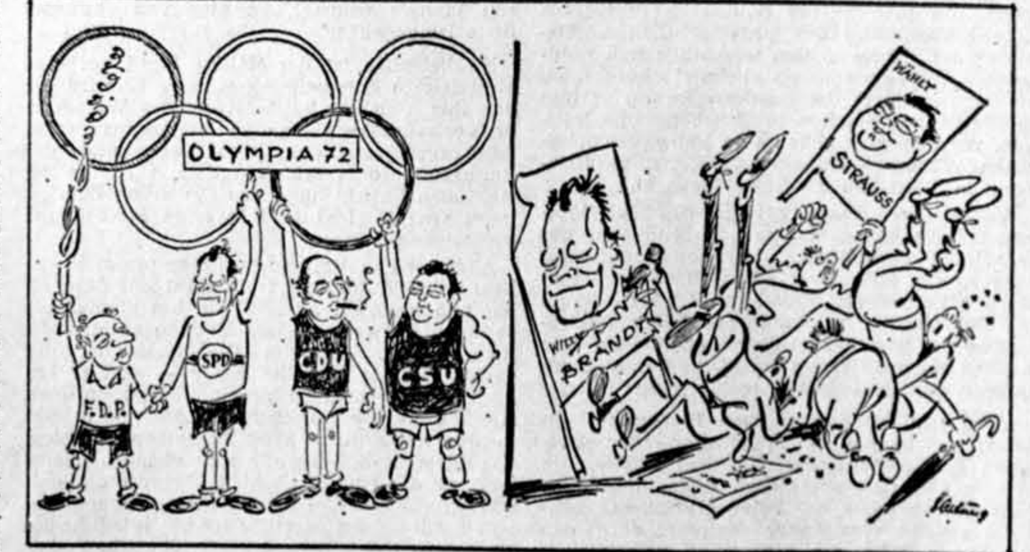
Wie die sowjetische Ideologie die Verbündeten einschätzt

Hamburg (np) — Auf einer Tagung der „Akademie der Wissenschaften" der Sowjetunion nahm vor wenigen Tagen der Kandidat der Philosophie, Butenko, eine interessante Aufteilung der sozialistischen Länder vor. Dieser Aufteilung zufolge haben die Oststaaten fünf verschiedene Entwicklungsstufen erreicht. An der Spitze steht selbstverständlich und einsam die Sowjetunion selbst, in der, so Butenko, bereits die Basis für den Kommunismus geschaffen werde. An zweiter Stelle folgen Bulgarien, die Tschechoslowakei, die „DDR" und Rumänien nebeneinander, denn in diesen Staaten, so der sowjetische Wissenschaftler, würde gegenwärtig der Ausbau eines schon entwickelten sozialistischen Systems gelöst.

Auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe befinden sich nach Meinung Butenkos Ungarn und Nordkorea, denn hier werde die sozialistische Gesellschaftsordnung erst vollendet, und erst nach diesen beiden kommunistischen Ländern kommen in der Einschätzung Polen und Jugoslawien sowie Kuba. Auf der niedrigsten Stufe steht nach sowjetischer Ansicht selbstverständlich und ganz allein die Volksrepublik China, in der, so heißt es, zwar Grundlagen für den Sozialismus bestehen, die aber durch „die antiproletarische nationalistische Politik der Maoisten" bedroht sind.

Diese Aufstellung, die die Einschätzung der sowjetischen Parteiführung widerspiegeln würde, ist in vieler Hinsicht interessant. So werden zwei sozialistische Staaten, die Volksrepublik Mongolei und Albanien, überhaupt nicht erwähnt, während Jugoslawien, das sich selbst nicht als Mitglied der sozialistischen Weltgemeinschaft begreift, in der Liste mit angeführt wird.

Eine Warnung ist diese Tabelle jedoch für Polen, das vor dem Sturz Gomulkas in sowjetischer Sicht bessere Zensuren erhielt, und auch für Ungarn, dessen liberale Experimente dazu geführt haben, daß man in Moskau sogar Rumänien vorzieht. Das ist die eigentliche Überraschung dieser Tabelle: Seite an Seite mit der linientreuen „DDR", Bulgarien und der Tschechoslowakei genießt Rumänien in sowjetischer Sicht ein sehr hohes Ansehen. Offenbar ist es also nicht Bukarest, das irgendwann mit sowjetischer Kritk oder Intervention zu rechnen hätte, sondern Warschau. **Hans Peter Rullmann**



Erst die Spiele — dann der Kampf

Zeichnung: Hartung aus „Die Welt"

Redet die Union mit zwei Zungen?

BdV-Vizepräsident Wollner: Repräsentanten der Vertriebenen wurde nicht das Wort gegeben

Das Unwahrscheinliche, das Unglaubliche ist geschehen: Die CDU/CSU hat sich im Bundestag nahezu geschlossen der Stimme enthalten, anstatt geschlossen mit Nein zu stimmen und damit angesichts der Stimmengleichheit die Verträge zu Fall zu bringen. Auch in der zweiten Instanz, im Bundesrat, wo die CDU/CSU-regierten Länder die Mehrheit haben, ließen sie die Verträge wider Erwarten ohne Einspruch passieren. Einspruch hätte über Einschaltung des Vermittlungsausschusses zur vierten Lesung im Bundestag geführt, bei der die Koalition die Verträge nur mit absoluter Mehrheit hätte durchsetzen können, über die sie nicht verfügt.

Nur mit Hilfe der Opposition also, das rühmt ihre Führung selber, hat die Koalition somit die Verträge ratifizieren können. Mit Hilfe der Opposition, die zwei Jahre lang mit einem gewaltigen Aufwand von Argumenten, Experten, Entschließungen, Reden, vor allem auch vor Vertriebenen, gegen die Verträge opponiert hat; die mit ihrem Nein in die Landtagswahlkämpfe gegangen ist, was ihr, vor allem zuletzt in Baden-Württemberg, die Regierungsmehrheit eingebracht, anderen Ortes gesichert oder großen Zugewinn verschafft hat.



Rudolf Wollner, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, Vorsitzender der „Europäischen Runde" im BdV, stellvertretender Bundesvorsitzender der Deutsche Union, hat in einem Beitrag, den der „Deutscher Ostdienst" veröffentlichte, die Frage gestellt: Spricht die Union mit zwei Zungen? Wir veröffentlichen nachstehend einen wesentlichen Auszug aus diesem Artikel, der insbesondere in den Kreisen der Heimatvertriebenen lebhafte Beachtung gefunden hat.

Gewonnen haben die CDU und CSU vor allem bei diesen Wahlen, das muß einmal ganz eindeutig und klar gesagt werden, mit Hilfe der Stimmen der Vertriebenen. Gewonnen mit Hilfe unserer Landsleute, die den Unionsparteien seit jeher vertrauen, weil sie den unveräußerlichen nationalen Grundsatzpositionen und ihren Rechtsfundamenten im Gegensatz zu SPD und FDP im großen und ganzen treu geblieben sind; mit Hilfe auch jener Vertriebenen, die, durch mannigfache politische Erfahrungen enttäuscht, bisher noch abseits standen, die aber jetzt, da es um die Entscheidung ging, den Kampf der CDU/CSU gegen die „Kriegsverträge" kreditierten und zu ihr stießen; mit Hilfe der Vertriebenen, die, tief enttäuscht vom Umfall der SPD in Nürnberg 1968 und dem halben Umfall der FDP in Hannover 1967, diesen Parteien den Rücken kehrten.

Vertriebene waren es und sind es vor allem auch, die, angefangen von den FDP-Abgeordneten Mende, Starke und Zoglmann bis zu dem SPD-Abgeordneten Hupka der Opposition im Bundestag zu der zahlenstarken Position verholfen haben, die es ihr erlaubte, die Bundesregierung in die Schranken zu fordern und ihr ein gewisses Mitspracherecht auch in Sachen der Ostverträge abzunötigen.

Wie vom Donner gerührt stehen vor allem die Vertriebenen vor diesem unfaßbaren, allzu plötzlichen, gänzlich unerwarteten, traurigen Ereignis.

Nach meinem Ermessen muß man zu folgendem Schluß kommen: Nicht die CSU ist ein Vorwurf zu machen. Sie war unter der nervigen Führung von Strauß, Stücklen, Jäger usf. bis zuletzt zum Nein entschlossen. Auch die CDU, in der die Meinungen, auch in der Ostpolitik, seit jeher breit aufgefächert, wenn auch im Grundsätzlichen vordem intakt waren, kann und darf nicht in Bausch und Bogen verurteilt werden. Die Verantwortung trägt vielmehr in erster Linie die Fraktionsführung und hier vornean ihr Vorsitzender und Parteivorsitzender Dr. Rainer Barzel. Die Egerländer — ich bin einer von ihnen — empfinden und reden wie ihre Stammesbrüder, die Bayern und Franken, gerade heraus und sind nicht gewohnt, aus ihrem Herzen eine Mördergrube zu machen. Ihnen liegt das Zwei-Zungen-Geschwätz nicht.

Wie immer auch die Rollen im Bonner Spiel verteilt waren, die Absichten, die Brandt, Barzel und ihre Mannen mit dem Papier verfolgten, können nicht gründlich genug untersucht werden. Soviel steht jedoch schon jetzt fest: Brandt ist nicht aus gutem Glauben über Nacht von einem SPD-Saulus zu einem CDU-Paulus geworden. Er verfolgte mit dem Papier lediglich den taktischen Zweck, von der CDU/CSU grünes Licht und eine möglichst stattliche Anzahl von Ja-Stimmen für die Verträge zu erhalten. Barzel ging aus freien Stücken darauf ein. Als das Werk vollbracht war, erklärte der bisherige „So nicht — so vielleicht doch"-Gegner der Verträge mit dem Brustton offenbar ehrlicher Überzeugung: „Jetzt können wir zustimmen!"

Kennzeichnend für die Situation und beschämend zugleich war ferner, daß dem ersten Repräsentanten des unmittelbar betroffenen Teils der Bevölkerung, daß dem Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Czaja, in der Schlußdebatte nicht das Wort gegeben wurde. Auch kein anderer, keiner, der für die Menschen aus Ost- und Westpreußen, aus Pommern und Schlesien, der für die Ostdeutschen, die hier, in der Zone oder noch drüben verblieben sind, hätte Zeugnis ablegen können, vor der Weltöffentlichkeit in dieser entscheidenden Stunde daran hätte erinnern können, welches unsägliche Leid ihnen durch die Vertreibung aus angestammtem Besitz, durch die Drangsale der Flucht und der mühseligen Existenzsicherung aus dem Nichts widerfahren ist, keiner kam zu Wort!

Was blieb den Vertriebenen-Abgeordneten und einigen anderen ehrenwerten Sekundanten, im ganzen 28 Abgeordneten, in dieser Situation noch anderes übrig, als eine Erklärung zu Protokoll zu geben, in der sie entscheidende, vor allem verfassungsrechtliche Einwände gegen die Verträge noch einmal zusammenfaßten. In der Presse wurde die Tatsache jedoch nur registriert, nicht gewürdigt.

Der Regierende Berliner Bürgermeister Schütz dagegen durfte sich langatmig über die „Wohltaten" verbreiten, die den West-Berlinern durch das Junktim des Berlin-Abkommens zufallen sollen: Zugeständnisse von selbstverständlicher humaner Art, ein schäbiger Bettel, wenn man an das Ausmaß des Opfers, an das Opfer von Provinzen denkt, denen sie zu danken sind!

Vieles wäre noch zu sagen, vieles zu enträtseln. Für heute sei nur dies als erste Zwischenbilanz festgestellt:



Fraktionsspitze der Opposition (im Gespräch mit Kanzleramtsminister Horst Ehmke): Redet die CDU mit zwei Zungen?

1. Die CDU/CSU hat die Verträge passieren lassen, so daß sie mit den Stimmen der SPD und FDP verabschiedet werden konnten.
2. Das Papier, mit dem die Opposition der Koalition grünes Licht gab, wurde von der Bundesregierung schon entwertet, als feststand, daß sie zwar die Verträge durchbringen, aber zusätzliche Ja-Stimmen aus dem Lager der Opposition nicht erhalten werde. Scheel erklärte, daß die Entschließung durch die Enthaltung der CDU/CSU bei der Abstimmung über die Verträge „einfach an Wert verlieren wird". Und Scheel weiter, als diese Feststellung von den verblüfften CDUlern mit anhaltenden Zurufen quittiert wurde: „Das wird man ja wohl nüchtern und objektiv feststellen dürfen!"
3. Auch wenn das Papier den östlichen Vertragspartnern auf goldenem Tablett überreicht wird, außenpolitisch gesehen fällt es nicht ins Gewicht. Für sie gilt, das wurde in Moskau und vor allem in Warschau alsbald sehr eindeutig verlautbart: einzig und allein „Geist und Buchstabe der Verträge", allein ihre Auslegung, so hieß es, gilt, was übrigens schon Bundeskanzler Brandt vor der Abstimmung im Bundestag sagte und was Scheel als letzter Redner der Bundesregierung mit folgenden Worten bekräftigte: „Die Bundesrepublik Deutschland hat sich in Artikel 1 des Warschauer Vertrages verpflichtet, die Oder-Neiße-Grenze als Westgrenze Polens nicht in Frage zu stellen. Dies gilt ohne Einschränkung, solange es die Bundesrepublik Deutschland gibt. Es ist ein Gebot der Ehrlichkeit gegenüber dem polnischen Volk, dies jetzt zu sagen, und es ist ebenso ein Gebot der Ehrlichkeit gegenüber den Vertriebenen in unserer Bevölkerung und ihren Kindern, die für viele von uns die Hauptlast des verlorenen Krieges zu tragen haben."
4. Die Vertriebenen sind durch das Verhalten der Opposition — von der Koalition braucht nicht mehr geredet zu werden —, der Führung der CDU vor allem, tief erschüttert und verwirrt. Sie müssen sich fragen und zum Teil hämisch fragen lassen, ob die CDU, der sie vertraut haben, mit zwei Zungen spricht.
5. Dennoch hat das Papier seinen Wert insofern, als es zumindest die Unionsparteien eisern dazu verpflichtet, künftighin die Verträge „nach Geist und Buchstabe" der gemeinsamen Entschließung und nicht nach dem Wortlaut der Verträge auszulegen, die Regierung auf die von ihr mit unterschriebene Auslegung fortgesetzt zu verpflichten und sie zur Richtschnur der künftigen Ostpolitik zu machen, das heißt in der Konsequenz, auf Revision hinzuwirken.

Denn: Vom Tag des Inkrafttretens der Verträge an gibt es in Deutschland etwas, was es vor dem nicht gab: Revisionismus! Das ist die erste Frucht dieses Debakels.

Die Opposition steht auf dem Boden der Entschließung

Heinrich Windelen antwortet: Die Verträge stellen nur eine vorläufige Grenzregelung dar

Heinrich Windelen, Bundesminister a. D., MdB, stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, hat auf die Frage, „Spricht die Union mit zwei Zungen", folgenden Offenen Brief an Vizepräsident Rudolf Wollner gerichtet:

„Lieber Herr Wollner!

„Spricht die CDU mit zwei Zungen?", so fragten Sie im „dod" am 31. Mai 1972. Ihr Artikel über das Votum der CDU/CSU zu den Ostverträgen war ein Blick zurück im Zorn. Ich habe dafür Verständnis, allerdings halte ich Zorn auch in der Politik für einen schlechten Ratgeber. Sie kennen mich als einen harten Gegner der Ostverträge. Ich nehme von meiner Kritik auch heute kein Wort zurück. Dennoch stehe ich hinter dem Votum meiner Fraktion; nicht aus Parteidisziplin, sondern aus Überzeugung. Deshalb möchte ich Ihren Artikel nicht unwidersprochen lassen und diese sicherlich komplexe Entscheidung begründen.

Mit Recht erwartete alle Welt ein Nein der Opposition, wenn die Verträge unverändert dem Parlament vorgelegt würden. Die Gründe dafür sind immer wieder vorgetragen worden und brauchen hier nicht im einzelnen wiederholt zu werden; der entscheidende war die östliche Vertragsinterpretation als endgültige Anerkennung der Teilung und Amputation Deutschlands. Diese Auslegung wurde von der Bundesregierung mit Rücksicht auf das Bundesverfassungsgericht bestritten. Ende April mußte man annehmen, daß die Verträge im Parlament die absolute Mehrheit erreichen, selbst wenn alle Abgeordneten der CDU/CSU bei ihrem Nein blieben.

Der FDP-Abgeordnete Kühlmann-Stumm hatte eine Bundestags-Entschließung vorgeschlagen und einen Text mit der Regierung abgestimmt. Er stellte sein Ja zu den Verträgen in Aussicht, wenn diese Entschließung angenommen würde. Damit hätten die Verträge 249 Stimmen bekommen. Das war die Ausgangslage, die zu dem Versuch zwang, den Verträgen dann wenigstens eine völkerrechtlich relevante und möglichst eindeutige Entschließung als verbindliche deutsche Interpretation anzufügen. Ein solcher Text wurde in harten und langen Verhandlungen mit der Regierung vereinbart und auf die Ebene des Völkerrechts gebracht. Er konnte zwar die entgegengesetzte Auslegung Moskaus und Warschaus nicht mehr ausräumen, jedoch kann jetzt keiner Bundesregierung der Vorwurf des Vertragsbruchs gemacht werden, wenn diese sich auf den Boden dieser Entschließung stellt.

Der Preis dafür war hoch und schmerzlich, er ist der Grund für manche Enttäuschung: die CDU/CSU mußte die Verträge passieren lassen, wenn sie auch ohnehin kaum noch zu verhindern waren. Vor diesem Hintergrund stellte sich die Frage, was besser sei, eine große Mehrheit für die Verträge oder die knappste aller nur denkbaren. Wer Grund zu der Annahme hat, die jetzige Bundesregierung werde ihre künftige Ostpolitik nicht nach dem Geist und dem Buchstaben der deutschen, sondern der östlichen Vertragsinterpretation ausrichten, der muß so schnell wie möglich ihr Ende herbeiführen. Dazu hat die Geschlossenheit der Opposition einen wesentlichen Beitrag geleistet, wie sich jetzt zeigt.

Sollten die zu erwartenden Neuwahlen eine Regierung der CDU/CSU ermöglichen, dann wird diese sich in der Deutschlandpolitik entschieden auf den Standpunkt der Entschließung stellen: „Die Verträge nehmen eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorweg und schaffen keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen." Eine „Politik . . . der Wiederherstellung der nationalen Einheit . . . steht nicht im Widerspruch zu den Verträgen, die die Lösung der deutschen Frage nicht präjudizieren." Damit ist trotz mancher Einschränkungen, die der Grund meines Neins zum Warschauer Vertrag sind, klargestellt, daß die deutsche Frage weiterhin offen ist und die Verträge nur eine vorläufige Grenzregelung darstellen. Daß eine solche Klarstellung nötig war, ist die Schuld der Regierung, die mit ihrem Anerkennungskurs gegenüber der „DDR" diese Offenheit in der Deutschlandfrage im Verlauf der weiteren Entwicklung beseitigen will. Daß sie erreicht wurde, ist eine Leistung der Opposition und ihres Vorsitzenden Rainer Barzel.

Wer jetzt — wie Linke und Rechte in unserem Lande — die Entschließung des Deutschen Bundestages im Sinne Moskaus und Warschaus bagatellisiert, dient nicht dem deutschen Interesse. Wie es in der Deutschlandfrage weitergehen wird, hängt entscheidend davon ab, ob es im nächsten Bundestag eine klare Mehrheit solcher Frauen und Männer geben wird, die fest auf dem Boden der gemeinsamen Entschließung stehen. Nur die Kandidaten der CDU/CSU bieten diese Gewähr. Wer allerdings nicht zur Wahl geht oder seine Stimme „nationalen" Splitterparteien gibt, muß wissen, daß seine Stimme verloren ist und in Wahrheit dem politischen Gegner nützt.

Ich bitte Sie, Ihre Meinung unter diesem Gesichtspunkt noch einmal kritisch zu prüfen. Vielleicht finde ich doch Ihre Zustimmung oder wenigstens Ihr Verständnis."

Zu Gast im Ostpreußenhaus

Leser besuchten ihre Zeitung

Frauengruppe Ahrensbök in der Hamburger Parkallee

„Ein Volk geht nicht durch Verträge unter, wohl aber, wenn sich niemand mehr findet, der bereit ist, die Interessen seines Volkes zu vertreten." Diese Ansicht vertrat der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, der etwa vierzig Frauen aus Ahrensbök und die Leiterin der Gruppe, Liesbeth Diester, im Sitzungssaal des Ostpreußenhauses herzlich begrüßte. Den Frauen fiele die Aufgabe zu, so betonte er, die vielfältigen Erinnerungen an die Heimat, wie sie Woche für Woche im Ostpreußenblatt veröffentlicht werden, vor allem in der Familie zu bewahren und sie ihren Kindern und Enkeln weiterzugeben.



Vertriebsprobleme erörterten die Gäste mit Anzeigen- und Vertriebsleiter Heinz Passarge

Wie entsteht eigentlich eine Zeitung? Dieser Frage wollten die Frauen aus Ahrensbök, die aus den verschiedensten Gegenden Ostdeutschlands stammen und deren rührige Leiterin sogar gebürtige Schleswig-Holsteinerin ist, einmal selbst nachgehen. Und auf ihre Anfrage kam rasch und selbstverständlich die Antwort der Chefredaktion: „Wir freuen uns auf Ihren Besuch!"

So ein Hamburg-Tag ist anstrengend, wenn man schon eine längere Busfahrt hinter sich hat und die Sehenswürdigkeiten dieser alten Hansestadt nicht nur „im Fluge" besichtigen möchte. So waren unsere Gäste froh, im dem Raum, der sonst den Arbeitssitzungen des Bundesvorstandes dient, sich bei einer kleinen Erfrischung etwas erholen zu können, während die Verantwortlichen für die Zeitung ihnen etwas über ihre Arbeit erzählten. Den Anfang machte Ruth Maria Wagner, stellv. Chefredakteur und verantwortlich für Kultur, Unterhaltung und die Frauenseite. Sie schilderte den Weg vom Manuskript bis zur fertigen Zeitung in allen Stationen. Sie sprach von den Sorgen der Redaktion, vor allem mit den Berichten der örtlichen Gruppen, die oft in solcher Fülle und Länge eingehen, daß dem Zuständigen (hier dem Kollegen Horst Zander, der zur Zeit im Krankenhaus liegt und der auch für die Sozialfragen und die Jugendseite zuständig ist) nichts anderes übrig bleibt, als den berüchtigten Rotstift zur Hand zu nehmen. „Das tut uns oft selbst leid, denn wir wissen, wieviel Idealismus, wieviel ehrenamtliche Arbeit in diesen Berichten steckt", sagte Frau Wagner. „Aber Zeitungsseiten sind bei uns leider auch aus Blei und nicht aus Gummi, und wir müssen eben auf Biegen und Brechen mit dem vorhandenen Platz auskommen."

Hans-Ulrich Stamm ist beim Ostpreußenblatt verantwortlich für Geschichte, Landeskunde und Aktuelles. Er bearbeitet auch die eingehenden Leserbriefe. „Wenn man die Ostpreußen vielleicht auch manchmal als etwas mundfaul bezeichnen kann — schreibfaul sind sie bestimmt nicht", meinte er. „Nur eine Bitte habe ich in diesem Zusammenhang: Schreiben Sie uns so kurz wie möglich — dann hat Ihr Brief am ehesten Aussicht, veröffentlicht zu werden!" In den Seiten über Geschichte und Landeskunde bemühe sich die Redaktion zusammen mit einem Stab von hervorragenden Mitarbeitern, vieles der Vergessenheit zu entreißen, Zusammenhänge sichtbar zu machen und mit dazu beizutragen, das Wissen um die Rolle Ostpreußens, Ostdeutschlands lebendig zu halten, zu verbreitern und zu vertiefen. „Vergessen wir nicht: ostpreußische Geschichte ist zugleich deutsche Geschichte", betonte er.

Aber wie könnte eine Zeitung bestehen, wenn nicht dafür gesorgt wird, daß sie pünktlich und regelmäßig bei den Beziehern ankommt, wenn nicht alle Möglichkeiten genutzt würden, immer wieder neue Abonnenten zu werben? Verantwortlich dafür, daß bei Vertrieb und Werbung alles klappt, aber auch für den Anzeigenteil, ist Heinz Passarge, der unseren Gästen deutlich machte, welche Pannen und Schwierigkeiten auftauchen können — und daß für eine verzögerte Lieferung nicht das Ostpreußenblatt verantwortlich gemacht werden könne, sondern das



„So entsteht eine Zeitung", erläuterte Ruth Maria Wagner

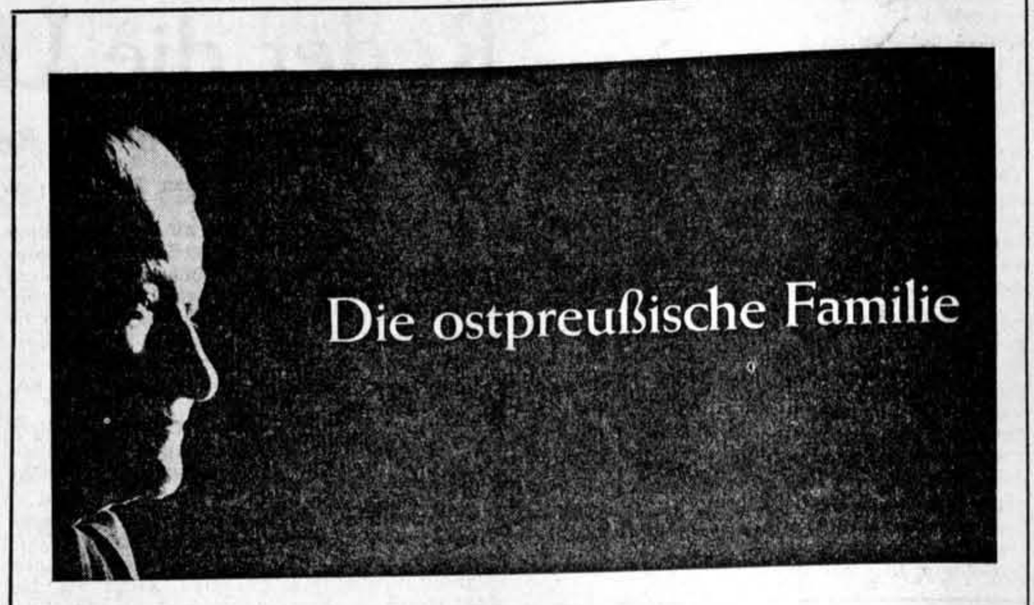
zuständige Postamt, an das man sich auch wenden sollte, wenn etwas nicht klappt. Besonders in der bevorstehenden Reisezeit sollten die Leser daran denken, sich das Ostpreußenblatt an ihre Urlaubsadresse senden zu lassen. Das geschieht kostenlos, während die Zeitung auch weiterhin am Wohnort zugestellt wird. Dieser Dienst am Leser soll dazu beitragen, daß Abbestellung und Wiederbestellung, die beide viel

Fortsetzung auf Seite 14



Pause im Garten: Zwanglose Fragen an Chefredakteur Wellems

Fotos (3) Stamm



Altersheim, Abendheim, Altersruhesitz, Seniorenheim — es gibt viele derartige Namen für ein und dieselbe Einrichtung, in der alte, vereinsamte Menschen ihren Wohnsitz gefunden haben. Sie sind verschieden in ihrer Ausstattung . . . und ihren Preisen. Verschieden sind auch die Menschen, die berufsmäßig die Betreuung betreiben, vom Heimleiter über die Pflegerin bis zur Hausgehilfin. Und ebenso verschieden sind auch die Alten, die dort unter dem Dach vereinigt sind. Wir haben manche Briefe, in denen alles und jedes angeklagt und beklagt wird. Wir haben aber noch mehr Schreiben, in denen die Umstände sachlich oder freundlich dargestellt werden. Selbstverständlich werden wir jeder Klage im Zusammenarbeit mit einer örtlichen Gruppe der Landsmannschaft nachgehen, ehe wir sie etwa unbesehen veröffentlichen. Denn diese Zeitungsspalte kann kein Tummelplatz für Menschen sein, die aus Prinzip mit Gott und der Welt unzufrieden sind.

Da aber, wo begründete Klagen erhoben werden, hapert es auch meistens mit der behördlichen Aufsichtspflicht. Unsere Leserin, Frau St. aus Lüneburg, hat sich mehrfach um Mißstände in Heimen gekümmert und bestätigt gleichfalls das Versagen der Aufsichtsverpflichteten. Sie regt sogar die Bildung eines Interessenverbandes oder einer Art „Alten-Gewerkschaft" an. Auf Grund einer ihr zugegangenen Mitteilung versuchte sie, in einem Heim vorzusprechen. Der Heimleiter ließ sie „abblitzen", weil er „keine Zeit dafür" hatte. Sie möge ihr Anliegen beim Vorstand vortragen. Der Witz dabei ist aber, daß der Vorstand aus drei Pastoren und einem Juristen besteht, die nicht am Orte, sondern in Braunschweig, in Rinteln und in Berlin ansässig sind. In dringenden Fällen dürfte dieser Vorstand also gar nicht erreichbar sein. Diese „Kontrollinstanz" trifft doch höchstens zu Routinesitzungen zusammen, sie wird dann wohl für Beschwerden kaum Zeit haben.

Der Gesetzgeber kann sich dabei in aller Unschuld die Hände waschen, denn auf dem amtlichen Verordnungswege ist alles in Ordnung. So schreibt die Niedersächsische Regierung (ähnlich verfahren auch die anderen Landesregierungen) in einer Verordnung über den gewerbsmäßigen Betrieb von Altenheimen, Altenwohnheimen und Pflegeheimen für die Kontrolle vor: „Der Gewerbetreibende hat den Beauftragten der zuständigen Behörde jede über seine Vermögenslage und den Gewerbebetrieb verlangte mündliche oder schriftliche Auskunft innerhalb der gesetzten Frist unentgeltlich zu erteilen. — Die Beauftragten der zuständigen Behörde sind befugt, in den Geschäftsbetrieb Einsicht zu nehmen und dort mit den Heimbewohnern in Verbindung zu treten. Der Gewerbetreibende ist verpflichtet, zu diesem Zweck den Beauftragten Zutritt zu allen für den Geschäftsbetrieb benutzten Räumen zu gestatten . . ." Soweit die Behörde, aber es gilt auch der alte Satz: „Wo kein Kläger, ist kein Richter." Zu dem von ihr untersuchten Heim schreibt Frau St. weiter:

„Das junge Heimleiterehepaar hat dort eine einbringliche und sichere Pfründe gefunden nd benutzt die ihm anvertrauten Menschen auch als solche. Wer nicht spurt, wird als „geriatrischer Fall" deklariert und mit Überweisung ins Landeskrankenhaus bedroht. Takt- und Lieblosigkeiten häufen sich und sind an der Tagesordnung, und das — nach Öffentlichem Tarif recht gut bezahlte Personal, das z. T. recht gutwillig ist — eignet sich bei diesen Vorbildern den gleichen Ton an. Zwar sind die äußeren Umstände, Einzelzimmer zu 12 qm und hygienische Einrichtungen bei diesem Heim einigermaßen günstig, aber entscheidend ist eben der Geist. Ich habe da Vergleichsmöglichkeit durch einen Einblick in ein Heim in Hildesheim, das ebenfalls der Kirche untersteht. Dort herrscht wirklich ein christlicher Geist und ein kultivierter Ton. Es wird fürs Geld etwas geboten, nicht zuletzt eine erstklassige gepflegte Küche. Ein Beweis, daß es auch anders sein kann."

Aus Cranz in Ostpreußen kam Frau P. (jetzt 80 Jahre alt) mit ihrer Schwester hierher. Beide wohnen in einem Altersheim in Stadthagen. Sie waren die ersten Bewohner des neu erbauten Heimes, und sie brauchten drei Jahre, um sich in die neuen, ungewohnten Verhältnisse einzuleben. Ihre Erfahrungen beschreibt Frau P. so:

„Hier sind 76 Personen, 15 im anschließenden Pflegeheim, auch 3 Doppelzimmer für Ehepaare. Kostenpunkt 20,— DM pro Tag. Da die Rente nicht ganz reicht und wir zuletzt in Bad Eilsen in einer Altbauwohnung wohnten, muß der Kreis zuzahlen. Als Taschengeld bekommen wir 45,— DM. Es ist nicht viel damit anzufangen, wenn man sich morgens Bohnenkaffee und nachmittags Kaffee Hag leistet, dazu Friseur, Fußpflegerin und Schuhmacher. Da ist man dankbar, wenn die Verwandten zu Weihnachten und zum Geburtstag Geld schenken, damit man sich mal Wünsche erfüllen kann. Unter den vielen Menschen kann man sehr einsam sein, noch sind wir zu zweit. Es ist zu bunt gemischt, nach den gemeinsamen Mahlzeiten zieht sich jeder auf sein Zimmer zurück. Wenn der alte Mensch sich allein versorgen muß, schafft er das nicht mehr und verkommt. Daher ist es gut, sich an den gedeckten Tisch zu setzen. Nichts ist vollkommen im Leben."

Gut getroffen hat es Frau B. in einem Heim im westfälischen Lübbecke. Sie wohnte früher 35 Jahre in Nordenburg im Kreise Gerdauen. Nun erzählt sie:

„Ich bin fast 85 Jahre alt und lebe schon 8 Jahre im Altersheim in Lübbecke, und ich habe es vom ersten Tag bis jetzt nicht bereut, daß ich hier eingezogen bin. Wir wohnen alle in Einzelzimmern, nur in der Pflegestation sind Doppelzimmer. Wir haben schöne Tagesräume mit Sesseln und Fernseher. Ein Bücherraum mit reichlich Büchern ist vorhanden. Das Essen ist gut und reichlich. Wir haben eine Diakonissenschwester als Hausmutter. Sie ist aber tatsächlich eine Mutter für uns. Man kann mit allem zu ihr gehen, sie weiß immer Rat und Hilfe. Unsere Wäsche kriegen wir schrankfertig ins Zimmer gebracht. Wir haben auch sonst viel Abwechslung. Es kommen Gesang- und Musikvereine. Mein Zimmer kostet z. Z. 531,— DM. Die Zahlung ist ein wunder Punkt für uns, denn viele bekommen ja nicht so viel Rente. Aber auch hier wird Rat geschaffen, da zahlt das Städtische Sozialamt zu."

Aus all diesen Zuschriften, von denen wir in den nächsten Folgen noch einige veröffentlichen werden, geht hervor, daß Pauschalurteile über Altersheime unmöglich und fehl am Platze sind.

Soweit für heute

Ihr **Christian**

Ostdeutsche Schriftsteller in unserer Zeit

Heimat als Urgrund des Schaffens — Forderungen an die Gesellschaft

Es ist kein Geheimnis: Die ostdeutschen Schriftsteller, zumal jene, die sich mit der Heimat verbunden fühlten und ihr in ihrem Werk die Treue hielten, haben ihre Arbeit nach Flucht und Vertreibung im Westen unter erschwerten Umständen neu beginnen müssen. Sogleich zeichnete sich eine Kluft zwischen denen ab, die auf der Höhe ihrer Schaffenskraft standen und mit jugendlichem Elan an die Arbeit gingen, und jenen, die eine Altersstufe erreicht hatten, in der man unter normalen Umständen nicht mehr von neuem beginnt und die Hochhuth in seinem „Offenen Brief" an den Schriftstellerkongreß 1970 als die „abgeschriebenen Schriftsteller" bezeichnete.

Vor dem Nichts

Für den „alternden Schriftsteller", der, wie beispielsweise Hugo Hartung, seine Bibliothek und alle seine Manuskripte in der Heimat zurückgelassen hatte, 1945 als Flüchtling vor einem totalen Nichts stand, war die neue Situation überhaupt nur zu meistern, wenn ihm die notwendige Schaffenskraft erhalten geblieben war. Galt dies für die alternden Schriftsteller im allgemeinen, so doch für die aus dem deutschen Osten ganz besonders, da sie alles zurückgelassen hatten — nicht nur die materielle Habe, sondern auch die Heimat als den Urgrund ihres Schaffens, den Kraftquell ihrer Inspiration.

Zieht man ein Vierteljahrhundert nach Flucht und Vertreibung die Bilanz aus ihren Bemühungen um einen Neubeginn, so muß man jene Beispiele in Betracht ziehen, die Angelika Mechtel kürzlich in ihrer Schrift „Alte Schriftsteller in der Bundesrepublik" anführte. Die Vertreter des deutschen Ostens erscheinen hier fast als „feste Typen", stellvertretend jeweils für eine Reihe Kollegen, die ein ähnliches Schicksal erfahren haben.

Der 1888 geborene Livländer Siegfried von Vegesack lebt heute von einem Ehrensold des bayerischen Staates und einer Unterstützung des Bundespräsidialamtes, die zusammen monatlich unter 500 DM liegen. Stirbt er, bleibt seine Frau unversorgt. Der 93jährige Otto von Taube aus

Der Dichter steht viel zu hoch als daß er Partei machen sollte

J. W. Goethe: Noten zum Westöstlichen Diwan

Reval, dem, wie er sagt, „seine Leser weggestorben" und der sich aus „Angst vor der Politik" nicht „engagieren" möchte, könnte als Typ jenes Schriftstellers gelten, der sich in seinem Werk nicht mehr zu erneuern wußte, über den die Zeit hinweggegangen ist, der „sich selbst überlebt" hat. Wolfgang Köppen aus Greifswald, der 1961 sein letztes Buch veröffentlicht hat, erhielt im vergangenen Jahr den Gryphius-Preis der Künstlergilde in Höhe von 5000 DM, von dem er natürlich nicht leben kann. Die Umstellung von der reinen Belletristik auf das lukrativere Sachbuch ist ihm nicht geglückt. Ernst Kreuder aus Zeitz ist in ein Alter gekommen, in dem ihm „so schnell nichts mehr einfällt, oft gar nichts mehr". Soll er, wie so viele andere, seine Seele verkaufen, um am Leben zu bleiben?

Schriftsteller wie Horst Lange, Willy Köhler, Kurt Ihlenfeld, Hans Niekrawitz, der Ostpreuße Martin Bormann wären hier hinzuzufügen, denen es ähnlich ergeht oder erging. Sie alle hatten einmal einen Namen, der in vieler Munde war. Die meisten von ihnen kannten „bessere Zeiten", einige schrieben Bestseller, Werke, die verfilmt wurden, hatten beachtliche Einnahmen. Haben sie nun alle darauf losgelebt, ihr Geld verpulvert ohne ans Alter zu denken? Lebten sie in dem Wahn, es müsse immer so weiter gehen, in der Sorglosigkeit des Künstlers, wie Lilien auf dem Feld, die Gott herrlicher schmückt als den Salomon?

Gewiß, hätte es Krieg und Vertreibung nicht gegeben, stände mancher von ihnen heute materiell anders da; sein Alter wäre gesichert gewesen, vielleicht hätte seine schöpferische Kraft — bei ständigem Zufluß neuer Impulse — nicht versagt, hätte die Zeit nicht an seiner Gesundheit und seinem Potential gefressen. Er hätte zu Hause seinen festen Leserkreis behalten, seine „Konsumentenschar" wäre nicht „vom Winde verweht" worden, seine „Heimatsubstanz" wäre genauso gefragt geblieben.

Nun aber kam der Einschnitt des Jahres 1945: der Neubeginn. Die ostdeutschen Autoren entschieden sich in zweifacher Hinsicht: die einen zogen den Schlußstrich unter das Gewesene und wandten sich allein der Zukunft zu. Die aus dem Osten mitgebrachte Substanz reichte thematisch grade noch für die ersten Werke, für die Auseinandersetzung mit Vertreibung und Flucht oder für ein Erinnerungsbuch. Über die Thematik hinaus aber blieb ihnen die östliche Grundsubstanz, jenes Emotionelle, das sich dem Westlich-Rationalen entgegenstellte, blieb den meisten die Kraft zu einem wesentlichen Beitrag östlicher Prägung zur deutschen Literatur, die ohne diese Weiterentwicklung weit ärmer geworden wäre.

Ein Überblick über die deutsche Literatur der Jahre nach 1945 zeigt deutlich den überwiegenden ostdeutschen Anteil; die Namen auf den Bestsellerlisten — und was weit wichtiger ist, die der Schöpfer neuer literarischer Strömungen — verweisen auf östliche Herkunft. Zu nennen wären unter anderen Günter Eich als Schöpfer des literarischen Hörspiels, Paul Celan und Heinz Piontek als Erneuerer der Lyrik wie der hohe Anteil ostdeutscher Autoren an der Erneuerung des Romans. Jedoch — dies waren die Jüngeren. Ihnen gelang es weitgehend, sich durchzusetzen. Im Gegensatz zu jenen, die ihrer alten Richtung treu blieben und sich dem Wandel der literarischen Strömungen nicht unterwarfen oder nicht gewachsen zeigten. Wer in einer materiell gesicherten Position war, wie etwa der Deutschbalte Werner Bergengruen, brauchte weder nach rechts noch nach links zu schauen.

Andere, die nicht in dieser glücklichen Lage waren, mußten aus Gründen der Existenzerhaltung zu den Mächtigen hinüberschielen, Konzessionen machen oder gar ihre „Seele verkaufen", wollten sie nicht wie Don Quichote gegen ihre Zeit ankämpfen. Daß diese Mächtigen sich dem Heimatgedanken wie der Forderung nach Erhaltung der Heimatsubstanz, dem „Östlichen" schlechthin, nicht besonders aufgeschlossen zeigten, weiß jeder. Die Literatur tendiert seit 1952 nach links. Die erste parteipolitische Demonstration von Schriftstellern vor einigen Jahren zeigte deutlich, wo allein Schriftsteller zu finden waren. Daran mag die jahrzehntelange „Oppositions-Lage" der Linken schuld gewesen sein. Ein Schriftsteller befindet sich stets „in Opposition"; daraus schöpft er seine Kräfte, zumal in einer Zeit, in der sich die literarische Richtung — nicht zuletzt auf Grund der Ostblocksituation, ja der Weltsituation schlechthin — zur Satire hin entwickelt hat.

Das im Grunde konservative Lager der Vertriebenen, wie es sich in Verbänden organisiert zeigte, konnte den Schriftsteller, dem, wie Otto Miller es einmal formuliert hat, „Individualismus als Schicksal" aufgeprägt ist und der aus der Opposition lebt, nicht halten. Die kulturellen Verbände der Vertriebenen bemühten sich minder oder mehr um ihn, vermochten ihm aber nicht das Forum zu schaffen, das er brauchte, um seinen Existenzkampf in der neuen Umgebung zu bestehen. Sie besaßen nicht die Autorität und vermochten sich das Image nicht zu schaffen, das hierfür unerläßlich war. Einerseits lag es daran, daß sie Repräsentanten einer Minderheit waren, der „Zugewanderten", „Enterbten", weitgehend Rechtlosen, für die erst ein neues Recht geschaffen werden mußte; andererseits lag es daran, daß auch sie weitgehend dem „Selbstzweck" frönten und sich für die aktuellen Fragen und Lebensanliegen des Schriftstellers nicht so aufgeschlossen zeigten und zeigen, wie es nötig gewesen wäre.



Zwei Fohlen

Diese Bronzegruppe des ostpreußischen Bildhauers Georg Fuhg wurde am 23. Mai im Atrium der Fachhochschule für Landwirtschaft in Neumünster aufgestellt. Der Künstler schuf diese Plastik im Auftrage der Landwirtschaftskammer des Landes Schleswig-Holstein.

Das Grundübel dürfte darin zu suchen sein, daß die Schriftsteller des deutschen Ostens nach 1945 keinen eigenen Schriftstellerverband gründeten. Die Jüngeren, Vitalen traten weitgehend den im Westen bestehenden Verbänden und Gruppen bei (siehe den starken Anteil der Ostdeutschen an der Gruppe 47!), die Älteren resignierten weitgehend, da sie den Anschluß für verpaßt hielten.

Mittler zwischen den Völkern

Zwar bot den Schriftstellern aus dem deutschen Osten der Paragraph 96 des Bundesvertriebenengesetzes — auf dem Papier — eine gewisse Hilfe. Bald aber mußten sie einsehen, daß Bund und Länder sich vorerst der Erhaltung des Geretteten widmeten und die Konservierung des Verbliebenen, die Archivierung und Sammlung (durch kostspielige Ankäufe!) der Weiterentwicklung ostdeutschen Kulturgutes vorzogen, die „mit der linken Hand" betrieben wurde. Für den Schriftsteller gab und gibt es bis heute drei Förderungsmöglichkeiten:

Die lukrativste: ein Buchauftrag oder ein „Subsidium auf Zeit", um ein Buch abzuschließen.

Die Förderung eines von ihm veröffentlichten Buches durch Ankauf einer bestimmten Anzahl von Exemplaren.

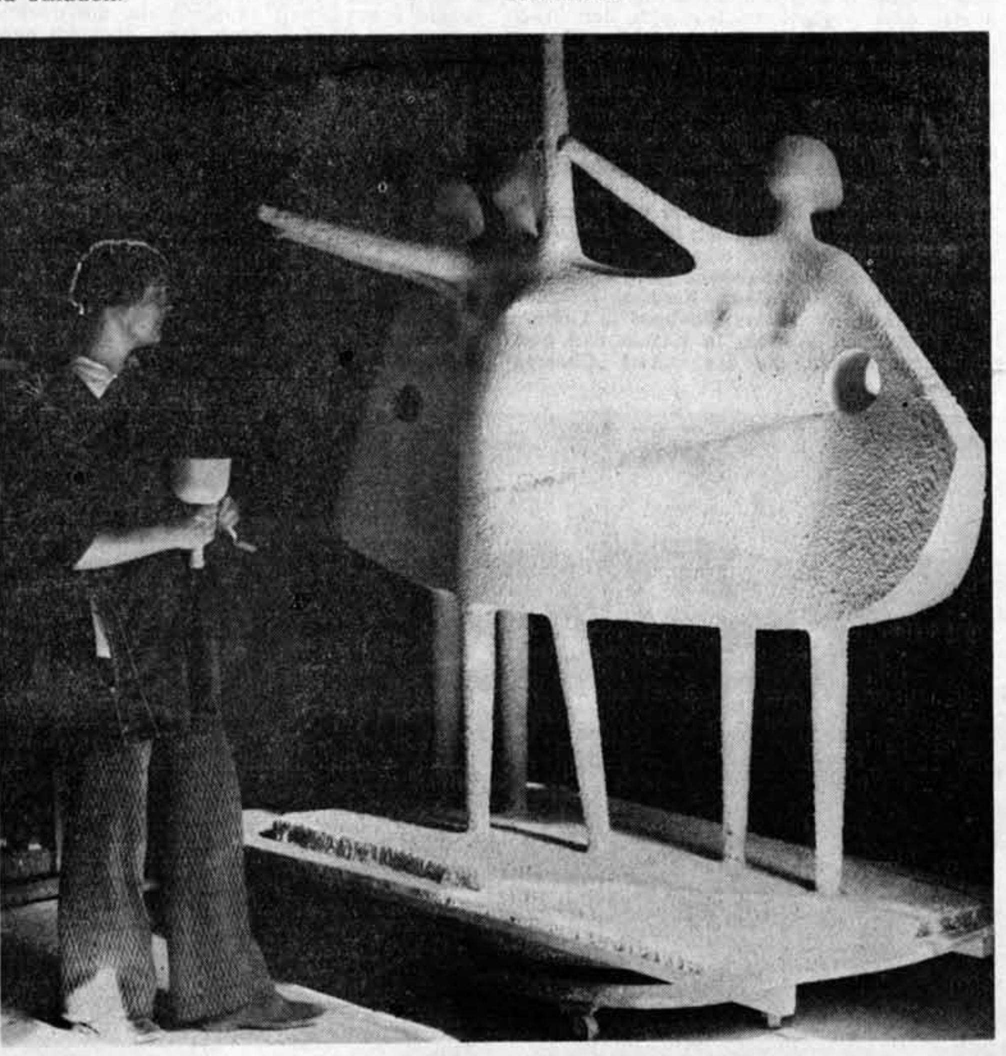
Die Möglichkeit, mit einem Beitrag in eine Anthologie aufgenommen zu werden.

Im ersten Fall wird das Erscheinen einer Arbeit nicht garantiert, die Gefahr besteht, daß sie in der Schublade versauert. Nach Abschluß der Arbeit erlischt das Subsidium, und die Sorgen beginnen erneut. Die Ankaufsförderung kommt weitgehend dem Verleger zugute (nur zehn Prozent der Summe fließt dem Autor zu!), doch ermöglicht sie in einigen Fällen erst eine Buchausgabe und kann so vom Autor als Prestigezuwachs gewertet werden. Auch bei der Anthologie ist er nur „mit von der Partie", er wird zuweilen in einen „honorigen" Kreis aufgenommen, erhält zwei Belegstücke und ein paar Taler als Honorar.

Kein Wunder, daß sich angesichts des heutigen Rufes der Schriftsteller nach einer Neuordnung des Urheberrechtes und einer Sozialreform die Schriftsteller des deutschen Ostens mit bloßer Prestigeförderung — die ohnehin nur auf einem sehr begrenzten Sektor gilt! — nicht zufrieden geben, sondern gerade als Schriftsteller des deutschen Ostens (für die es ein Bundesförderungsgesetz gibt) Forderungen anmelden, insoweit sie sich um die Erhaltung und Weiterführung des ostdeutschen Kulturgutes in besonderem Maße bemüht haben und bemühen. Diese Bemühungen erstrecken sich keineswegs nur auf die eigene schöpferische literarische Leistung, sondern genauso auf die Pflege ostdeutscher Thematik, auf das Mittlertum zwischen den Völkern, wozu die Autoren aus dem Osten auf Grund ihrer Grenzerfahrung wohl berufen wären, und auf den persönlichen Einsatz für die allgemeine Erhaltung und Fortführung ostdeutschen Schrifttums. Hinzu kommt die ganz besondere soziale Stellung, die durch den Verlust der Heimat und vor allem der Heimatsubstanz als Schaffensquell entstanden ist.

So geriet der Schriftsteller aus dem deutschen Osten — und insbesondere der ältere, der sich nicht mehr umzustellen vermochte oder sich nicht umstellen wollte — in eine unverschuldet miserable Lage. Obendrein muß er mit ansehen, daß andere Bevölkerungsschichten, die in eine mehr oder weniger vergleichbare Mißlage gerieten, Hilfe bereits erfahren haben oder laufend erfahren: so etwa die vertriebenen Bauern, die Industriellen und Kaufleute durch Wiederaufbaudarlehen und so fort.

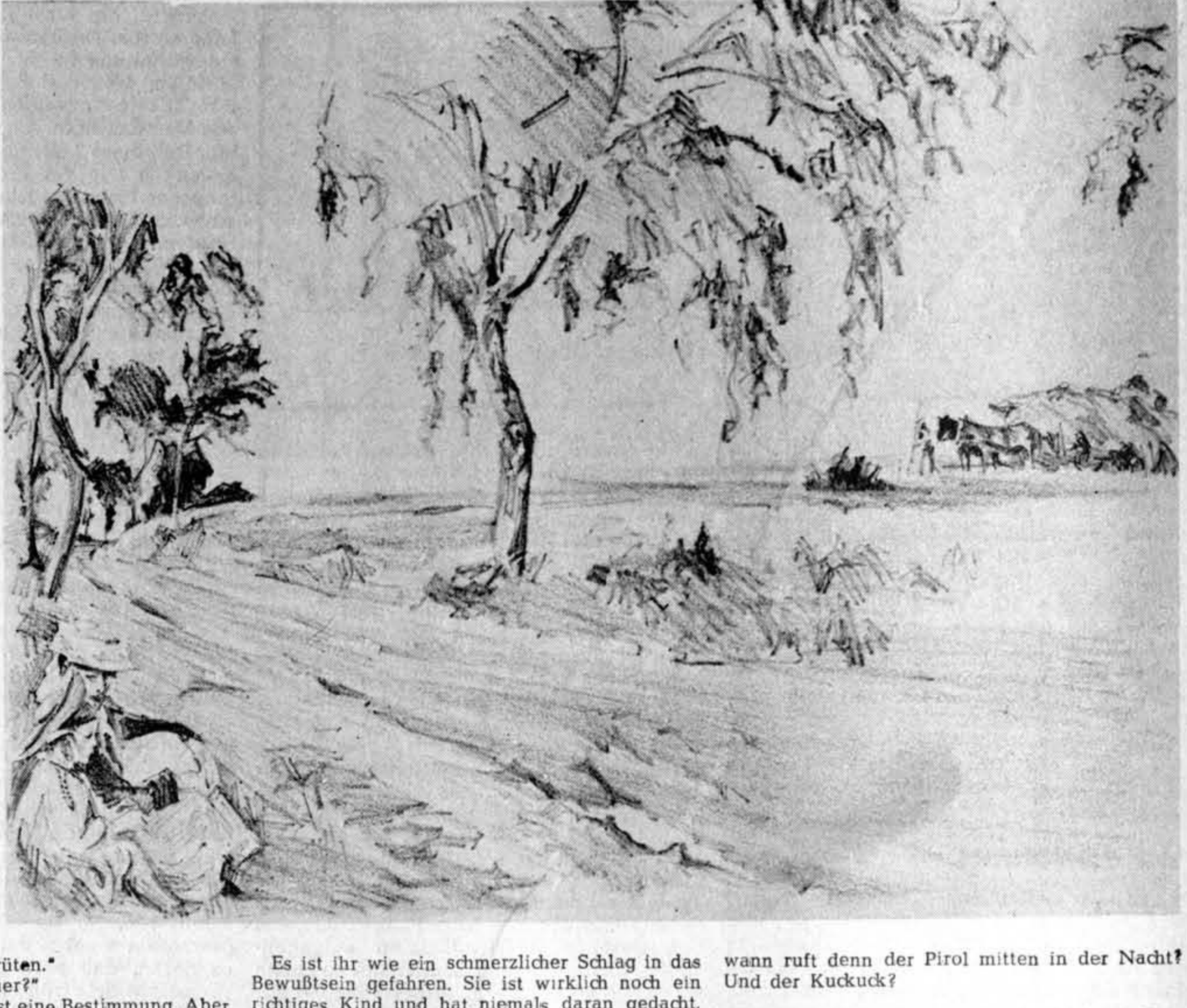
Auf die Forderungen, die der ostdeutsche Schriftsteller heute anmeldet, wie auf ihre „Berechtigung" werden wir in einem zweiten Artikel näher eingehen. AL



Abschied vom Atelier der ostpreußischen Bildhauerin Ute Steffens nahm ihre neue Skulptur ‚Trio', an der die Künstlerin lange gearbeitet hat. Die drei schreitenden Mädchen werden jetzt in Bronze gegossen und sollen dann in einer Grünanlage in Wiesbaden-Sonnenberg ihren endgültigen Standort finden. Ute Steffens, über deren Arbeit das Ostpreußenblatt schon mehrfach berichtet hat, wurde in Königsberg geboren und lebt heute in Wiesbaden. Sie wurde beim Bundestreffen in Essen 1968 mit dem Förderpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet und erhielt vor einiger Zeit den ersten Preis des Landes Hessen in einem Wettbewerb um die Ausgestaltung des Rathausplatzes von Eschborn. Unser Foto zeigt die Künstlerin mit der neuen Plastik in ihrem Atelier.

Ottfried Graf Finckenstein

Madonna und der Pirol





Ostpreußische Landschaft mit Heuwagen

Zeichnung von Heinrich Wolff

Unten: Naxienwinkel am See

Nach einem Aquarell von Karl Kunz

Madonna sitzt am Fenster und sinnt hinaus in den Garten.

Die glasige Hitze weicht langsam einer duftenden Kühle, die aus dem Grün der Blätter zu steigen scheint. Die Tagesgeräusche sind verstummt. In der Ferne beginnt ein Kuckuck erregt zu läuten. Er setzt bald wieder ab, als sei er müde.

Auch Madonna ist ein wenig müde . . .

Übrigens heißt sie gar nicht Madonna, sondern Maria — Maria Ewers. Der Spitzname ist ihr auf der Schule zugeflogen, und er hat sich, aufdringlich wie Spitznamen nun einmal sind, an ihre Fersen gehängt und sie auf die Universität begleitet.

Es ist zum Lachen: stud. phil. Maria Ewers und — Madonna! Es ist zum Ärgern zugleich, denn dieser Name bietet immer Gelegenheit zu billigen, gimpelhaften Annäherungsversuchen, die etwa mit solch abgeschmackten Worten beginnen: „Madonna, sind Sie wirklich so keusch wie Ihr Name?"

Sie ist noch ein rechtes Kind, trotz ihrer 22 Jahre, in denen sie mehr erlebt hat, als ihre Großmutter in 67 satten Friedensjahren, durch die nur einmal ein kurzer Krieg wie ein örtliches Gewitter hindurchzuckte.

Doch das Erleben ist versunken, das Grauen hat sich in die Träume verkrochen, und geblieben ist jener natürliche Panzer der Abwehr, mit dem ein Mädchen sich vor Gedanken und Gesprächen zu schützen trachtet, die sie ihrer Bestimmung zu früh oder zu gewaltsam entgegenführen könnten. Solcherart Gespräche gibt es genug unter den Kommilitonen.

Ernst Biewer allerdings macht eine Ausnahme. Er spricht überhaupt nicht viel. Dafür kann er fast alle Vogelstimmen täuschend nachahmen. Gegen Ende des Semesters will er auf eine einsame Hallig gehen, um den Vogelflug zu beobachten.

„Ganz allein?"

„Natürlich."

„Ist das ganz sicher?"

„Ganz sicher!" — — —

Welch ein Duft aus dem Garten steigt! Wer wollte es glauben, daß wenige hundert Meter dahinter das weite Trümmerfeld der Großstadt liegt? Im Winter, wenn der freundliche Vorhang des Grüns gefallen ist, kann der Blick ungehindert über die kahlen Flächen streifen, und der Wind trägt Staub und bisweilen auch Brandgeruch herüber.

Aber jetzt ist alles verdeckt von Fruchtbarkeit. Der Jasmin hat seine weißen Blüten geöffnet, aus denen Sehnsucht und Vergehen quillt. Wenn er verblüht sein wird, neigt sich das Jahr schon wieder dem Herbst zu.

Madonna will nicht an die Zukunft denken. Sie läßt sich von der Süße der Mittsommernacht gefangennehmen.

Der Kuckuck fängt noch einmal an zu läuten. Nach dem dritten Schlag setzt er wieder aus. Andere Geräusche sind in der Luft. Das Sägen der Frösche und ein Ruf, der wie eine menschliche Stimme klingt.

Gestern, als Madonna mit Ernst durch die Anlagen ging, hat der junge Biologe dem Mädchen von dem Pirol erzählt, der als letzer aus dem Süden eintrifft und als erster wieder den unwirtlichen Norden verläßt.

„Warum kommt er denn überhaupt her?"

„Wohl nur, um zu brüten."

„Kann er das nur hier?"

„Wahrscheinlich. Es ist eine Bestimmung. Aber er muß sich sehr beeilen, damit die Jungen rechtzeitig flügge werden."

„So . . .?"

„Ja, er muß sich ranhalten, sonst ist der Sommer vorbei."

Warum Madonna wohl dies gleichgültige Gespräch so genau behalten hat?

Wahrscheinlich ist dieses eine Wort daran schuld: vorbei!

Es ist ihr wie ein schmerzlicher Schlag in das Bewußtsein gefahren. Sie ist wirklich noch ein richtiges Kind und hat niemals daran gedacht, daß alles einmal vorbeigeht: die langen weißen Nächte . . . das Semester . . . das Leben . . .

Madonna fröstelt ein wenig. Sie blickt nach der Uhr. Es ist schon spät, sie hat es nicht bemerkt. Es ist ja die Zeit der weißen Nächte, der verzauberten, in denen Blumenduft und Vogelruf eine unsichtbare Brücke von Tag zu Tag spinnen.

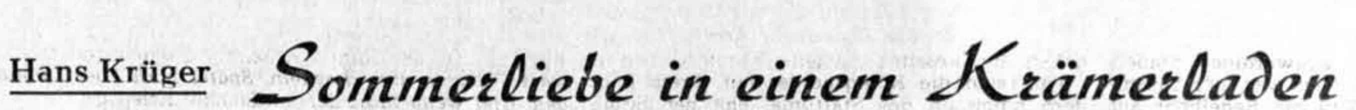
Aber — plötzlich fällt es Madonna ein — seit wann ruft denn der Pirol mitten in der Nacht? Und der Kuckuck?

Ach jetzt weiß sie es mit einem Male, daß sie die ganze Zeit über nicht allein gewesen ist, daß die Laute der weißen Nacht ihr galten, daß einer sie rief, der die Vögel nachahmen kann wie kein anderer.

Sie blickt noch einmal hinaus in den duftschwangeren Raum, der nun langsam die Farbe verliert. Dann wirft sie rasch ein Tuch über den Kopf.

„Ich komme mit!" ruft sie erglüht.

Hans Krüger



Sommerliebe in einem Krämerladen

In dem ostpreußischen Dorf, dessen Name auf keiner Landkarte zu finden ist, fand ich in jedem Schuljahr mein sommerliches Paradies. Ich erkletterte die höchsten Kirschbäume, stromerte durch Wiesen und Wälder und trieb mich in den Gutsställen herum. Alles, was die Leute brauchten, kauften sie beim Dorfkrämer ein, nur wenn sie Kleider, Möbel oder Anzüge besorgen mußten, fuhren sie nach Soldau oder Neidenburg. Für mich, den Stadtjungen, besaß der Dorfladen gleichwohl eine faszinierende Anziehungskraft, weil ich seine Gerüche liebte, dieses Gemisch von Süßem und Herbem, von Würzigem und Undeutbarem, das in Kisten, Schachteln, Säcken und Gläsern eingefangen war. Auf engstem Raum entdeckte ich ein dörfliches Warenhaus voller Herrlichkeiten.

Wer den Laden betrat, wurde von allem berührt, was sich ringsum anbot: Säcke mit Zucker, Salz und Hülsenfrüchten, eine Ballonflasche mit Essig, ein Faß mit Salzheringen, Besen und Ackergeräte, Holzpantinen, Kämme, Nähzeug, saure Gurken, Bierkästen, Bonbons in Gläsern, Schokolade und Waffeln in Kästen und helle Limonadenflaschen, die das Etikett „Champagnerweiße" trugen. Name und Geschmack übertrumpften nach meiner Ansicht jede städtische Erfrischung.

Jeder Einkauf in diesem Laden war mir willkommen, weil oft ein Laufgeld damit verbunden war, ein Sechser, den ich für Bonbons oder Kremwaffeln einheimste. Wenn Magda, die Tochter des Krämers, mich bediente, steckte sie mir heimlich eine sechste Stange in die Tüte, um so unsere Freundschaft zu besiegeln. Sie dauerte immer nur einen Sommer lang, aber ich habe dieses sommersprossige Mädchen mit der kräftigen Nase, den hellblauen, freundlichen Augen und dem rotblonden Haar nicht nur wegen der Ladenschätze hofiert.

Sie war fünfzehn und ich war zehn. Ich ging schon ins Gymnasium, was Magda sehr bewunderte, weil sie nur die Dorfschule meines Großvaters besucht hatte. Aber sie war aufgeweckt und gesprächig, half ihren Eltern und kümmerte sich auch um ihren Bruder, der in meinem Alter war. Später, als die Mutter starb, versorgte sie das ganze Haus, bis eine Stiefmutter einzog.

Gelegentlich versuchte ich, mich vor Magda aufzuspielen. Um ihr zu imponieren, zitierte ich lateinische Vokabeln, ohne zu verraten, daß ich die Grammatik nicht sonderlich schätzte. Ich erntete ihre unverhohlene Bewunderung, wenn ich sagte, was „Tisch" oder „Esel" lateinisch heißt. Daß wir gleich in der Sexta mit dem Esel konfrontiert wurden, hielt ich für eine hinterhältige Absicht der Lehrer. Aber diesen Gedanken sprach ich nicht aus; ich wollte Magda nicht mit schulischen Problemen langweilen.

In der Mitte des Ladentisches befand sich eine Öffnung, durch die man das Geld einwerfen konnte, ohne die Kassenlade aufzuziehen. Diese Einrichtung gefiel mir so sehr, daß ich jedesmal darum bat, meine Groschen selbst einwerfen zu dürfen, nachdem ich sie vorgezeigt hatte. Einmal wollte ich mich für Magdas heimliche Zugaben revanchieren und pflückte für sie Sauerkirschen, die es in ihrem kleinen Garten nicht gab. Die Tüte legte ich auf eine Bank. Als ich sie später holen wollte, war sie weg. Ich suchte, bis ich sie im Küchenschrank fand, wo die Großmutter sie für eine Kaltschale aufbewahrte. In diesem Gewissenskonflikt überlegte ich, was ich tun sollte. Wenn ich die Kirschen wegnahm, verletzte ich die Großmutter, wenn ich sie ihr ließ, konnte ich Magda nicht beschenken.

Schließlich nahm ich die Tüte und rannte, ehe ich entdeckt wurde, zum Häuschen des Krämers, wo ich auf der Rückseite wartete, bis Magda sich zeigte. Ich drückte ihr die Kirschen in die Hand und lief gleich fort, weil ich mich keinen unangenehmen Fragen aussetzen wollte. Im Laufen drehte ich mich einmal um und sah Magda dastehen mit einem beglückten Lächeln. Sie war so überrascht gewesen, daß sie kein Wort gesagt hatte. Jetzt lachte sie und winkte mir zu: „Dankeschön!"

Noch immer wußte ich nicht, ob ich richtig gehandelt hatte. Aber mein Gewissen beruhigte sich, wenn ich an ihre Freude dachte, die sich auch auf ihre Sommersprossen übertrug. Richtig erleichtert fühlte ich mich erst, als der Abend vorüberging, ohne daß die Großmutter die verschwundenen Kirschen erwähnte.

In den nächsten Jahren bekam ich Magda nur selten zu sehen, wenn sie einmal keinen Dienst hatte. Sie war emporgestiegen und arbeitete in der Poststelle des Nachbarortes Heinrichsdorf. Sie war so tüchtig, daß sie schon die Leitung übernahm, als ich noch die Schulbank drückte.

Dann, als wir die Heimat verlassen mußten, verlor ich auch Magda aus den Augen. Ich weiß nicht, ob sie geheiratet hat und ob sie noch lebt. Aber jene Sommertage im Krämerladen sind mir unvergessen. Noch immer sehe ich Magda, ihr Lächeln über den Sommersprossen, ich schmecke die Süße der Kremwaffeln und genieße die perlende Frische einer Champagnerweißen . . .



Markus Joachim Tidick:

Der silberne Wimpel

Wie man auf dem Land mitunter den Schneider bestellt und ihn bei sich zu Hause arbeiten läßt, so ruft man auch den Kahnbauer ins Dorf. Sein Arbeitsplatz, lebendig vom Klang der Axt und Säge, vom Rauch des Feuers und vom Geruch des frischen kochenden Teers, ist Sinnbild dafür, daß wieder etwas wächst, etwas geschaffen wird. Ein neues Schiff kommt zu der Flotte, die sich schwarz im Wasser vor dem flachen Haffstrom wiegt, und alle nehmen Anteil an solchem Werk.

So hat nun der Peper aus Rossitten, der tüchtigste Kahnbauer auf der Kurischen Nehrung, mit seinen Gehilfen seit Monaten in Sarkau an einem neuen Kurenkahn gebaut. Den Fischern, die immer wieder zuguckten, fiel wohl auf, daß ein paar Kleinigkeiten anders waren als üblich. Das kleine Logis vorne gleich hinter dem hochgeschwungenen Bug war zum Beispiel größer geworden, dadurch gab es im offenen Teil des Fahrzeugs weniger Platz für Netze. Das Ungewöhnlichste aber war doch, daß niemand wußte, für wen der Kahn bestimmt war. Das hatte es in Sarkau noch nie gegeben, und der Peper hielt eisern dicht.

Erst beim Stapellauf, zu dem sich wie immer das halbe Dorf am Strand versammelt hatte, war es dann herausgekommen: dieser geheimnisvolle Kahn gehört nicht einem Sarkauer Fischer, sondern den „vier Königsbergern" — wie man sie im Dorf nennt. Das sind: der Baumeister Olfers, der nur Ole genannt wird, Frank Hagge, der an einer Königsberger Zeitung arbeitet, dann Hannes — hauptberuflich Offizier bei den Pionieren und Karlchen, der zusammen mit einem Teilhaber eine Sportbootwerft in Königsberg hat. Diese Vier sind Freunde, sind Segler, und alle vier lieben sie das Kurische Haff und die Nehrung, auf der Ole — dicht bei Sarkau — ein kleines Wochenendhaus hat. Er ist also schon ein halber Sarkauer, könnte man sagen.

Die Sache mit dem Kurenkahn hat Frank ausgeheckt, und er war es auch, der auf die Idee kam, eine Regatta der Kurenkähne zu veranstalten. Als der Stapellauf im Dorfkrug gehörig begossen wurde, hat er die Fischer dazu überredet. Das war zuerst nicht ganz leicht — Fischer segeln nicht zum Vergnügen. Aber Sarkau wird berühmt werden, Kähne vom ganzen Haff können teilnehmen; Leute aus der Stadt werden kommen, Spazierfahrten machen wollen und Geld ins Dorf bringen. Preise gibt es auch zu gewinnen, sogar der Landeshauptmann stiftet einen, und das schnellste Schiff darf sich einen silbernen Kurenwimpel auf den Mast stecken.

Soweit ist es also jetzt. Bleibt nur noch nachzutragen, daß bei dem denkwürdigen Stapellauf auch der alte Toll dabei war, der zusammen mit dem kleinen Kull ein Segelboot auf der Ostsee besitzt und der außerdem eine Tochter hat. Sie heißt Anna. Frank tanzte mit ihr auf der Stapellauf-Feier. Frank nahm sie mit in dem neuen Kahn, mit dem er vor Oles kleinem Haus vor Anker ging.

Anna hat ein offenes Gesicht und dunkle Haare. Sie ist schlank, kräftig und fest ums Mieder. Sie hat feste Arme und weiche Lippen. Frank weiß das, seit er sie am Abend durch den Kiefernwald nach Hause brachte. Aber das hat nichts mit der Regatta zu tun, die jetzt vor der Tür steht und die im Handumdrehen rund ums Kurenhaff berühmt wurde. Frank wird den „Königsberger Kahn" steuern. Einen fünften Mann haben die vier Freunde auch noch mitgebracht, er heißt Horst.

*

Mauern von geteertem Eichenholz schieben sich durch aufgeregtes Wasser, dicke, schwarze Bootswände. Hin und her wandern sie vor der Startlinie und warten auf den Schuß. Schwere, harte Fischerpranken halten die Ruderpinnen, holen an den Schoten, stoßen die Seitenschwerter tiefer ins Wasser, schöpfen die Segel naß. Leuchtend rotbraun sind die neuen Segel, andere dunkel, fast schwarz. Große, eingesetzte Flicken weichen in der Farbe ab. Bei den meisten ist alles Netzzeug von Bord verschwunden. Bei manchen liegen ein paar Steine als Ballast vorn und achtern im Raum, so wie jeder am besten wegzukommen glaubt. Vierzehn schwarze Schiffe pflügen mit hohem Bug das Wasser, brechen es auf, sprudelndes Kielwasser hinter sich, lassen in Luv von der leichten Abdrift eine Glätte auf den flachgedrückten Wellen. Stampfen, schmatzen! Im Schiff der Schiedsrichter würdige Mienen, Pullen mit Rum, eine Flüstertüte! In gebührender Entfernun vom Feld der Kurenkähne, um den Start nicht zu stören, ein Kutter.

Ole stößt Frank an: „Kennst den?" Es ist der Fischmeister. Auf Oles Bitte ist er vom Gemeindevorsteher nach Sarkau geladen worden. Sie erzählen den andern von dem Spaß.

Mitten hinein ruft Karlchen: „Noch eine Minute!" Etwas weit entfernt sind sie doch vielleicht von der Startlinie.

Frank wendet und hält darauf zu. Er deckt ein anderes Boot ab und läuft ihm in Luv vorbei. Er will sich nach links zur Nehrungsseite halten, woher es bläst und nimmt damit die Gefahr in Kauf, durch die Abdeckung des Ufers weniger Wind zu haben. Vertraut dabei auf sein hohes Segel und geringes Gewicht, hat er doch in den zwei Stunden vorm Start nichts getan, als gesegelt und probiert und dabei nach und nach alle Steine über Bord geworfen. Die Fischer, die ihre Küste genau kennen, so rechnet er, werden sich nicht nach der sonst günstigen Windseite drängen, weil sie wissen, daß der Wind unter Land schwach wird. Dann hat er hier oben freie Hand und bracht sich nicht durch das ganze Feld hindurchzuarbeiten. Es stimmt, fast alle wollen unten über die Linie gehen. Ein Rossittener bleibt oben, der Peper.

Nun sind die Königsberger mit ihrem Boot doch schon an der Startlinie, ehe der Schuß gefallen ist, und da er nach Lee zu ein Stück Wasser frei von Booten sieht, legt Frank etwas Ruder und läßt den Kahn mit Backbordbrise die Linie entlanglaufen. Freilich, raumschots und auf Steuerbordbug muß er jedem anderen Schiff ausweichen, das ihm in die Quere kommt.

Doch das hat wohl noch hundert Meter Zeit, denkt Frank, denkt Hannes und denkt auch Karlchen, der bald auf die Uhr, bald auf die anderen Boote blickt. „Noch zehn Sekunden!" ruft er.

Alle Kähne haben den Bug der Startlinie zugekehrt und rauschen auf sie los. Eine stattliche Wand von Segeltuch — alle zusammengenommen. Nur der Königsberger und der Peper hinterher laufen im rechten Winkel zu den anderen Booten. Dafür befinden sie sich auch nur wenige Meter hinter der Startlinie.

Als Karlchen die letzten zwei Sekunden ansagt, drehen sie auf die Linie zu, holen die Schoten dicht, und der Kahn legt sich weg. Alle hat das Startfieber gepackt. Da dröhnt auch schon dumpf der Schuß über das Wasser und sie sind im Rennen.

„Einer ist früher!" ruft Hannes, der die Boje in Lee beobachtet hat. Dicht an der Marke hat dort ein Fischer einen hervorragenden Start gehabt.

Etwa zwei Minuten später ist auch der letzte Nachzügler auf der Strecke, ein Zeichen dafür, daß die Fischer ihre Kähne mit hervorragender Sicherheit und sauberer Berechnung führen. Man beginnt, die günstig liegenden Boote sorgsam zu beobachten, um herauszukriegen, welches der gefährlichste Gegner ist.

Bewundernd betrachten die fünf Kameraden die stolze Flotte starker Kähne. Noch nie sah man so viele auf einem Haufen zusammen.

Forts. folgt



Markus Joachim Tidick:

Ich über mich

Es ist immer ein bißchen peinlich, über sich lebst zu reden, oder zu schreiben. Soll ich nun berichten: ich besuchte ein Gymnasium in Königsberg, bekam eine vier in Deutsch, die mir ganz unerwartet die Versetzung nach Oberprima vermasselte, ich machte dann das Abitur auf eine wesentlich schwierigere Art und schrieb mein erstes Buch. Soll man das sagen? Oder soll ich erzählen, wie ich mit meinem selbstgebauten kleinen Segelkanu pregelaufwärts an einem Schleppzug hing, mit dem Kajakfahrer neben mir ins Gespräch kam und der sagte: „Wenn Sie der sind, der das und das geschrieben hat, dann können wir ins Geschäft kommen", und dieser Mann war Redakteur beim Königsberger Tageblatt, bei dem ich dann auch meine journalistische Tätigkeit begonnen habe?

Wenn ich zurückdenke, dann ist mein Sport stets mit der beruflichen Arbeit verbunden gewesen, Segeln und Eissegeln. Später noch Fliegen. Und wenn nicht der verdammte Krieg gekommen wäre, dann könnten wir heute noch mit 120 km in der Stunde über das Frische Haff, das Kurische Haff und über den Schwenzaitsee fegen — auf dem ich deutscher Meister im Eissegeln wurde.

In Königsberg begann ich schon mit der Rundfunkarbeit, aber mein zweites Buch schrieb ich bereits aus Sehnsucht nach der Heimat — nämlich im Krieg, irgendwo an der rumänisch-russischen Grenze. Es hieß „Ein Zelt erzählt" oder in der späteren Auflage „Ein Zelt, ein Boot und Du", und das „Du" war meine Frau Margarete. Der Roman „Der silberne Wimpel" aber entstand im Lazarett, und wenn Sie aus ihm meine Liebe zur Kurischen Nehrung herauslesen, dann werden Sie auch verstehen, daß alle meine Boote — und auch mein jetziges — den Namen „Düne" tragen.

Seither — ich meine, seitdem wir uns im Westen wiederfanden und die Heimat mit all ihren herrlichen Wasserrevieren so fern ist — seither arbeite ich nun vornehmlich für den Rundfunk, ich habe eine Anzahl von Fernsehsendungen gemacht und bin aus beruflichen Gründen in einigen Erdteilen und vielen Ländern gewesen — angefangen von Grönland bis hinunter nach Südamerika und Afrika.

Tjä — was soll man sonst noch sagen? Übrigens, das „Tjä" habe ich mir natürlich in Hamburg angewöhnt. Die Anzahl der Bücher ist inzwischen gestiegen. Insgesamt müssen es so etwa zehn geworden sein. N'Blumenpott ist damit zwar nicht zu gewinnen, aber es macht doch Spaß.

Öffentliche Aufforderung

Der led. Holzkaufm. Gustav Adolf Machut, geb. am 22. Juli 1893 in Königsberg Pr., Unterhaberberg 71, als Sohn des Arbeiters Friedrich Machut und seiner Ehefrau Maria, geb. Engel, ist am 28. Februar 1972 in Apelern, seinem letzten Wohnsitz, verstorben. Der Erblasser hinterließ Barvermögen.

Die Verwandten (Erben) des Erblassers werden gebeten, sich binnen sechs Wochen, ab Veröffentlichung, beim Unterzeichneten zu melden.

3051 Apelern, den 13. Juni 1972

A. d. Bult 9
Werner Lück, Nachlaßpfleger

Die verkannte Bowle

Eine Erinnerung von R. Pawel

Wir Ostpreußen gelten ja auch heute noch überall als Freunde eines guten Tropfens, und das sicher nicht ohne Grund. Man braucht nur an die Unzahl der verschiedenen Schnäpse zu denken, die von dem bei uns erfundenen Bärenfang, dem Pillkaller mit der Leberwurstscheibe über mancherlei Besonderheiten mit sinnigen Namen, wie etwa „Blutgeschwür" oder „Elefantendubs mit Ei", bis hin zum gehaltvollen Kosakenkaffee reichten.

Eine kundige Hand und viel Erfahrung verlangt das Aufsetzen von Bowlen, von denen Waldmeister-, Erdbeer- und Pfirsichbowle wohl bei uns am bekanntesten waren. Es gab auch hier viele ängstlich gehütete Familienrezepte, wobei es dem Gast überlassen blieb, die verschiedenartige Zusammensetzung des Zaubertrankes zu ergründen. Erst wenn die Bowle sichtlich mundete, pflegte der stolze Hausherr ‚aus der Schule' zu plaudern, etwa so: „Ja, und dann gehört noch unbedingt 'n Schuß . . . dazu!"

In einer solch schwierigen Lage befanden wir uns einmal als blutige Anfänger auf diesem alkoholischen Spezialgebiet, als wir in Gumbinnen unser pädagogisches Debut gaben. Wie es damals üblich war, hatten wir im dortigen Kollegenkreis eine Reihe von Antrittsbesuchen gemacht, an die sich für uns hier und da Einladungen anschlossen. Besonders eine davon, die uns einen Bowlenabend verhieß, erfüllte meinen Freund und mich in froher Erwartung.

Zur festgesetzten Stunden fanden wir uns bei unseren Gastgebern ein, dem bevorstehenden Ereignis durch feierliche Gewandung Rechnung tragend. Es begann anfangs etwas steif zwar, doch wir taten unser Bestes und fachsimpelten munter drauflos. Dann aber kam sie auf den Tisch, eine überdimensionale Bowlenterrine! Aus allerlei Andeutungen der Hausfrau war zu entnehmen, daß sie so etwas wie die Krone aller Bowlen sein mußte, wenn sie sich auch nicht genauer darüber ausließ. Uns Grünschnäbeln freilich war — ehrlich gesagt — bis dahin nur die mehr ländliche Erdbeerbowle bekannt, wo es darauf ankommt, möglichst viele der mit Alkohol vollgesogenen Früchte zu erwischen. Ähnlich liebliche Vorstellungen waren wohl auch jetzt unschwer von unseren Gesichtern abzulesen . . .

Was uns nun von liebenswürdiger Hand eingeschenkt wurde, war von tiefdunkler Farbe und von einem zunächst undefinierbaren Geschmack. Natürlich bemühten wir uns, das edle Getränk möglichst fachkundig zu schlürfen und uns durch zustimmendes Schnalzen als Kenner auszugeben. Insgeheim tippten wir beide auf einen schweren Rotwein, mit dem dieser ‚Göttertrank' angesetzt war. Was aber sonst noch drin sein mochte . . . Wahrscheinlich Marke Lohengrin: „Nie sollst du mich befragen . . ."

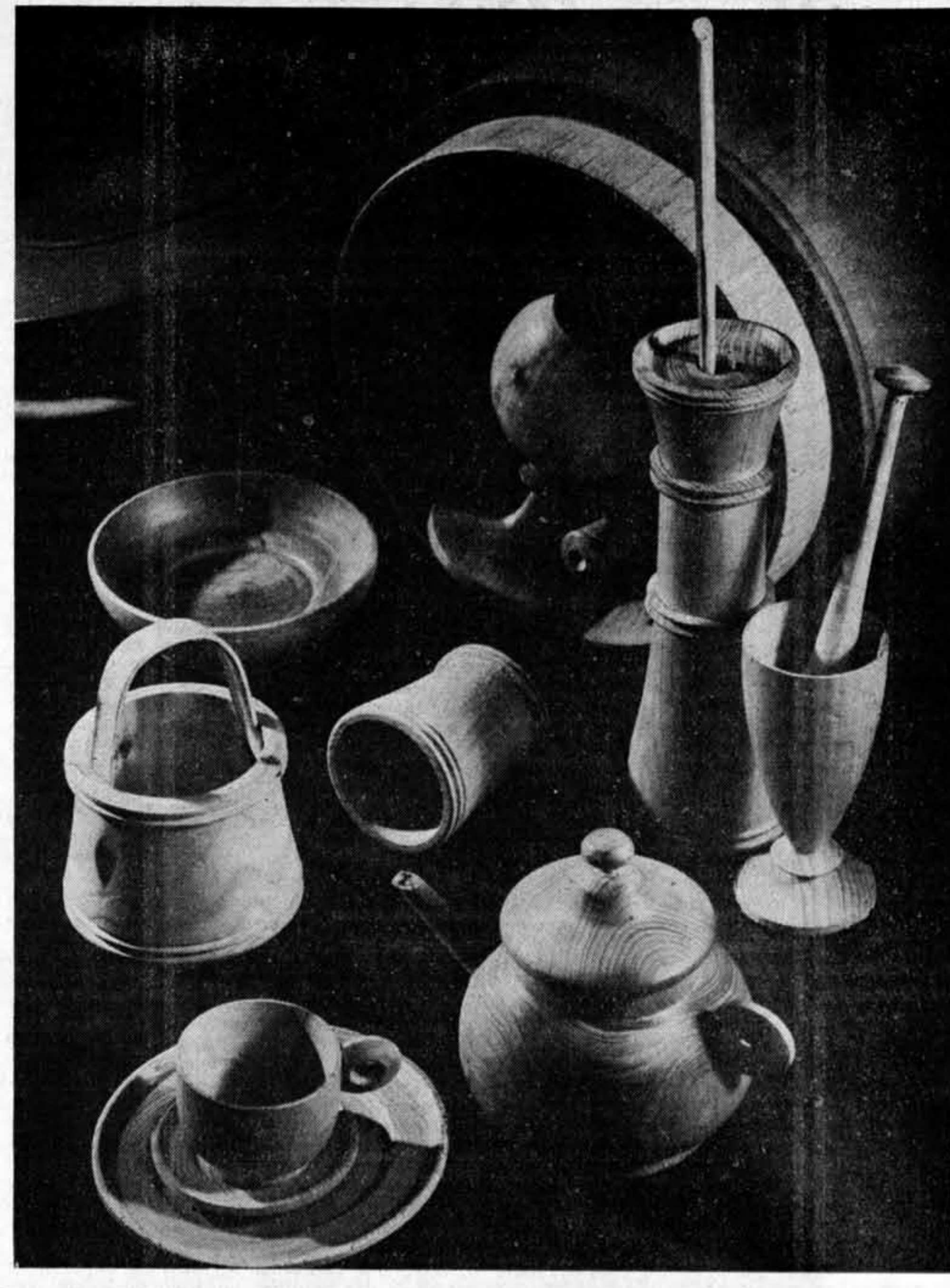
Nach vier oder fünf bereitwillig nachgefüllten Gläschen waren wir der Sache immer noch nicht auf den Grund gekommen. Weder förderte der *Schöpflöffel irgendwelche alkoholisierten* Früchte zutage, wie wir es im stillen gehofft haben, noch zeigte sich bei uns irgendeine belebende Wirkung. Immer trübseliger schleppte sich unser Tischgespräch dahin, bis sich Freund Otto endlich einen Ruck gab und die Hausfrau geradezu nach der Zusammensetzung dieses — ihm wirklich köstlich mundenden — Getränkes fragte. „Ob nicht doch Arrak drin ist?", meinte er ganz naiv; er verspürte eine gewisse Müdigkeit.

Doch damit kam er zu unser beider Verwunderung schlecht an.

„I wo werd' ich doch!" wurde ihm bedeutet, „so scheene Blaubeeren und denn noch Alkohol? Nich ein einziger Tropfen ist davon drin!"

Und die Gute pörschte sich richtig vor Hausfrauenstolz. *Konnte es uns jemand verdenken,* wenn wir nach dieser schnöden Enthüllung des Rezepts keinen rechten Geschmack mehr daran verspürten und uns schnell und recht bedripst empfahlen?

So kommt es auch, daß ich jedes Mal beim Anblick von Blaubeeren so ein flaues Gefühl in der Magengegend kriege, wenn dann jemand zufällig gerade von Bowle *spricht* . . .



Die Heiligenbeiler Spielzeugdose

Im Laufe der letzten Jahre kamen immer wieder Anfragen aus unserem Leserkreis, ob wohl irgendwo noch eine Heiligenbeiler Spielzeugdose zu haben sei — leider war alles Suchen vergeblich. Wir freuen uns, unseren Lesern dies kleine heimatliche Kunsthandwerk nun wenigstens im Foto zeigen zu können. Sie sehen einige Tafel- und Küchengeräte aus der Spielzeugbüchse aus Kaddigholz kunstvoll gedrechselt. Sie sind so winzig, daß etwa 30 dieser Gegenstände in der Dose Platz finden. Dieck hieß der Altmeister in Heiligenbeil, aus dessen Werkstatt diese Arbeiten stammen. Das Foto finden Sie in einem neuen Arbeitsheft der Abt. Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen, das unter dem Titel ‚Natangen' soeben erschienen und für 2,— DM zu haben ist. Foto G. Scharfenorth

Päper un Solt

Die Erinnerung schlägt gar manche Kapriole. Ich las einen Hinweis in der Tageszeitung, man würde im kommenden Winter unter anderem „Pfeffer und Salz"-Stoffe in der Herrenwelt bevorzugen. Das erinnerte mich an eine lustige Geschichte aus der Heimat, die meine Mutter gern erzählte:

Im Kreise Insterburg, unweit von Norkitten war sie zu Hause. Eines Tages wurde sie (es mag kurz vor der Jahrhundertwende gewesen sein) nach Norkitten zum Kaufmann um zwei Meter Schürzenstoff geschickt:

„Segg man, du sullst Luus un Fleeg bringe!"

Meine Mutter, ein bescheidenes und gehorsames Kind (damals sprachen die Kinder ihre Eltern noch mit Sie an), erstarrte vor Schreck:

„Nä, Mutterke, dat segg eck nich . . . Luus un Fleeg, doa schäm' eck mie, dat segg eck nich . . ."

„Goah man, goah, dä weete all Bescheed, dat heet so."

Das Kind ging also die wenigen Kilometer nach Norkitten zum Kaufmann. Dort druckste es herum und wußte nicht recht, wie es seinen Wunsch anbringen sollte.

„Na, Fretzke, wat wellst denn?"

„Die Mutter säd, eck sull twee Meter Schürzestoff bringe."

„Hätt se ook gesecht, wat för Muster?"

„N-n-ä-ä!"

„Na, wat säd se denn?"

Verschämt zog das Kind die Schultern hoch und wollte nicht recht mit der Sprache heraus.

„Na, segg schon, wat säd se?" Auf einmal schien dem Kaufmann ein Licht aufzugehn: „Säd se Lus un Fleeg?"

Das Kind kopfnickte verschüchtert. Der Kaufmann lachte lauthals und brachte das Gewünschte bald hervor: einen schwarz/weiß und einen weiß/schwarz kleingemusterten Schürzenstoff. Der Kunde konnte wählen ob er mehr „Luus" (Läuse-weiß) oder mehr „Fleeg" (Fliegen-schwarz) haben wollte. Vornehmer sprach man natürlich von „Pfeffer und Salz" . . .

H. Baeckmann

Für unsere Gartenfreunde:

Johannisbeeren leuchten

Wer um diese Zeit in die Gärten hineinschaut, sieht aus grünem Laub die roten Trauben der Johannisbeeren leuchten. Diese zu den Steinbrechgewächsen gehörenden Gebirgspflanzen haben im Volksmund viele Namen. Johannestrauben oder Johannesdruwe, Johannesknueschele, Wimmele oder auch Weinbeeren werden sie genannt. Weinbeeren, weil ihre roten Beeren oder Trauben lange Zeit den Hauswein des ‚kleinen Mannes' lieferten. Auch bei uns zu Hause gärte einige Wochen *lang nach der Ernte der Saft in dickbauchigen,* grünen Flaschen, und das ganze Haus war dann von Weinduft erfüllt: Das war der ‚Kopskiekelwein', nach seiner Wirkung so genannt!

Da die rote, gelbe oder schwarze Johannis*beere wenig Ansprüche an den Boden stellt,* wird sie wohl in fast allen Gärten und Gegenden bevorzugt als ‚Fruchtlieferant' *gezogen*. Die schwarzen Johannisbeeren sind besonders in vielen rheinischen Orten als Gichtkirschen, *Gichttrauben und Gichtkörner bekannt und als* altes Heilmittel gegen das ‚Gliederreißen' in den Dörfern hoch geschätzt. Die schwarzen, stark aromatischen Beeren sind durch ihren hohen Vitamin-C-Gehalt besonders wertvoll für die heutzutage so beliebten alkoholfreien Fruchtsäfte.

Im Altertum war die Johannisbeere noch nicht bekannt. Zum erstenmal wird die Pflanze unter dem Namen ‚Ribes' erwähnt. Das ist ein aus dem Arabischen stammender Begriff, mit dem der Rhabarber des Libanon — Rheum ribes — bezeichnet wurde, eine bei den Arabern geschätzte Heilpflanze. Als Ersatz für diese Heilpflanze wurde die säuerliche Johannisbeere kultiviert. Ihre um Johanni beginnende Reifezeit brachte ihr den Namen Johannistraube oder -beere ein. In Deutschland wird sie zum erstenmal zu Beginn des 15. Jahrhunderts erwähnt. Die erste Abbildung — ein Johannisbeerzweig mit korallenroten Beeren und gezähnten Blättern — ist auf den Randleisten eines niedersächsischen Gebetsbuches um 1600 zu sehen. Conrad von Heresbach, ein gelehrter Staatsrat und Prinzenerzieher, teilt in seinem im Jahre 1570 erschienenen Buch über die Landwirtschaft mit, daß er im Garten seines Landgutes die ‚Sant Johans Perlen' zu seinem und seiner Freunde Entzücken angebaut habe.

Die meisten der heute in unseren Gärten wachsenden Johannisbeeren stammen von einer Wildform ab, die längst der Küsten von Nord- und Ostsee bis nach Südschweden wanderte. Unter guter Pflege wurden Form und Farbe der Beeren immer mehr veredelt, die Trauben wurden größer und sind heute mit roten, weißen, gelblichen oder schwarzen Beeren dicht besetzt. Im Norden Europas ist die Felsen-Johannisbeere daheim; sie hat spitzere Blätter und rot punktierte Blüten. Man findet sie an feuchten Abhängen der Vogesen und des Schwarzwaldes. Im Unterengadin wird diese Art in den Gärten angepflanzt; noch in 1800 Meter Höhe liefern die Sträucher reiche Beerenfrucht.

Schließlich mag noch eine alte Legende erwähnt sein, die uns erzählt, daß Sankt Johannes einmal in der Wüste vor Erschöpfung einschlief. Als er aufwachte, sah er dicht neben sich einen unbekannten Strauch, der rote, traubenartige Früchte trug. Er pflückte die roten Beeren, sie waren sehr saftig, und Johannes löschte dankbar mit ihnen seinen Durst.

Lydia Kath

In unseren vier Wänden lauern Gefahren

Unfallquellen im Haushalt – Mit viel Ruhe und sicheren Geräten arbeiten

Sind Sie auch schon einmal auf einem blankgebohnerten Boden ausgerutscht, haben Sie sich an einer Tischkante gestoßen, sind Sie über die Teppichkante gestolpert, haben Sie einen Topf vom Herd gerissen oder sich mit einem Küchenmesser geschnitten? Es gibt noch tausend andere Ursachen für einen Unfall im Haushalt. Sie sind statistisch kaum zu erfassen. Registriert werden nur die schweren Unfälle, und die schlagen bös zu Buch. Nach statistischen Unterlagen ist die Zahl der tödlichen Unfälle im Haushalt zu zwei Drittel an die der Todesopfer auf unseren Straßen herangekommen und liegt zweieinhalbmal so hoch wie die Zahl der Todesfälle aus ähnlichen Ursachen in den Betrieben.

Die hauptsächlichen Unfallursachen in unseren eigenen, so sicher erscheinenden vier Wänden sind Stürze. Und zwar Stürze aus der Höhe als auch auf gleicher Ebene. Da ist es eine schadhafte Leiter, ein Balancieren auf der Tischkante oder gar auf einem auf den Tisch gestellten Stuhl, dort ist es eine zu stark gebohnerte Treppe, sind es nasse Schuhe oder schadhafte Treppenläufer. Kinderspielzeug, das auf dem Boden liegt, heruntergefallene Speisereste, vor allem in der Küche, ein rutschender Vorleger: sie alle können Unfallquellen sein.

Zwar hat man einige Gefahren erkannt und ihnen Rechnung getragen; der Haushalt ist weitgehend sicherer geworden. So sind heute viele Fußbodenpflegemittel rutschfest. Man trägt nicht mehr Pfennigabsätze, die noch vor wenigen Jahren eine der Hauptursachen für Stürze waren. Teppichböden verhindern ein Stolpern und Rutschen. Denkt man an alle Gefahren, die im Haushalt lauern, dann hat das Maschinenschutzgesetz hier manchen Riegel vorgeschoben.

Trotzdem gibt es unter uns noch unzählige Hausfrauen, die mehr als leichtsinnig sind. Gewiß sind Frauen, die eine Altwohnung mit nach außen gehenden Fenstern haben, zu bedauern. Trotzdem braucht man nicht im fünften Stock auf dem äußeren Fensterbrett zu balancieren, wenn man die Scheiben putzen will. Es gibt genügend neue Fensterputzgeräte, die das Säubern von der sicheren Standfläche aus im Zimmer erlauben. Und es gibt Fensterputzer, deren Beruf es ist, schwer erreichbare Glasfenchen auf Hochglanz zu bringen. Leider gibt es auch immer noch Architekten, die offenbar für Akrobaten planen und nicht für Hausfrauen.

Noch immer stehen in vielen Haushalten schadhafte Leitern herum: zerbrochene Bretter, eingeknickte Holme, wackelnde Dinger, auf denen man schon beim Aufsteigen Herzklopfen bekommt. Der Schwindel, der einen auf der obersten Trittfläche erfaßt, wenn man keinen Halt hat, ist dann die Folge. Eine standfeste Leiter ist keine große Neuanschaffung. Lieber sollte man etwas anderes zurückstellen, als auf sichere Geräte beim Saubermachen zu verzichten.

Astrid

Unser gutes Brotchen

Könnte ich wohl ein Rezept für helles und dunkles Roggenbrot haben? Mit Sauerteig gebacken. Wie wird der Sauerteig angesetzt und welche Menge nimmt man davon auf welche Menge Mehl? Wir haben nach der Flucht aus Königsberg in Mecklenburg auf dem Dorf Brot gebacken, das sehr gut schmeckte. Nun wurde ich danach gefragt, habe aber leider die Mengen vergessen und auch die Herstellung des Sauerteiges. Können Sie mir da wohl helfen? Damals haben wir im gemauerten Kachelherd gebacken. Nun stehen uns dazu nur Elektro- und Gasherd zur Verfügung. Wäre das Backen mit Sauerteig darin möglich? Oder nur mit Hefe?

Elli Conrad, Bremerhaven

Margarete Haslinger antwortet:

Die Schwierigkeit liegt in der Beschaffung des richtigen Mehls. Wenn Sie es beim Kaufmann nicht bekommen, vielleicht beim Reformhaus oder beim Bäcker. Dort können Sie auch Sauerteig kaufen. Sie können ihn sich auch selbst ansetzen: Rühren Sie Mehl mit Wasser oder besser Buttermilch an und lassen Sie die Masse im Warmen stehen, bis sie gärt. Wenn Sie Brot anteigen, stellen Sie sich zwei Handvoll fertigen Teig beiseite, bestreuen ihn mit Mehl und decken ihn mit einem Tuch zu. Das verrühren Sie vor dem nächsten Brotbacken wieder mit Wasser und haben damit wieder Sauerteig.

Sie können selbstverständlich auch im Elektro- oder Gasherd Brot backen, sogar zuverlässiger als in dem alten Kohlenherd! Sie müssen nur kurz vorher anheizen. Hier die Rezepte:

Roggenbrot: 3 Pfund Roggenmehl, 3/4 Liter lauwarmes Wasser, 50 Gramm Sauerteig, 20 Gramm Hefe, 10 Gramm Salz, eventuell 10 Gramm Zucker, nach Belieben 2 bis 3 gekochte, geriebene Kartoffeln (das Brot bleibt dann länger saftig).

Landbrot: 3 Pfund grobes Weizenmehl (Schrot), 3/4 Liter Buttermilch, 50 Gramm Sauerteig, 10 Gramm Salz, 1 Eßlöffel Sirup. Auch hier nach Belieben geriebene Kartoffeln dazu. Gutes Gelingen!

Hansgeorg Buchholtz

Die wunderbare Karte

Als ich heute morgen über den Wochenmarkt ging, blieb ein älterer Herr vor mir stehen, lächelte und sagte: „Ich habe etwas für Sie; eine Karte von unserer Stadt in der Heimat. Sicher können Sie eine Landkarte von zu Hause brauchen. Ich war dort noch kurze Zeit Ihr Schüler. Bin der Jendreizik. Natürlich erkennen Sie mich nicht mehr. Ich war ja damals ein Lorbaß von fünfzehn Jahren."

„So, so," murmelte ich und versuchte, die Blätter der Erinnerung rasch zurückzuschlagen, was mir aber im Treiben des Marktes um uns herum nicht recht gelang. So versicherte ich nur, daß ich solch eine Karte, wenn er sie mir überlassen wolle, gut gebrauchen könne. Vielleicht könnten wir uns irgendwo einmal treffen, oder, so fragte ich, ob er sie mir nicht bringen möchte. Eine Tasse Kaffee würde bereit sein oder am Ende ein Grogchen?

„Grog leider nicht mehr", wehrte er ab und fügte tröstend hinzu: „Gibt ja auch kein Wasser hier dafür. Zu Hause nahm man doch aus dem See!"

Aber er würde gern kommen, natürlich nur zu einem Schlubberchen; denn viel Zeit habe er nicht.

„Morgen um drei Uhr pünktlich."

So verabschiedeten wir uns, und ich sah ihm nach, wie er auf seinen Schirm gestützt weiterging. Erst als er schon verschwunden war, fiel mir ein, daß er sich gar nicht erkundigt hatte, wo ich denn wohne.

Jendreizik — ich überlegte. Es gab mehrere Jendreiziks in meiner Erinnerung. In Nikolaiken zum Beispiel hatte es ein solches Jungchen gegeben. Es gab Jendreiziks in den Sensburger Klassen, in den Lötzener und in Gilgenburg natürlich. Aber welcher von den Gilgenburgern war nun dieser?

Alle Jahrgänge zusammengerechnet, waren es doch Hunderte von Kindergesichtern, denen ich mich gegenübergestellt sah, wenn ich den richtigen Jendreizik herausfinden wollte. Das war ein langer Zug von braunen, blonden und schwarzhaarigen Strubbelköpfen, auch wenn ich die Mädchen außer acht ließ. Viele von ihnen mochten schon so grauhaarig sein wie der Jendreizik, der mir am nächsten Tag die Karte bringen wollte mit unserer Stadt darauf — als gälte es, für seinen Lehrer eine vergessene Arbeit am Nachmittag nach der Schulzeit abzugeben. Manche aus dem langen Zuge mochten vielleicht sogar noch in der Heimat leben, andere ein frühes Grab gefunden haben an den Straßen des Krieges und der Verreibung.

Am andern Tag, pünktlich um drei Uhr, erschien der Jendreizik.

„Woher wußten Sie eigentlich meine Wohnung?" fragte ich, während wir zu meinem Zimmer hinaufstiegen.

„Och, die wußt' ich doch all lang, fand nur keine Gelegenheit, mich einzustellen. Aber nun ist sie ja gekommen", antwortete er und breitete die Karte auf dem Tisch aus. Es war eine Generalstabskarte. Sie war aufgezogen und durch einen Cellophanüberzug geschützt.

„Aber lieber Jendreizik", rief ich, „die ist doch zu kostbar! Wie soll ich die annehmen!"

„Nu eben so . . .", sagte er gelassen. „Ich hab' noch eine." —

Und da lag sie, unsere Stadt. Der große Markt fiel sogleich ins Auge und in seiner Mitte das kleine Rathaus.

„Früher war das die Schule", erklärte Jendreizik. „Mein Vater hat sie noch besucht. Das müssen herrliche Zeiten für die Kinderchen gewesen sein! Am Wochenmarkt" (er sagte Marscht) „in den Pausen die Schulkinderchen immer zwischen den Fahrzeugen mit den Ferkelchen und Hühnerchen und Entchen und im Herbst die Gänse . . ."

Es war ihm anzusehen, wie er in der Vorstellung schwelgte, und es klang beinahe traurig:

„Ich bin gleich in die neue Schule eingeschult worden! Aber schön war es dort auch — der große Damerau auf der einen Seite, der kleine auf der anderen". Er zeigte auf die Karte, und obwohl sie grau war, leuchteten die Seen plötzlich blau vor meinen Augen auf und ich war ganz geblendet von ihrem Licht, so als stünde ich wieder auf dem Schulhof und sähe zu ihnen hinab.

„Und da ist die Fischerei!" wies Jendreizik. „Da wohnten meine Freunde, der Fritz und der Hans Mattern."

Ja, ich sah sie vor mir. Sie hatten rote Schöpfe, waren oft sehr dreibastig und schwammen wie die Hechte. Ich wußte mit einemmal wieder alles. „Im Sommer", sagte ich, „kamt ihr oft mit ganz roten Augen in die Schule. Es muß eine Bindehautentzündung gewesen sein. Wahrscheinlich wurde sie durch Algen verursacht, wenn der See blühte und das Wasser in der Bucht sich grün färbte. Ich habe euch immer ermahnt, dann nicht unter Wasser zu schwimmen."

„Weiß ich — weiß ich noch", nickte der Jendreizik und sah mich plötzlich ganz verschmitzt an. „Na, heute, in unserm Alter und wo das alles nicht mehr ist, darf ich das Geheimnis (er sagte Jeheeimnis) lüften. Das waren nicht die Algen, Herr Rektor — das kam vom Maränenräuchern. Wir durften helfen und bekamen Stundenlohn und obendrein die Fischchen, denen beim Räuchern die Köpfe abgegangen waren. Wenn gute Fänge waren, haben wir bis in die Nächte hinein gearbeitet. Aber das durfte keiner wissen — vor allem nicht der Herr Rektor. Kinderarbeit war ja verboten. Na, und da haben wir uns auf den See — auf die Algen — ausgeredet. Nichts für ungut, Herr Rektorche! Es ist all lang' her!"

„Ist all lang' her!" wiederholte ich, und wir lachten beide über das nun doch noch offenbarte Geheimnis.

„Jugend kennt keine Tugend", meinte der Jendreizik noch und sprach dabei feierlich hochdeutsch.

Wir fanden auch die Panska auf der Karte, den steilen Hügel am gegenüberliegenden Ufer des kleinen Sees, an glühend heißen Hochsommertagen der beliebteste Badeplatz. Wir erinnerten uns an die Marienburger Schulklasse, die uns einmal besucht und in der Schule auf Stroh genächtigt hatte. Am Morgen lieferten wir ihr eine gewaltige Wasserschlacht: „Nogatwasser! — Nogatwasser!" war der Kampfruf der Marienburger. „Jiljenbursch — Jiljenbursch!" schrien wir. Ein Gewitter trieb die Kämpfer aber mit Donner und Blitz auseinander, und so blieb der Ausgang unentschieden.

„Das war ein schöner Besuch. Wir waren eben eine berühmte Schule!" lobte der Jendreizik, „und überhaupt", fuhr er fort, „berühmt"! — Der Helmut Kirst war Mitschüler. Ich hab' ein Buch von ihm. Der muß doch nicht schlecht bei uns gelernt haben!"

„Ich habe auch noch andere berühmte Schüler", prahlte ich ein wenig, „wenn auch nicht gerade aus Gilgenburg. Einer ist sogar Spielbankdirektor."

„Weiß Gott, zu dem sollten wir hinfahren. Der möcht' uns einen Tip geben!" begeisterte sich Jendreizik.

So plachanderten wir eine ganze Weile. Dann mußte er leider gehen.

Ich saß noch lange vor der Karte, fand auch den Kanal, an dem im Schloßgarten die Ruderboote lagen. Sonntags standen dort oft zwei Schulanfänger, strubblige kleine Strohköpfe, Zwillingsbrüder, auf der Brücke, winkten und lauerten darauf, mitgenommen zu werden auf den kleinen See zur Panska oder bis nach Neustadt zum alten Burgwall, auf den Großen Damerausee hinaus und zum Gaywald hinüber oder nach Heselicht und zur Baysenburg. Die beiden Bootsfahrer nannten wir sie.

Als eines Tages der neue Schulrat zu frühzeitig zu einer Klassenrevision gekommen war und durch den Schloßgarten bummelte, begegnete er auf der Brücke den Bootsfahrern. Sie hatten ihre zerschlissenen Schultaschen neben sich liegen, ließen die Füße über den Brückenrand baumeln und angelten.

„Habt ihr denn keine Schule?" erkundigte er sicht.

„Wir eigentlich nicht", lautete die Antwort.

„Nanu — ihr eigentlich nicht?" forschte er und erfuhr, daß die, die nicht so schön schreiben konnten, an jenem Tag zu Hause bleiben dürften, weil das Fräulein Besuch bekäme. Aber sie wollten doch kommen: „Warum auch nicht den Besuch ansehen?"

Der Schulrat meinte das auch und er fragte sie noch, wo man denn am besten baden könne.

„Im großen See, an der Sandbucht", wurde er belehrt. „Aber da gehen Sie lieber nicht hin. Da bad' nur der Rektor!"

Die Lehrerin war baß erstaunt, als vor Unterrichtsbeginn der Schulrat die struppigen Zwillinge, die zu ihrem Leidwesen doch erschienen waren, mit Handauflegen begrüßte und dabei leise sagte: „Keine Bange, ich bin nicht dagewesen!"

Auch in Nikolaiken hatte es einen kleinen Jendreizik gegeben, und der hatte mir zu einer unruhigen Nacht verholfen. Meine Kleinen hatten ihren ersten Schulwandertag. Ich war mit dem Rad nach Wiersba vorgefahren, um dort für sie ein Würstchenessen vorzubereiten. Unser Junglehrer, eigentlich noch Student, kam mit ihnen nach. Er hieß Scholz, und immer wieder mußte er die Klasse halten lassen, weil der Fritzchen Jendreizik zurückgeblieben war und sich seitwärts in den Wald verkrümelt hatte. Von daher scholl es dann kläglich: „Herr Scholz! Herr Scholz!" War das Fritzchen wiedergefunden, hatte es gschworen, nun auf dem Wege und im Haufen zu bleiben, dauerte es nicht lange, und schon wieder klang es Hilfe heischend: „Herr Scholz! — Herr Scholz!"

Wer wollte es dem jungen Herrn verübeln, daß er schließlich energisch erklärte: „Fritzchen, wenn du wieder hinter den Kaddig läufst, kannst du im Walde bleiben! Wir marschieren weiter. Wir wollen Würstchen essen!"

Und so geschah es auch.

Aber o Schreck, als man in Wiersba an der Fähre ankam, stimmte die Zahl nicht, fehlte der Fritzchen Jendreizik!

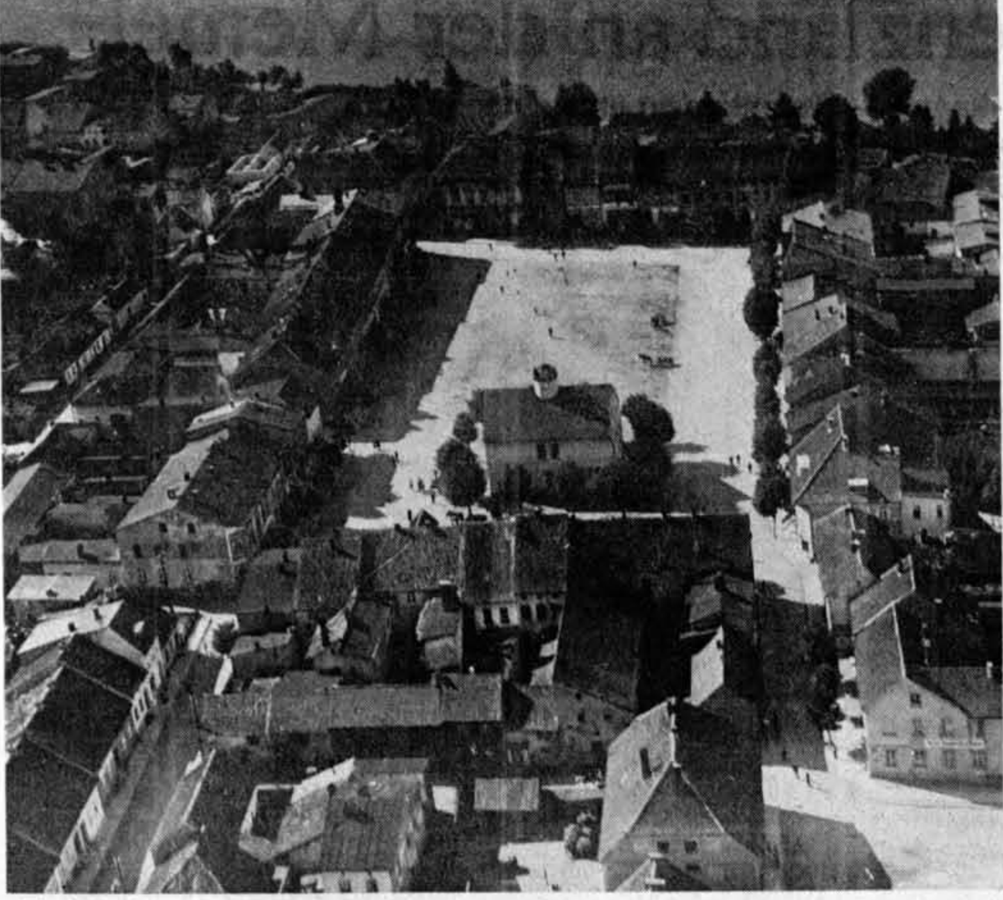
Ein verzweifeltes Suchen begann. Anstatt Würstchen zu essen, suchte die Klasse den Wald ab. Dann wurde der Gendarm benachrichtigt. Er sollte mit ein paar Leuten aus der Gemeinde weitersuchen. Es gab eine traurige Heimkehr.

Die entsetzten Eltern stürmten zum Schulleiter. Über ihn und mir entlud sich am späten Abend ein furchtbares Unwetter. Wie hatten wir diesem unerfahrenen jungen Menschen die Klasse mit Fritzchen anvertrauen können! Als sich die Beteiligten mit bebenden Lippen im Amtszimmer gegenüberstanden, klopfte es plötzlich an die Tür: Fritz im Kreise seiner Geschwister.

„Warum nach Wiersba für ein Würstchen!" verteidigte er sich. Ein Langholzfahrer hatte ihn im Walde aufgelesen und mitgenommen.

Das ist alles schon lange her. Die Wälder aber rauschen noch, die Seen glänzen ungetrübt und manch eines der Schulhäuser wird noch heute seiner alten Bestimmung dienen, wenn auch für andere. Wir, die wir in jenen fernen Tagen so nah beisammen waren, wurden in alle Winde zerstreut. Viele der kleinen Mädchen von damals mögen heute würdige Großmütter sein, viele der Jungen gesetzte Männer. Der eine oder andere von ihnen wird vielleicht in einer stillen Stunde über einer Karte alten Wanderwegen nachsinnen wie ich über dem Blatt, das mir der Jendreizik gebracht hat.

Und so sitze ich noch immer über der Karte des Jendreizik. Es ist in der Tat eine wunderbare Karte. Ich werde sie im Herzen tragen.



Ein bezauberndes mittelalterliches Städtchen mit einem großen Marktplatz, einem kleinen alten Schloß, zwischen zwei Seen — Gilgenburg im Kreis Osterode. Fotos Plan und Karte



Über die schimmernde Fläche des Kleinen Damerausees hinüber zu dem großen See gleichen Namens schweift der Blick und bleibt ruhen auf dem Städtchen Gilgenburg, das wie aus einer Spielzeugschachtel auf dieses schöne Fleckchen Erde hingesetzt sein könnte. Das alte Schloß, von dem wir keine Aufnahme haben, muß nach dem Lageplan dort liegen, wo unser Foto links abschneidet, nahe dem Ufer des Gr. Damerau-Sees

Martin A. Borrmann

Sommerferien in der Stadt

Wenn die anderen reisen,
stehen im Tagesschlaf
unten die Miettaxis.
Wir ernsten Knaben sitzen in roten Häusern.

Hohe Abenteuer im Raum
schenkt uns die leere Stadt
und der gewaltige Tag.

Die Düfte,
die der Pflasterstaub unterm Sprühwagen zeugt,
sind unser Sommer.

Mehr noch gilt
heißen Straßenteers flackernder Ruch,
dies feine Kräuseln,
das farblos im Sonnenglast aufsteigt
wie der Duft des Kräuleins Sehnsucht.

Tobende Bohrer im Asphalt
sind unsere Brandung, die Fliesen
des Brausebads unser Seesteg.

Wenn der Sommer verdorrt,
kehren die anderen wieder.
Ob sie mehr erleben als wir?

Aus dem Bändchen ‚Nachlese'

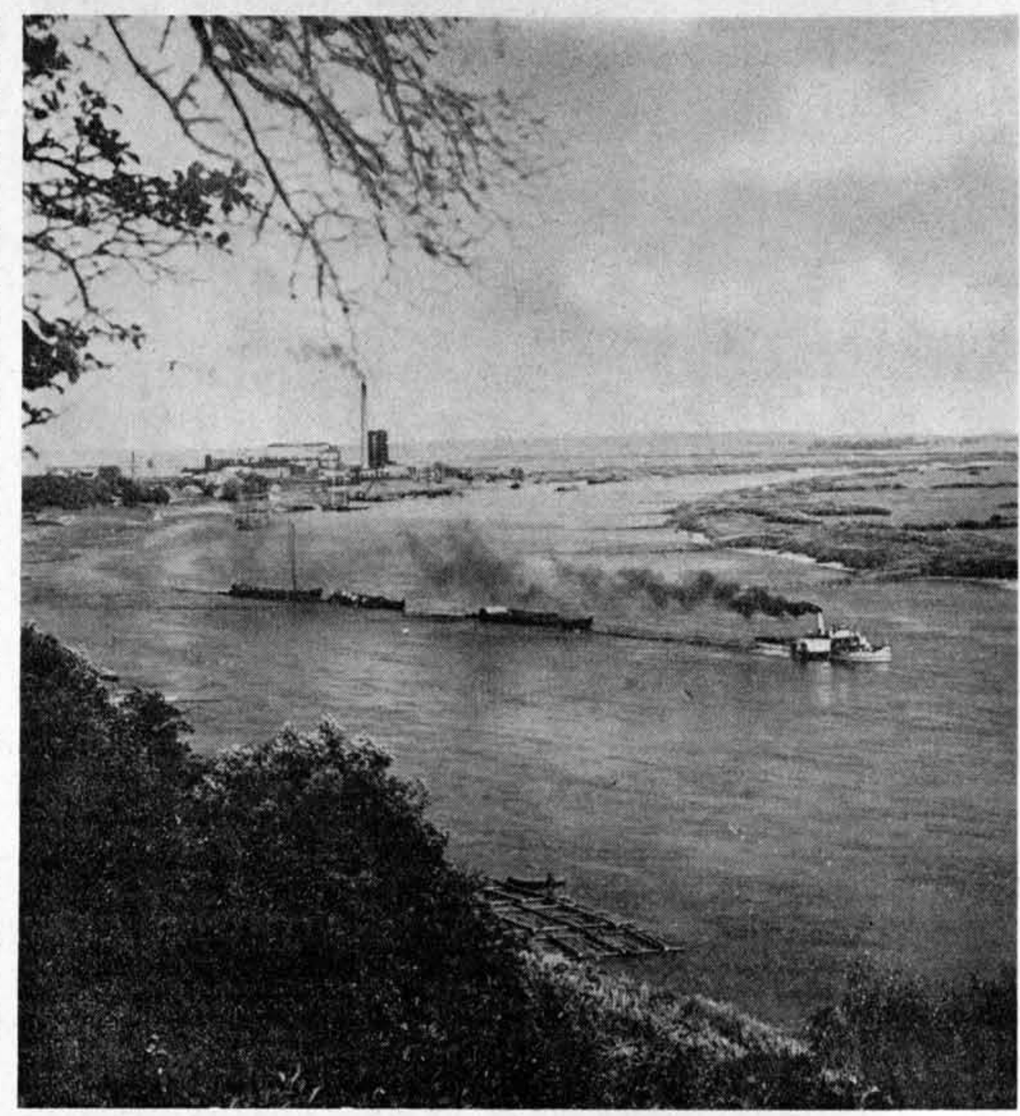
Arbeit im Grenzland an der Memel

Dr. Fritz Brix und der Kreis Tilsit-Ragnit – Gedanken zu einem neuen Buch

Als das von Landrat Dr. Fritz Brix herausgegebene und leider bereits vergriffene Buch: Tilsit-Ragnit — Stadt und Landkreis als 50. Band der Ostdeutschen Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis in den ersten Tagen des Jahres 1971 erschien, bemerkte ein Mitverfasser, man müsse eine ähnlich umfangreiche Darstellung geben, wenn man die Entstehung dieses Kreisbuches schildern wolle. Stärken und Schwächen aller ostpreußischen Kreisbücher — man beachtet das zu wenig — sind u. v. a. durch die Zerstreuung bedingt, in der die Vertriebenen leben. Sie haben viele ihrer Geschichtsquellen verloren, sind aber selbst zu solchen geworden, da sie im allgemeinen das sachlichste Zeugnis für ihre Heimat, insbesondere für den Zustand zwischen den Weltkriegen, ablegen können. Um in dieser Beziehung für den Landkreis Tilsit-Ragnit das Beste zu bieten, reiste der ehemalige Landrat Dr. Fritz Brix trotz mangelnder Gesundheit umher, bemühte sich, tat, was in seinem Vermögen stand, um seine Mitarbeiter anzuspornen und weitere Fachleute ausfindig zu machen. „Kinder, schreibt! Für Geld — um das Buch an den Tag zu bringen — werde ich sorgen", wobei ihm niemand seine Behauptung abnahm, er könne nicht „schreiben". Im Jahre 1969 wollte er das Buch auf dem Weihnachtstisch sehen. Am 4. Dezember 1969, einen Tag vor seinem 71. Geburtstage, schloß er für immer die Augen, ohne das vollendete Werk zu sehen.

Außer seinem Beitrag über den Landkreis Tilsit-Ragnit im oben genannten Buch erschien nun kürzlich sozusagen ein Nachtragsband: Der Kreis Tilsit-Ragnit von Fritz Brix u. a. 104 S. 2 Abb. (Bild des Verf.) 1971, hrsg. v. d. Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V., 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, 15,— DM. Dieses Buch ist ein weiterer Beweis seines unermüdlichen Wirkens für seine Wahlheimat und für unsere Heimat, in wahrem Sinne des Worts — bis zum letzten Atemzuge. Damit ist es wirklich an der Zeit, dieses Mannes hier in weiterem Rahmen zu gedenken.

Landrat Dr. Fritz Brix wurde am 5. Dezember 1898 in Hadersleben geboren. Durch den Versailler Vertrag 1919 fiel seine Heimatstadt, die überwiegend deutsche Bevölkerung aufwies, an Dänemark. Die verwaltungs-juristische Ausbildung absolvierte er in Schleswig-Holstein und war dann seit 1926 als Regierungsassessor in Gerdauen und als Regierungsrat bei der Gumbinner Regierung tätig. Als Nachfolger von Dr. Penner war dann Dr. Brix bis zur Räumung Ostpreußens der letzte Landrat des Kreises Tilsit-Ragnit.



Blick über die Memel auf Ragnit — Fotos Archiv

Fritz Brix zeigt in seinem Nachlaßwerk insbesondere zunächst die Umwandlung der ehemaligen Landkreise Tilsit und Ragnit zum Kreis Tilsit-Ragnit, der durch Versailles 1919 erzwungen wurde. Beide ehemaligen Landkreise lagen normalerweise zu beiden Seiten des unteren Memelstroms (wenn man von dem Kreis [Elch-] Niederung absieht), der beide Ufer aneinanderband und nie Grenze war. Durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges wurde der Strom gleichzeitig zur Grenze und zerschnitt die in jeder Hinsicht einheitlichen Landkreise, die nun südlich der Memel zum Kreis Tilsit-Ragnit zusammengefügt werden mußten. Es erwies sich ferner als nötig, den Landratssitz, also den Mittelpunkt der Verwaltung, von Ragnit nach Tilsit zu verlegen. Das Memelgebiet hat für 17 Jahre seine eigene bewegte und oft dargestellte Geschichte, während der neue Kreis Tilsit-Ragnit sich arrangieren muß und sich in etwa konsolidiert.

Fritz Brix zeigt dann weiter die durchaus legale Wiedervereinigung des Memelgebiets mit dem Reich und in diesem Zusammenhang die für den Kreis Tilsit-Ragnit erforderlichen Maßnahmen, die in seine Landratszeit fallen. Infolge der veränderten wirtschaftlichen Situation können diese nicht nur darin bestehen, die Gebiete der ehemaligen Kreise Tilsite und Ragnit einfach zusammenzufassen. Wer jemals bei solchen Veränderungen mitgewirkt hat (wie der Verfasser bei der Neuordnung der thüringischen Kreisgrenzen nach 1945), weiß, welche Überlegungen und spezielle Untersuchungen verschiedenster Art nötig sind, wenn es sich bei solch einer Umstrukturierung etwa nur um eine einzelne Gemeinde handelt. So erklärt auch F. Brix: „Es begann ein zähes, oft leidenschaftliches Ringen aller nur irgendwie einschlägig beteiligten öffentlichen Stellen um den örtlichen Verlauf der Grenzen." Um wieviel schwieriger ist aber noch diese Aufgabe, wenn es sich um die Aufhebung und nachfolgende Überwindung einer politischen Grenze handelt, selbst wenn diese auch nur eine kurze Zeit bestand. Selbstverständlich fiel am 23. März 1939 die unnatürliche Grenze im Stromstrich der Memel.

Im Zuge der weiteren Neuordnung, die allgemein in Deutschland betrieben wurde und zur Bildung von Großkreisen neigte (Verwaltungsreform), wurde der in der litauischen Besatzungszeit gebildete Landkreis Pogegen (s. dazu die Ausführungen von Landrat a. D. Heinrich von Schlenther im oben erwähnten Buch, Tilsit-Ragnit — Stadt und Landkreis) mit Ausnahme seines Westteils zum Kreis Tilsit-Ragnit geschlagen, der damit zum zweitgrößten Kreis im Deutschen Reich wurde.

Der Westteil des Kreises Pogegen kam zum Kreis Heydekrug. Damit war Pogegen nicht mehr Sitz der Kreisbehörde, erhielt aber anderweitigen Ersatz. Hier verdienen die Ausführungen des letzten Bürgermeisters von Pogegen, Richard Brandt, weitere Beachtung. Fast unbekannt ist die erstaunliche Entwicklung dieses Ortes während des Krieges, d. h. von der Wiedereingliederung bis zur Zerstörung. Selbst in freiwilligem Einsatz mit Hacke und Spaten bauten die Einwohner an ihrer neuen Stadt, die man für 30 000 Mitbürger plante. Die Stadterhebungen im nordöstlichen Ostpreußen unter Friedrich Wilhelm I. sind bekannt. Im 20. Jahrhundert folgten Eydtkau (Eydtkuhnen) im Jahre 1922, dann Heydekrug 1941 und schließlich am 23. März 1943 Pogegen, das als Stadt den neuen Namen „Ordenswalde" erhielt. Die einschlägigen Akten und die Urkunde für Ordenswalde sind durch den Krieg dann verlorengegangen.

In diesem Buch von Fritz Brix berichtet ferner Max Szameitat über Breitenstein (Kraupischken). Diese Darstellung hat fast gleichzeitig eine erhebliche Erweiterung und Vertiefung erfahren durch das von der rührigen Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegebene und von der Patenstadt Lütjenburg (Holstein) unterstützte Werk: Das Kirchspiel Kraupischken-Breitenstein von Christa Palfner und Matthias Hofer, überarbeitet von OStR' Grünke. Die Darstellung von Walter Broszeit über das Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken) im Bogen des Ostflusses (Scheschuppe) ergänzt die Ortschaften, die Ernst Hofer in seinem Buch, Am Memelstrom und Ostfluß, Düsseldorf 1967, charakterisiert. Hier fragt man: wer kannte sich in dieser abgelegenen Nordostecke des Kreises Tilsit-Ragnit aus? — In engerem Zusammenhang mit F. Brix berichten schließlich Dr. Fritz Beck und Carl Struwe über das Gesundheitswesen u. ä.

Insgesamt gibt aber Fritz Brix einen interessanten Einblick in die Arbeit eines Landrats, die über die reine Verwaltungsarbeit erheblich hinausgeht und eng mit verwaltungsrechtlichen und politischen Fragen verknüpft ist. Über die Zeit des Nationalsozialismus sind gegenüber den üblichen Pauschalurteilen auch die nach 1945 seltenen und nachdenklich stimmenden Ausführungen bemerkenswert. Landrat Dr. Brix gibt das reale Bild des Kreises Tilsit-Ragnit im Dritten Reich, dem jeder sachlich urteilende Mitbürger zustimmen wird, der diese Zeit dort miterlebt hat.

Als Landrat des Kreises Tilsit-Ragnit war Fritz Brix, der durch seine Herkunft aus dem schleswig-dänischen Grenzgebiet sicherlich schon ein Gespür für Grenzlandfragen mitbrachte und obendrein die Möglichkeit des Vergleichs zwischen dem Norden und Osten Deutschlands hatte, als Nachfolger von Landrat Dr. Penner schon der rechte Mann am rechten Platz. Er mußte die auf ihn zukommenden Aufgaben in ihrer grundsätzlichen Bedeutung übersehen, ebenso die Details im Rahmen der Gesetze mit gestalten, was in jener Zeit keine leichte Aufgabe war; m. a. W. die politischen Konzeptionen mußten unter der Berücksichtigung der schwierigen wirtschaftlichen Gegebenheiten (z. B. Kleiner Grenzverkehr) in das Gefüge einer Rechts- und Verwaltungsordnung transponiert werden, wozu nie eine politische Instanz allein, sondern eben nur ein Landrat in der Lage sein konnte, der als Verwaltungsmann gleichzeitig der erste Mann im Kreis war, wie das einem alten preußischen Landrat zukam. Es ist erfreulich, daß Landrat Dr. Brix auch seine Mitarbeiter nennt, die ihm bei all diesen schwierigen Fragen als Kenner der Landschaft am Memelstrom zur Seite standen.

Wenn der Kreis Tilsit-Ragnit dann im Strudel des Zweiten Weltkrieges unterging und weder Dr. Brix noch die Bevölkerung am unteren Memelstrom die Früchte ihrer intensiven Arbeit, die gerade zu Kriegsbeginn in besonderem Maße anfielen, nicht ernten konnten, so ist es heute und für die Nachfahren doch erfreulich, daß man aus dem Nachlaß von Fritz Brix einen genauen Einblick in diese Arbeit erhält und die deutschen Leistungen in diesem Buche festgehalten werden.

Dr. Herbert Kirrinnis

Das Werk des Meisters Bernhuser

Bronze-Taufbecken in Elbing ist seine einzige bekannte Arbeit

Bronzearbeiten sind uns etwa seit dem ersten vorchristlichen Jahrtausend bekannt, die in Griechenland zu höchster Vollendung entwickelt wurden. Die aus dieser Legierung gegossene 34 m hohe Statue des Sonnengottes Helios, bekannt als der Koloß von Rhodos, wurde beispielsweise als eines der sieben Weltwunder gerühmt.



Bernhusers Taufbecken in St. Nikolai zu Elbing — Foto I. S.

Über die Jahrhunderte hinweg mußte sich zwangsläufig vieles ändern. Mit der Verbreitung des Christentums wandelten sich auch die Themen. An die Stelle von Potentaten trat zumeist die Kirche sowohl in Byzanz als auch in Rom als Auftraggeberin. Gut erhaltene Kirchentüren mit Bronzebeschlägen, Leuchter, Grabplatten, Reliquienkästen, Weihwassergefäße und Taufbekken zeigen uns ein hohes Maß an künstlerischem Können. Nach Deutschland rief Karl der Große Künstler und Handwerker, so daß auch im Norden zahlreiche Kunstwerke entstanden.

Von den Taufbecken, die im Laufe der Zeit gegossen wurden, ist das 1,80 m hohe, von unbekannter Meisterhand um 1200 geschaffene Bekken im Hildesheimer Dom besonders erwähnenswert. Aus dieser Zeit stammen u. a. auch die bronzenen Taufbecken in Halberstadt, Rostock, Wismar, Brandenburg a. d. H., Würzburg.

Das Elbinger Taufbecken aus St. Nikolai, das einst vergoldet war, entstand fast 200 Jahre später. Es wird in den einschlägigen Fachbüchern als einziges Werk eines Meisters Bernhuser aus dem Jahre 1387 erwähnt. Nicht nur die Vergoldung verschwand, sondern auch der Deckel ist irgendwann einmal abhanden gekommen.

Sowohl Ober- als auch Unterteil sind achteckig, an den Ecken am Boden ruhen Löwen mit aufgesperrten Rachen. In jedem der acht unteren Felder wurde ein Prophet dargestellt, während in den oberen, größeren Feldern Szenen aus dem Neuen Testament zu sehen sind (die Eltern Marias, Verkündigung, Heimsuchung der Maria, Geburt Christi, seine Taufe, Anbetung der Heiligen Drei Könige, Darbringung im Tempel und Krönung Marias).

Bernhusers Vorname wird nirgends erwähnt. Vielleicht existieren noch andere Werke von ihm unter „unbekannter Meister". Seinem Namen nach könnte er aus Süddeutschland oder Österreich stammen. Doch Vermutungen sind von wenig Nutzen. Erfreulich ist, daß wir von dem altehrwürdigen Taufbecken in der Gegenwart sprechen können. Es befindet sich, zwar beschädigt, in der wiederaufgebauten St.-Nikolai-Kirche in Elbing.

Zeitgeschichtliches Schülerseminar

Der „Arbeitskreis Schülerfragen" veranstaltet vom 7. bis 10. Juli in Lippoldsberg (Weser) ein Seminar „Deutsche Geschichte nach 1945". Themen u. a.: Alliierte Deutschlandpläne — 1945 — Stunde Null? — Die Ursachen des wirtschaftlichen Aufstiegs — Die Entwicklung des Verfassungswesens — Die deutsche Presse nach 1945 — Entwicklung der deutschen Teilung. Eingeladen sind Jugendliche im Alter von 16 bis 20 Jahren. Fahrtkosten 2. Klasse werden erstattet, abzüglich eines Teilnehmerbeitrags von 20,— DM. Anfragen und Anmeldungen an Hans-Michael Fiedler, 34 Göttingen, Burgstraße 52.



Landschaft am Rombinus

Der „spinnende Edison aus Seeburg"

Erinnerung an den fast vergessenen ostpreußischen Raumfahrtpionier Hermann Ganswindt

Sein Name steht in keinem der dickleibigen Lexika, und die Daten aus seinem Leben sind spärlich — aus dem Leben des ostpreußischen Flugpioniers und Erfinders Hermann Ganswindt. Eins ist gewiß: Wäre der Müllersohn aus Voigtshof bei Seeburg, Kreis Rößel, nicht schon aufgewachsen, als sich Deutschland und Dänemark bekriegten (1864) und Preußen gegen Österreich marschierte (1866), sondern ein halbes Jahrhundert später, hätte man ihn nicht verspottet und verlacht, sondern vermutlich mit Ehren überhäuft wie heute den Raumfahrtpionier Hermann Oberth und Wernher von Braun.

Weil Hermann Ganswindt im Gegensatz zu Otto Lilienthal (tödlich abgestürzt im August 1896 in den Rhinower Bergen bei Rathenow) und den Gebrüdern Wright (1903: erster bahnbrechender Motorflug mit ihrem Doppeldecker über eine Distanz von 260 Metern) fast vergessen ist, muß man dem in Bonn wirkenden ostpreußischen Journalisten Clemens J. Neumann um so dankbarer sein, daß er vor einiger Zeit dem „Spinnenden Edison" aus Seeburg in seinem Beitrag „Die Verwirklichung eines Menschheitstraumes" (Kulturpolitische Korrespondens Nr. 35, herausgegeben vom Ostdeutschen Kulturrat) eine Art Denkmal gesetzt hat.

Nach einer Würdigunq der revolutionierenden Ideen eines Copernicus und eines Kant schildert die Zusammenstellung, die den ostdeutschen Beitraq zu der Entwicklung der Luft- und Raumfahrt betont, das Gedankengut des in Breslau geborenen Mathematikprofessors Kurd Lasswitz. Dieser Mann, der 1897 den Mars-Roman „Auf zwei Planeten" schrieb, ließ Marsmenschen bereits mit „Richtschuß" auf die Erde katapultieren. Wenn man den Begriff „Richtschuß" mit „Rückstoß" übersetzt, folgen die Marsmenschen theoretisch mit demselben Raketensystem zur Erde, mit dem heute Erdmenschen Kurs Mond nehmen, um auf dem Erdtrabanten spazierenzugehen.

Clemens J. Neumann fährt fort: „Mit ähnlichen romantischen Zukunftsvisionen im Kopf und im Koffer reiste der Primaner Hermann Ganswindt während der Sommerferien des Jahres 1878 zur Weltausstellung nach Paris. Zum erstenmal erlebte er das Beschleunigungsphänomen der Eisenbahn. In Paris regte ihn der Anblick des Riesenfesselballons zur Idee des lenkbaren Ballons an. Schon wenige Jahre später erfand er einen lenkbaren Flugapparat. Der Luftflug eröffnete seiner Phantasie scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten der Weltraumfahrt."

„So gerne mein Auge auf dem unerhörten Sternenhimmel ruht", schwärmte der junge Hermann Ganswindt in jener Zeit, „so leidenschaftlich gerne möchte ich wohl eine Expedition nach anderen Weltkörpern unternehmen, um von so verändertem Standpunkt die Wirklichkeit zu studieren und meine Schlüsse zu ziehen." Man sieht, der Junge aus dem ermländischen Kreis Rößel wollte Kosmonaut sein wie 80 Jahre später Gagarin — und Astronaut wie 90 Jahre später Mondmann Nr. 1, Armstrong.

In dem farbig geschriebenen Beitrag liest man weiter: „Da Hermann Ganswindt von seinen hochfliegenden Ideen und dementsprechenden Projekten natürlich nicht leben konnte, wandte er sich kleineren Erfindungen zu, die er in einer bescheidenen Fabrik des Berliner Vororts Schöneberg verwirklichte. Vor allem verbesserte er Fahrräder und entwickelte einen ‚Tretmotor', mit dem er die verschiedensten Fahrzeuge und Geräte, vom Boot bis zum Pflug, antrieb.

Jetzt nannten die Berliner den „Edison" aus Seeburg den „Edison von Schöneberg", wohl mehr belächelnd und ironisch als anerkennend. Dabei haben viele andere Erfinder die Ideen des Ostpreußen Ganswindt später aufgegriffen und wohl auch unter eigenem Namen zum Patent angemeldet. Wie gesagt, der Voigtshöfer Müllerssohn war seiner Zeit ein halbes Jahrhundert voraus.

Sonntag, den 3. Januar 1892,
im Etablissement des Herrn Funk in Allenstein:

Klavier-Concert
und
Experimental-Vortrag über Luftschifffahrt
von **Hermann Ganswindt.**

PROGRAMM.

I. Theil.

1. Walzer Cis-moll
2. Polonaise Cis-moll . . . . Chopin.
3. Walzer A-moll
4. Trauermarsch . . . . Beethoven.
5. Prélude C-moll . . . .
6. Etude C-moll, genannt „Sturmetude", zu Folge einer Wette in 8 Tagen einstudirt . . . . Chopin.

II. Theil.

Vortrag über **Luftschifffahrt** nebst Vorführung eines kleinen Modells meines Flugapparates von 1 Meter 20 Centim. Flugelspannung, mit Zeltcajute, Steuersegel und einer kleinen Figur als Steuermann versehen, welches wirklich in der Luft fliegt; ein noch nicht dagewesenes Experiment.

III. Theil.

7. Etude F-moll
8. Prélude Des-dur, gen. „Regentropfenpräludium" . . . . Chopin.
9. Walzer E-moll . . . .
10. Trauermarsch . . . .
11. Moment musical As-dur . . . . Schubert.
12. Polonaise As-dur . . . . Chopin.

Entrée: I. Platz 1 Mark 50 Pfg., 2. Platz 1 Mark.

Anfang 7½ Uhr.

Mache darauf aufmerksam, dass ich Autodidakt im Klavierspiel bin, niemals eine Stunde Unterricht darin genossen und energische Uebungen überhaupt erst seit dem letzten August getrieben habe.

Hochachtungsvoll
Hermann Ganswindt.

Vor 80 Jahren waren Fliegerei und Raumfahrt noch Zukunftsmusik. Ein Vortrag darüber hätte kaum einen Besucher herbeigelockt. So mußte auch Ganswindt seinen Vortrag in Allenstein mit einem Klavierkonzert kombinieren, um Interesse zu wecken, wie dieses Plakat aus dem Jahre 1892 zeigt. Ganswindt trat dabei selbst als Solist auf, und das nach verhältnismäßig kurzer Lehrzeit am Klavier.

Denn was sollten die sonst so pfiffigen Berliner 1891 schon mit dem „Weltenfahrzeug" anstellen, das ihnen Ganswindt in der „Philharmonie" als Modell präsentierte? Mit der Erklärung: „Man nimmt sich die Luftmassen in Gestalt von Explosivstoffen, die zugleich die höchste Kraft in sich bergen, einfach mit", konnten die spottlustigen Zuschauer nicht viel anfangen. Und noch weniger mit diesem verklausierten Satz: „Das heißt, man konstruiert einen Flugapparat, der nach dem Reaktionsgesetz explodierender Stoffe arbeitet." So überwog die Skepsis. Noch! Neumann zum Abschluß seines Kapitels „Hermann Ganswindt": „Heute, da die Idee der Rückstoßrakete verwirklicht worden ist, wissen die Geschichtsschreiber der Weltraumfahrt, wie nahe Ganswindt an die moderne Raumschifftheorie herangekommen war."

Um die Leute überhaupt in die Vortrags- und Ausstellungssäle zu locken, pflegte der auch musikalisch begabte Erfinder seine Vortragsabende mit einem Klavierkonzert zu koppeln. Erhalten geblieben ist ein Plakatdruck, der für Sonntag, 3. Januar 1892, ein „Klavier-Concert" und einen „Experimental-Vortrag über Luftschiffahrt" im Etablissement des Herrn Funk in Allenstein ankündigt. Während im 1. und 3. Teil Werke von Chopin, Beethoven und Schubert auf dem Programm stehen, heißt es zum 2. Teil „Vortrag über Luftschifffahrt (mit drei ‚fff') nebst Vorführung eines kleinen Modells meines Flugapparates von 1 Meter 20 Centim. Flügelspannung, mit Zeltcajüte, Steuersegel und einer kleinen Figur als Steuermann versehen, welches wirklich in der Luft fliegt; ein noch nicht dagewesenes Experiment."

Weiter unten, hinter der Spalte „Entrée: 1. Platz 1 Mark 50 Pfg., 2. Platz 1 Mark. Anfang 7½ Uhr" nimmt Hermann Ganswindt „hochachtungsvoll" vermerkt: „Mache darauf aufmerksam, daß ich Autodidakt im Klavierspiel bin, niemals eine Stunde Unterricht darin genossen und energische Übung überhaupt erst seit dem letzten August getrieben habe."

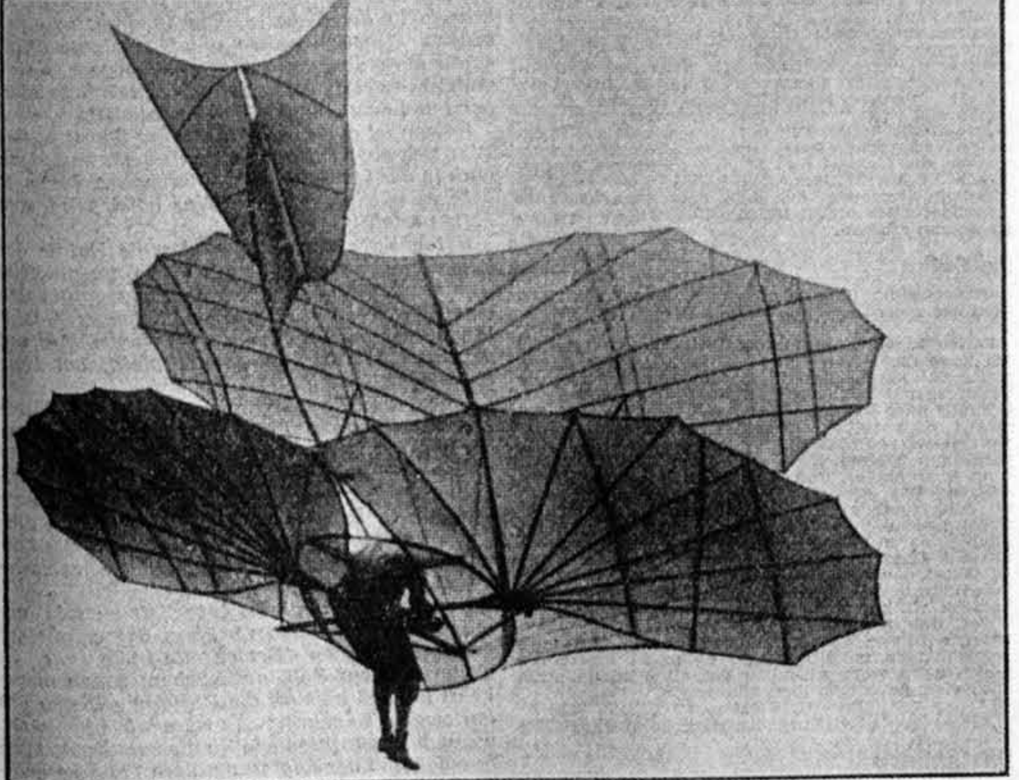
Das bedeutet, daß Ganswindt nur knapp fünf Monate gebraucht hatte, um anspruchsvolle Werke wie Beethovens Trauermarsch oder Schuberts Moment musical As-Dur am Flügel zu beherrschen. So wird denn auch hinter Chopins Etude C-Moll, genannt „Sturmetude", wörtlich erklärt: „Zu Folge einer Wette in 8 Tagen einstudirt."

Später, als Siebzigjähriger, erntete der anfangs als „Spinner" belächelte und verspottete Hermann Ganswindt doch noch Lob und Anerkennung für seine Pioniertaten auf dem Gebiet der Luft- und Raumfahrt. Denn als Hermann Oberth, dessen Namen heute die weltweite „Hermann-Oberth-Gesellschaft" trägt (der 1952 von elf raumfahrtbegeisterten Männern in Bremen gegründeten früheren Deutschen Raketengesellschaft gehören jetzt rund 1500 Mitglieder aus 15 Nationen an), am 11. April 1930 auf einer Vortragsveranstaltung des Vereins für Raumschiffahrt in Berlin sein Modell eines raketengetriebenen Weltraumfahrzeuges vorführte, war Hermann Ganswindt mit von der Partie. „Nun lachte niemand mehr über ihn, im Gegenteil, sein fachmännisches Urteil wurde auch in diesem Kreise respektiert."

Im Grunde genommen kommt der weltbekannte Raketenexperte Wernher von Braun ebenfalls aus Ostpreußen. Professor Dr. von Braun, Jahrgang 1912, wurde in Wirsitz, Kreis Posen, als Sohn des aus Ostpreußen stammenden Landrats und späteren Reichsministers Magnus von Braun geboren. Ihm, dem „alten Peenemünder", erging es anfangs nicht viel anders als mehr oder weniger allen Weltraumpionieren: sie wurden von der Öffentlichkeit nicht recht ernst genommen.

Als der Siebenbürger Oberth vor rund einem halben Jahrhundert seine Doktorarbeit schrieb, lehnte man sie ihrer darin enthaltenen „Utopien" wegen glattweg ab. Und als Wernher von Braun 1934 von Borkum aus seine beiden ersten Liliputraketen „Max und Moritz" ganze 2,2 Kilometer gen Himmel schickte, nahm die Welt kaum davon Notiz. Erst als seine Raketenkolosse Menschen ins All trugen, horchte man auf. Und heute schüttelt kaum einer noch zweifelnd den Kopf, wenn er — wie beim 20. Geburtstag der Hermann-Oberth-Gesellschaft (HOG) in Bremen — prophezeit: „Der Mond wird eines Tages bewohnbar sein!"

Ernst Grunwald



Während Ganswindt die Idee der Raumfahrt vertrat, versuchte in Berlin der aus dem pommerschen Anklam stammende Otto Lilienthal die Idee des Menschenfluges in die Tat umzusetzen. Unser Bild zeigt ihn bei einem seiner Starts in Lichterfelde. Der Anteil der Ostdeutschen an der Entwicklung von Luft- und Raumfahrt ist bis heute stark. Foto Archiv

Das Schützenfest war lange Tagesgespräch

Vor hundert Jahren wurde in Sommerfeld im Kreis Pr.-Holland die Schützengilde gegründet

Sommerfeld, mit 1500 Einwohnern und 1000 Hektar Gesamtfläche, in einer anmutigen Bodensenke im Kreise Pr.-Holland gelegen, war eines der größten Dörfer des Oberlandes. Um die Jahrhundertwende war es in aller Welt bekannt durch den armlos geborenen Lehrersohn und späteren Artisten Hermann Unthan, dessen 125. Geburtstag wir nächstes Jahr erleben.

Hier trafen sich 1872 auf Einladung des damaligen Lehrers Carl Rose die jungen Leute des Dorfes zur Gründung einer Schützengilde. Ihr Zweck war die Förderung des Schießsports und der Geselligkeit. Die Abhaltung eines Schützenfestes vierzehn Tage nach Pfingsten, verbunden mit Königs- und Preisschießen, und der Jahresschlußball zu Weihnachten gehörten mit zum Programm.

Da es damals noch keine Säle gab, wurden die Feste draußen im Walde abgehalten. Zu diesem Zweck stellte Bauer Nehm die seinen zur Verfügung. Er befand sich zweihundert Meter vom Dorf, am Wege nach Reichertswalde, in einer idyllischen Ecke der Feldmark. Auf drei Seiten von Bauernwald umgeben, die Sicht nach Norden durch einen Höhenzug abgeschlossen, gab es hier auf fast ebener Fläche ein halbes Dutzend Ausbauhöfe.

Zum Schützenfest wurde eine etwa 200 Meter lange Schneise mit langen Ästen von Laub freigelegt, auf der Mitte daneben ein runder Platz für den Tanzboden angelegt, mit einer Linde in der Mitte, die zur Befestigung der Fahne und für die Nacht zum Aufhängen der großen Petroleumlampe diente. Am unteren Ende des Ganges befand sich der Schießstand, geschossen wurde auf 100 Meter Drehscheibe. Am Rand des Waldes gelangte man auf in den Boden gegrabenen Treppenstufen bequem ins Tal der Wenske. Aktiv am Vereinsleben beteiligte sich nur die unverheiratete Jugend.

Das Fest selbst nahm seinen Anfang vor dem Vereinslokal im Ort. Das Antreten der Gilde erfolgte mit Gewehr. Nach dem Einmarsch der Fahne ging es mit Musik durch das Dorf, gestellt wurde sie von der Kapelle Brandt aus Wormditt. Am Dorfausgang standen Fuhrwerke bereit, um alle zum Wald zu fahren. Dort war wieder Einmarsch mit Musik, danach begann sofort das Schießen, über dem Tal der Wenske ein vielfaches Echo auslösend.

Mitglied der Gilde wurde jeder nach Zahlung einer Einschreibegebühr, wonach man dauernd am Königs- und Preisschießen teilnehmen konnte. Erlaubt waren drei Schuß, die beim Schußwart vorher anzumelden waren. Um 18 Uhr war das Schießen beendet. Das war zu meiner Schulzeit für uns Jungen das Signal, zum Scheibenstand zu laufen, um nach Bleikugeln zu suchen. Das hatte allerdings ein Ende mit der Einführung des Modells 98.

Es kam vor, daß einige gute Schützen immer wieder die Preise erhielten. Zu ihnen gehörte auch um die Jahrhundertwende mein Vater. Fünf wertvolle Preise waren noch zur Zeit unserer Flucht vorhanden. Sein größter Konkurrent war ein Bauernsohn aus Reichwalde, der bei den Gardeschützen gedient hatte und kaum unter zwölf Ringen schoß. Die Preisträger, der Schützenkönig und sechs Ritter, wurden nach dem Ende des Schießens von den Ehrendamen mit Eichenkränzen geschmückt, danach folgten das Abendessen und der Tanz. Es war daher Ehrensache, daß die Preisträger ihre Damen genügend umherschwenkten. Es war nun auch genügend Zeit, auch mit den Gästen Bekanntschaften zu knüpfen, und im Herbst folgten regelmäßig immer einige Hochzeiten.

Eine große Reihe Wagen stand in den umliegenden Wäldern, für die Kutscher war ein Platz am Waldrand eingerichtet. Von den damaligen Besuchern sind mir in besonderer Erinnerung der Pächter Kroll, Bernhard Rhos nebst der ganzen Familie. Stark vertreten waren die Bürger aus Liebstadt. Es war für sie eine herrliche Fahrt auf der zehn Kilometer langen Lindenallee bis Sommerfeld, fast noch schöner aber die mitternächtliche Heimfahrt in der lauen Sommernacht. Ferner war auch die Polkehner Jugend oft vollzählig vertreten, da zu diesem Dorf weitgehende verwandtschaftliche Beziehungen bestanden. Die Gr.-Thierbacher Jugend kam stets zu Fuß, Ursache waren die Geländeschwierigkeiten des tiefen Wesketales, „das Gebirge" genannt. Nicht zu vergessen die Dorschen Mine, die mit ein paar großen Körben Schokolade, Backwerk und vor allen Dingen „rheinischen" Kirschen zum Kaufen einlud. Leider war unser Taschengeld damals mehr als bescheiden.

Das 50jährige Jubiläum war bei schönstem Wetter ein großer Erfolg. Eine solche Anzahl Besucher hatte die Gilde wohl nie erlebt. Gegen Sonnenaufgang wurde dann der Rückmarsch angetreten. Am Sonnabend folgte dann die Abrechnung bei Freibier und Essen als Entlohnung für die gehabte Mühe. Es hat nie ein Kassendefizit gegeben. Der Eintritt betrug immer noch 1,50 Mark für Herren, 50 Pfennige für Damen.

Am Sonntag danach fand das sogenannte „Kunstschützenfest" statt, so kamen alle zu ihrem Recht.

Lange vor dem Fest und besonders nachher war das Sommerfest der Schützengilde das Tagesgespräch im Ort. **Adolf Borkowski**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Unser Kreistreffen — Am 3./4. Juni hatte der Patenkreis Osnabrück uns zum Heimatkreistreffen nach Osnabrück-Hellern eingeladen. Am Sonnabend fand eine Arbeitssitzung des Vorstandes statt. Kreisamtmann Steiner begrüßte in Vertretung des Oberkreisdirektors die Erschienenen und gab einen Überblick über die anstehende Gebietsreform, die auch unser Patenschaftsverhältnis berührt. Der Kreisvertreter gedachte mit ehrenden Worten der verstorbenen Vorstandsmitglieder Franz Diegner Bergmann-Berlin, sowie der im letzten Jahr verstorbenen Ortsvertrauensleute Diegners Tod hat eine spürbare Lücke hinterlassen weil die Herausgabe des Kreisbriefes seine Aufgabe war. Es wurde beschlossen, den Kreisbrief in Gemeinschaftsarbeit weiterzuführen, bis ihn Fräulein Kostka nach ihrer Pensionierung übernehmen kann. Der gesamte Schriftverkehr soll über den Kreisvertreter erfolgen. Herr Krämer will mit Erreichung seines 70. Lebensjahres die Führung der Kartei niederlegen. Diese wird danach von Frau Hildegard Krämer weiter geführt. Den Sonntag begannen wir mit dem Gottesdienst in der Pfarrkirche in Hellern, gehalten von Pfarrer Wolff, früher Wartenburg. Die Festkundgebung eröffnete Landrat Tegeler und erinnerte daran, daß es in dieser Form die letzte Veranstaltung im alten Patenkreis Osnabrück sei, weil ab 1. Juli 1972 vier Landkreise zu einem Großkreis zusammengelegt werden. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß das seit 16 Jahren bestehende gute Patenschaftsverhältnis auch für die Zukunft erhalten werden kann. Der Kreisvertreter dankte seinerseits dem Landrat für die gute Betreuung der Allensteiner seitens des Patenkreises. Aus der Versammlung wurde beschlossen, das seit dem Vorjahr ausgeschiedene Vorstandsmitglied, den früheren Bürgermeister von Wartenburg, Dr. Heinrich Fligg, auf Grund seiner Verdienste in der Heimat und auch nach der Flucht zum Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft zu ernennen. Nach der Totenehrung durch Pfarrer Wolff hielt Landsm. Gerhard Prengel, stellvertr. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, eine eindrucksvolle Ansprache. Solange nicht Recht, Freiheit und ein Selbstbestimmungsrecht obwalten können, wird es nie einen Frieden geben. Die Ostverträge bleiben ein Verstoß gegen das Grundgesetz. Auch Pfarrer Wolff hob besonders hervor, daß zunächst ein Friede auf Recht und dann erst auf christliche Nächstenliebe aufgebaut werden könne. Mit dem Deutschlandlied wurde diese eindrucksvolle Feierstunde beendet die uns allen wieder Kraft für den Alltag gegeben hat. Die Allensteiner blieben bis in die Abendstunden bei Gesprächen und Tanz beisammen und beim Abschiednehmen hörte man oft „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr".

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03 / 5 76 57.

Meine lieben Landsleute! Das Kreistreffen für den süddeutschen Raum findet am Sonntag, 23. Juli, in Stuttgart, Hotel-Restaurant Doggenburg, Herdweg Nr. 117, statt Beginn 11 Uhr. Ich hoffe, viele Angerapper begrüßen zu können. — Vorankündigung: Das Kreistreffen für den norddeutschen Raum findet am 3. September in Hannover, Sophienstraße 2 — Künstlerhaus — statt. — Das Jahreshaupttreffen findet am 23./24. September in Mettmann, Adlerstraße Nr. 5 — Kolpinghaus — statt. Näheres wird noch an dieser Stelle im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Der Heimatbrief 1971 ist noch vorrätig. Wer ihn nicht erhalten hat, der melde sich unter Angabe der jetzigen und der Heimatanschrift. Viele Empfänger des Heimatbriefes haben übersehen, daß diesem eine Zahlkarte für eine Spende beilag. Dankbar wäre ich wenn der eine oder andere sich noch zu einer Spende entschließen würde, damit der Heimatbrief 1972, der bereits in Vorbereitung ist, finanziell gesichert ist. Von jetzt ab bis 10. Juli bin ich in Hilden nicht anwesend. Anfragen können nicht beantwortet werden. Czerlinski

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Seestadt Pillau — Bei unserem Haupttreffen in Eckernförde vom 5. bis 8. August ist am Sonntag, 6. August, ein Hafenkonzert in der neuen Stadthalle vorgesehen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Auslieferung der Ortspläne jetzt schneller — Seit Mai werden die Ortspläne von allen Gemeinden in der Patenschafts-Geschäftsstelle in Bielefeld verwaltet. Bekanntlich gibt es 157 politische Gemeinden im Kreis Gumbinnen. Von jeder existiert ein Ortsplan im Maßstab 1:10 000. Man kann sich also einen solchen Plan von seiner Heimatgemeinde bestellen. Er kostet 6,— DM. Von den größeren Dörfern werden jeweils einige Exemplare vorrätig gehalten, so daß die Auslieferung sofort erfolgen kann. Die Bestellung ist mit Postkarte zu richten an: Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181. Bitte die Anschrift deutlich mit Druckbuchstaben schreiben. Die Einzahlung ist zu leisten durch Überweisung an Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V., Bielefeld, Girokonto Nr. 1 579 000 bei Stadtsparkasse Bielefeld. Die Einzahlung kann auch in bar bei jeder beliebigen Sparkasse auf dieses Konto geleistet werden. Außerdem sind bei uns erhältlich die Kreiskarte des Kreises Gumbinnen M 1:100 000 (DM 3,—) und der Stadtplan von Gumbinnen M 1:5 000 (DM 3,60).

Gemeinde Fuchstal (Abschermeningken), Kreis Gumbinnen. Wegen einer Erteilung von Auskünften werden die ehemaligen Einwohner von Fuchstal gebeten, sich umgehend mit der Geschäftsstelle in Verbindung zu setzen.

Landgemeinde-Arbeitstagung in Göttingen am 2. September — Nach Beschluß des geschäftsführenden Kreisausschusses wird am Sonnabend, dem 2. September, eine Landgemeinde-Arbeitstagung in Göttingen stattfinden. Hierzu werden alle Bezirks- und Ortsvertreter eingeladen, die im weiteren Umkreis von Göttingen wohnen. Es werden die Fragen der Einwohnererhebung und Gemeinde-Dokumentation in Referaten behandelt und praktische Beispiele mit den Arbeitsunterlagen der Kreisgemeinschaft durchgeführt. Am Sonnabendabend wird eine neue Serie von Lichtbildern hauptsächlich aus dem Kreisgebiet gezeigt, die aus den Ergebnissen der Gemeinde-Dokumentation hervorgegangen ist. Zu dem Vortragsabend sind alle Gumbinner in Göttingen und Umgebung eingeladen. Näheres wird noch bekanntgegeben. Einer Anregung des Kreisvertreters folgend sollen in Zukunft die Landgemeindetagungen die traditionelle Bezeichnung „Krawuhl" tragen. Also: Nächster Krawuhl in Göttingen!

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11/8 21 20 96.

Landsmann Paul Birth 60 Jahre alt — Am 23. Juni vollendet Landsmann Paul Birth, Heiligenbeil, sein 60. Lebensjahr. Viele Landsleute werden diesen Tag dazu benutzen, dem Jubilar ihren Dank für alles das abzustatten, was er in mühevoller Kleinarbeit und mit großer Sorgfalt für unsere Kreisgemeinschaft und damit für unsere Heimat in den verflossenen 27 Jahren geleistet hat. Paul Birth entstammt unserem Kreise Heiligenbeil, in dem seine väterlichen und mütterlichen Ahnen jahrhundertelang ansässig gewesen sind. Mit tiefer Heimatliebe und mit preußischem Pflichtbewußtsein ausgerüstet, brachte er es in seinem Beruf durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit in der „Heiligenbeiler Zeitung" zum allseits geschätzten Schriftsetzermeister. Nach der Teilnahme am Kriegsgeschehen und nach der Vertreibung aus der Heimat baute er sich und seiner Familie in Kiel eine neue Existenz auf. Er wurde Fachlehrer für Schriftsatz an der Berufs-, später an der Muthesiusschule, an der er noch heute wirkt. In der Fröbelstraße Nr. 12 erwarb er ein eigenes Heim. Neben seinem Beruf, dem er stets mit großer Hingabe und Treue ergeben geblieben ist, opferte Paul Birth seine Freizeit in mehr als zweieinhalb Jahrzehnten seiner alten Heimat. Innerhalb der ostpreußischen Landsmannschaft dürfte es kaum einen zweiten Heimatkreis geben, der bereits 1945 einen Landsmann mit dem Wirken eines Paul Birth besaß, der aus eigener Initiative Landsleute des Heiligenbeiler Kreises ausfindig machte und zusammenführte. In einem Kellerraum setzte, druckte und versandte er 1945 und 1946 ein „Mitteilungsblatt", in dem er Anschriften von Landsleuten veröffentlichte. Diese verdienstvolle Tat können nur noch die Landsleute würdigen, die sich jener ungewissen, bedrückenden armseligen Verhältnisse der ersten Nachkriegsjahre erinnern, die noch wissen, daß es damals verboten war, Menschen des deutschen Ostens zu sammeln. Allen Schwierigkeiten zum Trotz beschaffte Paul Birth in vieler Mühsal, aber mit ostpreußischen Zähigkeit das notwendige Papier und andere Materialien und versandte neun Folgen des „Mitteilungsblat" und 1946 ein kleines, sogar mit Bildern versehenes Heftchen „Heimatgrüße aus Heiligenbeil" Zahlreiche Briefe voller Dank und Freude ermunterten ihn, seine Heimatarbeit zu verstärken. Als am 3. Juni 1951 in Lübeck die Kreisgemeinschaft gegründet wurde, übernahm Paul Birth die Geschäfte des Kreiskarteiführers und des Kassenwarts. Damals wurden Karl August Knorr Kreisvertreter und E. J. Guttzeit Schriftführer. Seit jener Zeit hat Paul Birth in hervorragender Weise zum Wohle der Kreisgemeinschaft mit ihnen zusammengearbeitet. Seine Ämter hat Paul Birth neben anderen Obliegenheiten mehr als zweieinhalb Jahrzehnte mit bewundernswerter Umsicht, Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt geführt. Seine Mappen mit den geordneten Unterlagen zeugen von seiner peinlichen Genauigkeit, seinem Fleiß und seiner Liebe für die Sache. Wie kaum ein anderer kennt er Gemeinden und Ortsteile, Landsleute und deren Angehörige, so daß er stets erschöpfende Auskünfte über alle möglichen Fragen geben konnte. Nach dem Tode Paul Rosenbaums 1958 organisierte Paul Birth die Kreistreffen; wie vorher druckte er dazu die Programme, die Grußworte für die Patenschaftsträger, fertigte die Tagungsabzeichen mit Hilfe seiner Familie an, vertrieb sie bei den Treffen und wachte genau auf Einnahmen und Ausgaben. In den Jahren 1959 und 1960 betreute er die Jugendlichen des Kreises im Gailhof, gestaltete seit 1955 technisch das „Heimatblatt" half tatkräftig mit bei der Einrichtung der Heimatstube und deren Ausgestaltung im Burgdorfer Kreishaus. Zusammen mit Landsmann Mallien sorgte er für die Herstellung des Burgmodells Balga im Vorraum des Kreishauses, mit Landsmännin Reiß für die Beschaffung der Nachbildungen eines Keitelkahns und eines Sicken. Mit besonderer Liebe ließ er eine Fülle von heimatlichen Bildern anfertigen, stellte sie bei jedem Treffen aus und erfüllte die Bilderwünsche der Landsleute. Als Paul Birth 1960 die von ihm aufgebaute Kreiskartei nach Burgdorf abgab, war er weiter für sie tätig, vor allem hielt er die Versandkartei für das „Heimatblatt" auf dem laufenden. Arbeitsüberlastung und Schicksalsschläge — Tod seiner ersten Ehefrau und Krankheit — zwangen ihn, 1970 die Kassengeschäfte und die Karteiarbeiten in jüngere Hände zu legen. Trotzdem bleibt er weiter tätig aus Liebe und Treue an dem geschaffenen und gewachsenen Werk der Kreisgemeinschaft, deren Fundament er gelegt hat und für deren Ausbau er mit Energie und Weitblick auf fast allen Kreisausschußsitzungen richtungweisende und in die Zukunft gerichtete praktische Anregungen gegeben hat. Aus voller Überzeugung sind die führenden Männer der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil — und hinter ihnen stehen alle Landsleute — großen Dank schuldig und bekennen: Paul Birth hat sich um unsere Kreisgemeinschaft verdient gemacht. Der Dank für seinen Einsatz, für seine Treue, für sein unentwegtes, planvolles, weitschauendes und segensreiches Wirken wurde ihm anläßlich des Kreistreffens am 10. Juni 1972 mit Überreichung eines zinnernen Ehrentellers durch den Kreisvertreter Vögerl und eines historischen Bildbandes von der Landsmannschaft Ostpreußen durch den Bundesgeschäftsführer Milthaler ausgesprochen. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil gratuliert Paul Birth zum 60. Geburtstag. Mögen ihm noch viele schaffensfrohe und glückliche Jahre in Gesundheit und Freude im Kreise seiner Familie, seiner Freunde und zum Wohle unserer Kreisgemeinschaft beschieden sein! E. J. G.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11/7 22 56 85.

Letzte Erinnerung an das Heimatkreistreffen am Sonntag, 25. Juni, in Braunschweig im Schützenhaus, Hamburger Straße 53, gemeinsam mit dem Nachbarkreis Pr.-Holland. Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Nachmittags Diavorführungen durch Lm. Przetak. Verkauf der Bücher Kreisbuch von 1967 und Nachdruck des Buches von Bürgermeister Weyde von 1927. Die neue Folge der „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten" erscheint jetzt und kann in Braunschweig mitgenommen werden. Jeder Landsmann sollte durch die Teilnahme an unseren Treffen die klare Stellungnahme bekräftigen, welche die politischen Ereignisse von uns Ostpreußen fordern!

Aus der Restauflage des Heimatbuches „Der Kreis Mohrungen" können noch Bestellungen aufgegeben werden. Zahlung auf das Postscheckkonto Erich Przetak — Spenderkonto — Konto Nr. 553 59 Postscheckamt Hannover in Höhe von 18.50 DM mit dem Vermerk Kreisbuch, sowie genauer Adressenangabe, genügen Die Zusendung erfolgt umgehend.

Bei Wohnungswechsel bitte ich auch an unsere Heimatkreiskartei zu denken und die neue Adresse sofort mitzuteilen an Frau Helene Steinke, 3301 Mascherode über Braunschweig, Schmiedeweg 10 Bitte auch stets die letzte Anschrift in der Heimat angeben.

Otto Frhr. v. d. Goltz-Domhardt

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 7 19 20.

Ablauf des Jahreshaupttreffens in Bochum, Ruhrlandhalle — Sonnabend, 1. Juli: Vormittag Kreisausschußsitzung, Prüfung der Jahresrechnung. 10 Uhr Kranzniederlegung am Denkmal in der Pauluskirche, 14.30 Uhr Kreistag, 19.30 Uhr Heimatabend, gestaltet von der Kreisgemeinschaft „Junges Ostpreußen", Jugendgruppe „Kant" aus Kamen. Im Anschluß heimatliche „Schabberzeit", Musik wie in den Vorjahren, Kapelle Botterbusch, Bochum, Ende: Sonntag, 4 Uhr früh. Sonntag, 2. Juli: Einlaß 7 Uhr. 11.30 Uhr Feierstunde: 1. Eröffnung, Begrüßung, Paul Wagner, „Worte zur Zeit", Chor „Land wir kommen und wir gehen". 2. Totengedenken, Franz Fanelsa, Chor „Herrgott schütz das deutsche Land". 3. Grußworte Oberbürgermeister Claus u. a. Chor „Wo gen Himmel Eichen ragen". 4. „Es war ein Land" von Agnes Miegel, gesprochen von Rudolf Dieter Wagner. 5. Land der dunklen Wälder, gemeinsames Lied, Schlußlied. Chorgemeinschaft unter Leitung von Herrn Heikaus. Ab 14 Uhr Musik, Kapelle Botterbusch, Ende 19 Uhr.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung 36 — Endlich ist die neue Folge versandt. Wer sie noch nicht erhalten hat oder sie neu bestellen will, melde sich sofort bei Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, (Konten der Kreisgemeinschaft Osterode: Postscheckkonto Nr. 3013 66 Hamburg oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel). Fragen Sie auch Ihre Bekannten und Verwandten, ob sie das Blatt schon kennen, und nennen Sie Lm. Kuessner diese neuen Anschriften. Bitte bei allen Zuschriften und Überweisungen genaue Anschriften und den Heimatort angeben, damit unsere Kartei überprüft werden kann.

Haushaltungsschule Osterode 1930/31 — In einer Rentenangelegenheit werden von Frau Hildegard Krutmann, geb. Dunzig, aus Osterode, Pausenstraße 18, jetzt 597 Plettenberg-Ohle, Am Eisenwerk Nr. 10, folgende Mitschülerinnen gesucht: Gretel Grabowski (war im Fleischergeschäft Schwarz, Wasserstraße, tätig), Frieda Naguschewski aus Buchwalde (verheiratete Böse), Helene Sakowski (Lehrertochter aus Locken) und Martha Piontek (Komturstraße zuletzt Schillerstraße). Lehrerin war Fräulein Elisabeth Herrmann aus dem Porzellangeschäft in Osterode, Alter Markt 15. Alle Zuschriften an Frau Krutmann erbeten.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51/80 18 07.

Ferien-Jugendlager 1972 — Liebe junge Eylauer! Ich kann Euch die freudige Mitteilung machen, daß unser Patenkreis auch in diesem Jahr für uns ein Ferienlager ermöglicht. Sicher habt Ihr schon durch Freunde oder Verwandte von früheren Ferienlagern gehört oder selbst einmal teilgenommen. Leider werden wir auf Hartmut und Karin Winkelmann verzichten müssen. Herr v. d. Trenck wird die Leitung übernehmen und ich werde ihn dabei unterstützen. Das diesjährige Ferienlager findet vom 29. Juli bis 5. August 1972 in der Jugendherberge Georgsmarienhütte über Osnabrück statt, und Ihr könntet daran teilnehmen, wenn Ihr 13 bis 18 Jahre alt seid. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Die Reisekosten werden — falls erwünscht — erstattet. Der Unkostenbeitrag beträgt 30,— DM. Ihr seid alle herzlich willkommen. In dieser Woche wollen wir vieles unternehmen und gleichzeitig die Heimat unserer Eltern kennenlernen. Bitte, schickt Eure Anmeldungen möglichst bald an mich! Ich würde mich freuen, wenn ich außer den alten Teilnehmern auch viele neue begrüßen könnte.

Eure Urte Peter,
3101 Burghorn-Habighorst über Celle

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Hauptkreistreffen in Wesel — Ich weise erneut auf unser Hauptkreistreffen am 20. August in unserer Patenstadt Wesel hin! Bitte Termin vormerken und Verwandte und Freunde benachrichtigen. Wer unseren Heimatbrief „Rund um die Rastenburg" noch nicht erhält und ihn gerne haben möchte, opfere 25 Pfennig für eine Postkarte an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7. Er erscheint zweimal im Jahr; die nächsten Auflagen werden sehr interessante Berichte bringen über unsere Heimat heute. Wer hat noch Material für das von uns zusammengestellte Buch „Rastenburg"? Ich bitte um Einsendung an mich, da wir in Kürze abschließen. Hilgendorff



HEIMATTREFFEN 1972

25. Juni, **Mohrungen und Pr.-Holland:** Kreistreffen in Braunschweig, Schützenhof.

1./2. Juli **Neidenburg:** Jahreshaupttreffen in Bochum Ruhrlandhalle.

2. Juli **Memelkreise:** Haupttreffen in Hannover, Casino-Gaststätten.

20. Juli bis 4. August, **Schloßberg:** Kinderferienlager in Sprötze.

21.—31. Juli **Schloßberg:** Jugendfreizeit (Salzburg-Fahrt), Treffpunkt Bad Pyrmont, Ostheim.

23. Juli **Angerapp:** Kreistreffen für den süddeutschen Raum in Stuttgart, Hotel-Restaurant Doggenburg, Herdweg 117.

24. Juli bis 7. August, **Schloßberg:** Bundesjugendlager in Bosau.

Rößel

Kreisvertreter: Gerhard Wolf, 3 Hannover-Linden, Hahnenseestraße 8, Telefon 05 11/49 36 68.

Stadtplan und Chroniken — Nach vielen Vorarbeiten ist nun der Stadtplan von Rößel fertig geworden Er erscheint im Großformat (110 x 83 cm) und ist auf gutem Landkartenpapier gedruckt. Der Versand erfolgt im Kartonumschlag. Der Unkostenpreis beträgt 7,— DM zuzügl. 40 Pf Porto. Lieferbar ist noch die Chronik des Kirchspiels Prossitten (mit Begnitten, Fürstenau und Landau) zum Unkostenpreis von 8,80 DM (zuzügl. 60 Pf Porto) und die Chronik des Dorfes Plausen zum Unkostenpreis von 7,80 DM (zuzügl. 60 Pf Porto). Wir bitten besonders unsere Landsleute aus Plausen und Prossitten, soweit sie noch nicht im Besitz dieser beiden Heimatbücher sind, von diesem günstigen Angebot Gebrauch zu machen und ihre Bestellung sobald als möglich abzuschicken. Alle hier genannten Heimatandenken sind zu bestellen bei Landsmann Erwin Poschmann in 2359 Kisdorf (Holstein), Postscheckkonto Hamburg Nr. 1485 99.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, 46 Dortmund-Deusen Deusener Straße 44, Telefon 02 31/52 29 98.

Das Jahrestreffen in Opladen — Am 11. Juni hielt die Kreisgemeinschaft Treuburg in der Stadthalle ihrer Patenstadt Opladen ihr diesjähriges Kreistreffen ab. Das Kreistreffen war sehr gut besucht von ca. 700 Landsleuten und Einheimischen. Das Referat wurde in der Feierstunde von Kreisvertreter Tolsdorff gehalten, der zur Lage der Dinge und zu den Ostverträgen Stellung nahm. Es wurde betont, daß die Ostverträge für die Vertriebenen in ihrer jetzigen Form unvertretbar seien und daß auf diesem Sektor irgend etwas geschehen müsse, um unsere Landsleute nicht in eine aussichtslose Situation zu führen. Die Antwort auf das Referat gab der Bürgermeister der Stadt, Herr Wiefel, der selbst Bundestagsabgeordneter der SPD ist. Trotz dieser Einstellung fand er Verständnis für die Auffassung der Vertriebenen und antwortete in loyaler Form. Dadurch wurde dieser Feier ein ganz besonderer Impuls gegeben den unsere Landsleute mit großer Zufriedenheit aufnahmen. Bis in den Abend hinein saß man beisammen und diskutierte weiterhin über alle möglichen Themen. Es war ein ausgesprochen gelungener Tag, der für die landsmannschaftliche Arbeit mit Sicherheit einen Erfolg buchen konnte.

Leser besuchten ihre Zeitung

Schluß von Seite 6

Zeit und Geld kosten, unterbleiben. Darüber hinaus könne jeder Leser am Urlaubsort auch neue Bezieher werden, wenn er das Ostpreußenblatt dort weitergebe. Als erfreulich bezeichnete es Heinz Passarge, daß immer mehr Bezieher sich dazu entschließen, das Bezugsgeld von ihrem Konto abbuchen zu lassen — ein Verfahren, das für Leser und Verlag gleichermaßen von Vorteil ist.

Chefredakteur Hugo Wellems richtete herzliche Worte an die Gäste aus Ahrensbök: „Das Interesse, das Sie mit Ihrem Besuch im Ostpreußenhaus bekunden, ist ein Teil jener Verbundenheit, die ihren Niederschlag darin findet, daß auch nach der Verabschiedung der Ostverträge im Bundestag unser Verlag einen ständigen Zugang an neuen Beziehern zu verzeichnen hat. Das ist wiederum ein Beweis für die Zähigkeit und Treue der Ostpreußen, die auch in schweren Tagen nicht einfach aufgeben und resignieren . . ."

Im Hinblick auf die jüngsten politischen Ereignisse betonte der Chefredakteur, es sei nicht Aufgabe des Ostpreußenblattes, sich für eine Partei zu engagieren. Vielmehr wäre die Redaktion glücklicher gewesen, wenn das Anliegen der Heimatvertriebenen von allen Parteien vertreten worden wäre. Die Haltung der CDU bei der Abstimmung über die Verträge habe keineswegs die Billigung der vertriebenen Mitbürger finden können — das gehe auch aus einer Fülle von Leserzuschriften hervor. Ein friedliches Neben- und Miteinander mit den östlichen Nachbarn sei auf die Dauer nur auf der Grundlage eines gerechten Friedens zu erreichen. Es sei nun aber auch Zeit, so fuhr er fort, die künftige Entwicklung sehr genau zu beobachten. Wenn es Neuwahlen geben sollte, dann stünde vor allem zur Entscheidung, wie die freiheitliche Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik auch für die Zukunft gewährleistet und wie sichergestellt werden könne, daß eine künftige Bundesregierung die Verträge nach Geist und Buchstaben der vom Bundestag beschlossenen Resolution praktiziere.

Aufmerksam und mit wachem Interesse hatten die Gäste diesen kurzen Referaten zugehört. Dann ließen sie sich, in Gruppen geteilt, die ‚Werkstatt' ihrer Heimatzeitung und an Hand von Beispielen zeigen, wie der Weg vom Manuskript zur fertigen Zeitung ist, aber auch, mit welchem Arbeitsaufwand dafür gesorgt werden muß, daß die fast 80 000 regelmäßigen Bezieher ihre Zeitung allwöchentlich ins Haus geliefert bekommen. Dabei konnten ihnen die Stationen der Fertigstellung, die in unserem ostpreußischen Druckhaus Rautenberg in Leer geschehen, nur in der Theorie erklärt werden. Die vielen Fragen und das große Interesse an dieser Arbeit, die sich sonst im Verborgenen vollzieht, zeigten, wie nützlich für beide Seiten der direkte Kontakt sein kann.

Eine kurze Rast im Garten nach den anstrengenden Gesprächen und Besichtigungen — ein letzes freundliches Wort des Dankes, und unsere Gäste kletterten wieder in den Bus, der sie nach Hause bringen sollte. Sie werden viel zu erzählen haben, dachten wir im Ostpreußenhaus, als wir wieder an unsere Arbeit gingen, die auch diesmal — wie so oft — erst in den späten Abendstunden zu Ende ging mit dem üblichen Gang zum Briefkasten (ein dicker Stapel von Manuskripten muß jeweils am nächsten Morgen in der Hand der Setzer sein).

„Es war schön für uns, einmal bei unserer Heimatzeitung zu Gast zu sein", hatte eine der Teilnehmerinnen zum Abschied gesagt. Ja, liebe Gäste — es war auch schön für uns, einmal wieder einem Kreis unserer Leser etwas von unserer Arbeit zu erzählen und zu spüren, daß wir im Grunde wie eine große Familie sind, die zusammenhält — in guten wie in schlechten Tagen. Und so wollen wir es auch in Zukunft halten. -h

Die Hybris der Exekutive

Mit Bundestagsdebatten sind wir in den letzten Wochen zur Genüge gefüttert worden. Die Gesichter sind bekannt. Die Tatsache, daß die Regierungsmitglieder nicht auf die Fragen und Bedenken der Opposition eingingen, sondern immer wieder ihre vorbereiteten Reden zum Fenster hinaus hielten, war nicht neu. Neu aber war und wurde in zunehmendem Maße deutlich: Die wachsende Hybris der Exekutive!

Der Ausspruch: „Dann wird eben geholzt!" ist zwar vom Bundeskanzler in die Welt gesetzt worden. Das sollte aber eigentlich für den Außenminister noch nicht unbedingt ein Grund sein, ihn in die Tat umzusetzen. Der Ausspruch Herrn Scheels in der Debatte vom 10. Mai, in einer solchen Situation müsse ein Oppositionsführer schon auch einmal nachts arbeiten, war, da er wider besseres Wissen getan war, falsch, beleidigend und demogogisch. Es war geholzt!

Holzen ist ein Ausdruck aus der Sportsprache. Wer sich aber solcher Dinge bedient, muß dann auch in der Sportsprache weiterdenken. Im Sport geht es nämlich weiter: „Wer holzt, wird vom Platz gestellt!"

Der nächste Ausrutscher, der die Hybris der Exekutive besonders deutlich machte, unterlief dem Bundeskanzler, als er meinte, wenn er den Oppositionsführer rufe, dann könne er eigentlich auch erwarten, daß der erscheine. Auf gut deutsch: „Wenn Herr Brandt pfeift, hat Herr Barzel anzutanzen!"

Einen derartigen Beweis mangelnden Demokratieverständnisses hätte der Bundeskanzler — der sich so gerne als großer Staatsmann gibt und sich von den koalitionshörigen ARD-Anstalten so gerne mit Bismarck und Adenauer vergleichen läßt — eigentlich nicht liefern dürfen. Aus dieser Bemerkung geht eindeutig hervor, daß er sich für den Vorgesetzten des Parlaments hält.

Es scheint mir allerhöchste Zeit zu sein, unmißverständlich klar zu machen, daß es in einer parlamentarischen Demokratie (die wir ja, wenigstens zur Zeit, noch haben) genau umgekehrt ist, daß nämlich die Regierung Diener des Parlaments zu sein hat. Es wäre wünschenswert, wenn die Opposition endlich die Samthandschuhe auszöge und der Regierung diese Tatsache nachhaltig klarmachte. Es ist sicher traurig, aber man muß sich damit abfinden, daß von dieser Regierung vornehme Zurückhaltung weder verstanden, geschweige denn honoriert wird. E. v. S.



Abzug der Altersrente

Frage: *Ich erhalte vom Lastenausgleichsamt eine Unterhaltshilfe gemeinsam mit meiner Ehefrau von insgesamt monatlich 625,— DM. Mein Altersruhegeld beträgt nach der 13. Rentenanpassung 217,— DM, das mir von der Unterhaltshilfe abgezogen wird, so daß mir monatlich 408,— DM verbleiben. Ich bitte um Ihren Bescheid, nach welcher gesetzlichen Bestimmung das Lastenausgleichsamt berechtigt ist, das Altersruhegeld von der Unterhaltshilfe in Abzug zu bringen. Es kann doch wohl nicht die Absicht des Gesetzgebers sein, daß das jährlich gemäß Rentenanpassungsgesetz erhöhte Altersruhegeld, das dem Rentenempfänger wegen der steigenden Lebenskosten zugebilligt wird, von einer anderen Behörde — nämlich vom Lastenausgleichsamt — wieder von der Unterhaltshilfe abgezogen wird, wodurch der Rentenempfänger von der dynamischen Rentenerhöhung ausgeschlossen bleibt. Ich bin der Meinung, daß die Beiträge zur Rentenversicherung und damit zur Altersversorgung von mir persönlich bezahlt worden sind und daher das Lastenausgleichsamt auch nicht berechtigt sein kann, mir das Altersruhegeld einschließlich der dynamischen Erhöhungen von der Unterhaltshilfe zu kürzen. Ich bitte um Ihre Stellungnahme, weil ich beabsichtige, die Einbehaltung meiner Altersrente durch das Lastenausgleichsamt beim zuständigen Sozialgericht einzuklagen.*

Antwort: Gemäß § 267 Absatz 2 in Verbindung mit § 270 Absatz 1 des Lastenausgleichsgesetzes ist die Anrechnung des Altersruhegeldes aus der Sozialversicherung auf die Unterhaltshilfe zwingend vorgeschrieben. Sie erhalten aber wegen des Rentenbezuges einen Sonderzuschlag zum Selbständigenzuschlag in Höhe von 60,— DM monatlich, den die Unterhaltshilfeempfänger, die keine anderen Renten beziehen, nicht erhalten. Im übrigen bemerken wir, daß ab 1. Januar 1972 auch die Unterhaltshilfe um 20,— DM und der Ehegattenzuschlag um 15,— DM monatlich angehoben worden ist. Die neuen Bescheide werden in diesen Tagen von den Ausgleichsämtern erteilt. Sie können natürlich gegen den Bescheid bei dem zuständigen Beschwerdeausschuß hinsichtlich der Rentenausrechnung Beschwerde einlegen, jedoch ist keinesfalls mit einem Erfolg zu rechnen. Das Sozialgericht ist für eine solche Beschwerde oder Klage nicht zuständig.

Krankenversicherungs-Beiträge

Frage: *Meine Schwiegermutter Marie Warlies aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, ist am 16. Februar 1972 im Alter von 86 Jahren verstorben. Sie lebte bis zu ihrem Tode in meinem Haushalt und wurde von uns betreut. Sie war Rentnerin (Alters- und Witwenrente) und es wurden ihr Krankenversicherungsbeiträge abgezogen. Diese sollten nun im April zurückgezahlt werden. Auf Anfrage bei der Landesversicherungsanstalt teilte mir diese mit, daß ein Anspruch auf die Rückzahlung dieser Beiträge nur dann besteht, wenn für den Monat April eine Rente zu zahlen war. Meine Frage: Sind die Beiträge, die noch von der zustehenden Alters- und Witwenrente einbehalten worden sind, verfallen, wenn die Rentnerin inzwischen verstorben ist? Das wäre doch nach meiner Auffassung eine Ungerechtigkeit.*

Meine zweite Frage: Da meine Schwiegermutter in unserem Haushalt lebte und betreut wurde, stände uns da nicht, wie sonst üblich, eine sogenannte Gnadenrente zu? Die Landesversicherungsanstalt schreibt hierzu, daß die Rente nur bis zum Todesmonat zusteht. Weitere Zahlungen ließen die gesetzlichen Bestimmungen nicht zu.

Antwort: Die Auskunft der Landesversicherungsanstalt ist leider richtig. Obwohl die Bundesregierung zugesagt hatte, daß die in den Jahren 1968 und 1969 einbehaltenen Beiträge zur Krankenversicherung der Rentner zurückgezahlt werden sollen, wurde später durch den Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung verfügt, daß die Rückerstattung nur nach der Rentenhöhe für den Monat April 1972 zu erfolgen hat, und zwar in Höhe von 40 Prozent der April-Rente. Da Ihre Schwiegermutter im Februar 1972 verstorben ist, war für den Monat April keine Rente mehr zu zahlen, so daß auch keine Rückzahlung der Krankenkassenbeiträge erfolgen konnte. So ging es übrigens auch allen Witwen, deren Männer als Rentner in den Jahren 1970 und 1971 verstorben sind. Diese Witwen erhielten nicht die tatsächlich entrichteten Beiträge zurückgezahlt, sondern nur 40 Prozent der April-Witwenrente, also erheblich weniger. Durch diese Maßnahme sind große Beträge verfallen und wir sind durchaus Ihrer Ansicht, daß es sich dabei um eine große Ungerechtigkeit handelt, die aber leider in dieser Form gesetzlich legalisiert ist.

Die Gnadenrente wird beim Tode eines Rentners nur an Witwen gezahlt, nicht aber an sonstige Angehörige. **O. H.**

Lastenausgleich:

Über sieben Millionen Anträge eingereicht

86 Prozent der Empfänger von Hausratssentschädigung in der niedrigsten Schadensstufe

Bonn — Das Bundesausgleichsamt veröffentlichte die Statistiken zum 31. Dezember 1971. Wie in allen früheren Jahren ergibt sich aus diesen Zahlen ein interessanter Einblick in den Stand der Abwicklung des Lastenausgleichs.

Danach wurden bis Ende 1971 bei den Ausgleichsämtern 7,1 Millionen Anträge auf Schadensfeststellung eingereicht. Von diesen 7,1 Millionen Anträgen waren 5,2 Millionen (= 74 Prozent) durch erteilte Feststellungsbescheide (darin 100 000 Teilbescheide) und 1,6 Millionen (= 22 Prozent) durch Ablehnung erledigt; 300 000 Anträge (= vier Prozent) waren bei Beginn des Jahres 1972 noch in Bearbeitung bzw. unerledigt. Von den eingereichten Anträgen entfallen 5 Millionen (= 70 Prozent) auf Vertreibungsschäden und 2,1 Millionen (= 30 Prozent) auf Kriegssachschäden (Bombenschäden in Westdeutschland). Die Summe der zuerkannten Grundbeträge der Hauptentschädigung betrug am 31. Dezember 1971 18,7 Milliarden DM. Das bedeutet einen durchschnittlichen Grundbetrag von 4400 DM. Von den 18,7 Milliarden DM zuerkannten Grundbeträgen waren bisher 14,8 Milliarden DM (= 79 Prozent) erfüllt worden.

Für die bisher nicht erfüllten Grundbeträge von 3,8 Milliarden DM weist die Statistik nachstehende Zusammensetzung aus: 3,5 Milliarden D-Mark wegen Gewährung von Kriegsschadenrente vorläufig in Anspruch genommen, 0,3 Milliarden DM ausstehende Umwandlung von Aufbaudarlehen, 35 Millionen DM wegen fehlender Erben in Todesfällen nicht erfüllungsfähig. Außer den 14,8 Milliarden DM für erfüllte Grundbeträge wurden 6,3 Milliarden DM für die Erfüllung von Zinszuschlägen aufgewendet, so daß an Hauptentschädigung insgesamt 21,2 Milliarden DM bis zum 31. Dezember 1971 ausgezahlt wurden.

Nicht aus den Statistiken des Bundesausgleichsamtes hervorgehend, aber mit einiger Sicherheit anzunehmen ist, daß die Grundbeträge aller Vertriebenen nach Abschluß der Schadensfeststellung und der Hauptentschädigungszuerkennung etwa 14 Milliarden DM betragen werden. Nach Wertverhältnissen von heute belief sich das von diesen Personen im Osten zurückgelassene Vermögen auf mehr als das Zehnfache!

Die Statistik der Aufbaudarlehen für die gewerbliche Wirtschaft und die freien Berufe weist die folgenden Ergebnisse aus. Bis Ende 1971 wurden 580 000 Aufbaudarlehen beantragt; hiervon wurden 250 000 mit einer Kreditsumme von 1,8 Milliarden DM bewilligt. Von den bewilligten Aufbaudarlehen entfielen 64 Prozent auf Vertriebene und 36 Prozent auf Kriegssachgeschädigte. Die Statistiken für die Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft und für den Wohnungsbau per 31. Dezember 1971 liegen leider noch nicht vor. Die gewährten Darlehen in diesen Bereichen erreichen jedoch ein Vielfaches der Aufbaudarlehen für die gewerbliche Wirtschaft und die freien Berufe.

Bis zum 31. Dezember 1971 wurden für 1,4 Millionen Berechtigte eine Unterhaltshilfe und für 0,6 Millionen Berechtigte eine Entschädigungsrente bewilligt. Zum selben Datum bezogen 420 000 Personen eine Unterhaltshilfe und 280 000 eine Entschädigungsrente, davon 220 000 beide Leistungen nebeneinander. Von den Empfängern von Unterhaltshilfe erhielten 240 000 einen Selbständigenzuschlag.

Eine der gewichtigsten Leistungen des Lastenausgleichs war die Hausratentschädigung. Für sie wurden insgesamt 8,9 Milliarden DM aufgewendet; davon erhielten die Vertriebenen 5,1 Milliarden DM und die Kriegssachgeschädigten 3,8 Milliarden DM (= 43 Prozent). Insgesamt sind 8,9 Millionen Anträge auf Hausratsentschädigung gestellt worden, davon wurden 7,2 Millionen bewilligt, 1,6 Millionen abgelehnt und 0,1 Millionen sind noch unerledigt. 86 Prozent der Geschädigten erhielten den Entschädigungssatz der schlechtesten Schadensstufe I, 8 Prozent den mittleren Entschädigungssatz der Stufe II und 6 Prozent den Satz der höchsten Stufe III.

Ausbildungsbeihilfe erhielten 1,2 Millionen Jugendliche. Hiervon entfielen 320 000 Beihilfen auf Schüler an mittleren und höheren Schulen, 180 000 auf Schüler an Berufs- und Fachschulen, 110 000 auf Studenten an Hochschulen und 540 000 auf Lehrlinge. Von den 1,2 Millionen Jugendlichen waren 1,0 Millionen Vertriebene. Insgesamt wurden für die Ausbildungsbeihilfe 1,0 Milliarden DM aufgewendet.

Den Währungsausgleich für ostdeutsche Sparguthaben erhielten 3,3 Millionen Vertriebene. An sie wurden insgesamt 1,1 Milliarden DM ausgezahlt. **N. H.**

Kriegsschadenrente:

Wer die Frist versäumte . . .

Entschädigungsrente und Unterhaltshilfe getrennt behandelt

Bonn — Zu einem wichtigen Fristen-Problem bei der Kriegsschadenrente hat am 4. Mai der Präsident des Bundesausgleichsamtes im Interpretationswege eine anerkennenswert günstige Regelung getroffen. Es handelt sich um folgenden Sachverhalt:

Antrag auf Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe bzw. Entschädigungsrente) wegen fortgeschrittenen Lebensalters konnte von vor der Vertreibung Unselbständigen nur bis zum 31. Dezember 1970 gestellt werden. Bei ehemals Selbständigen und ehemaligen mithelfenden Familienangehörigen endete die Frist zwei Jahre nach Ablauf des Monats, in dem der Geschädigte das 65. Lebensjahr (eine Frau das 60. Lebensjahr) vollendet hat. Personen, denen bei Ablauf dieser Fristen wegen Vorhandenseins zu hoher Einkünfte Kriegsschadenrente nicht gewährt werden konnte, können Kriegsschadenrente noch zwei Jahre nach Ablauf des Monats beantragen, in dem derartige Einkünfte die Gewährung von Kriegsschadenrente erstmals nicht mehr ausschließen.

Diese letztere Frist ist von vielen Vertriebenen, die eine Unterhaltshilfe beziehen könnten, versäumt worden. Nach dem Wortlaut des Gesetzes würde sie zu laufen beginnen, sobald die Einkünfte des Vertriebenen unter die Grenze des Entschädigungsrenten-Höchstbetrages abgesunken sind; denn auch die Entschädigungsrente ist Kriegsschadenrente. Diese wörtliche Auslegung des Gesetzes mußte zu nicht gewollten Unbilligkeiten führen; denn sehr häufig will der Vertriebene nicht die Entschädigungsrente, sondern die Unterhaltshilfe, für deren Bezug jedoch die Nebeneinkünfte noch zu hoch sind. Hinzu kommt, daß ein solcher Vertriebener, der Unterhaltshilfe anstrebt, meist nicht darauf geachtet haben wird, daß seine Einkünfte inzwischen unter die Entschädigungsrentengrenze gesunken sind (Unterhaltshilfe-Einkünftegrenze derzeit 255 DM, Entschädigungsrenten-Einkünftegrenze derzeit 570 DM bzw. 800 DM). Unbemerkt kann die Zweijahresfrist zu laufen begonnen haben und ihn später von der Unterhaltshilfe ausschließen.

Das Bundesausgleichsamt hat nun angeordnet, daß Entschädigungsrente und Unterhaltshilfe getrennt behandelt werden. Sind die Einkünfte unter die Grenze der Entschädigungsrente — nicht aber der Unterhaltshilfe — gesunken, so beginnt die Zweijahresfrist nur für die Entschädigungsrente zu laufen. Erst sobald die Einkünfte die Unterhaltshilfegrenze unterschreiten, beginnt die Frist auch für die Unterhaltshilfe.

Gesetzliche Rentenversicherung:

Was geschieht bei einer Rentenumwandlung?

Arbeitslose Versicherte können mit 60 Jahren Antrag auf vorgezogenes Altersgeld stellen

Berlin — Erfahrungsgemäß besteht bei Versicherten und Rentenempfängern oft Unklarheit über die Umwandlung einer Rente wegen Berufsunfähigkeit oder Erwerbsunfähigkeit in Altersruhegeld, insbesondere wenn es sich um eine Umwandlung in vorgezogenes Altersruhegeld handelt.

Die Gewährung einer Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit setzt die Zurücklegung einer Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten bis zum Eintritt des Versicherungsfalles voraus, während Anspruch auf Altersruhegeld im Versicherungsfall erst bei Nachweis einer Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten besteht. Das sogenannte vorgezogene Altersruhegeld verlangt ebenfalls die Zurücklegung einer Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten. Während aber das „normale" Altersruhegeld erst gewährt wird, wenn der Versicherte das 65. Lebensjahr zurückgelegt hat, können auf Antrag arbeitslose Versicherte für die weitere Dauer der Arbeitslosigkeit vorgezogenes Altersruhegeld bereits erhalten, wenn sie das 60. Lebensjahr vollendet haben und seit mindestens einem Jahr ununterbrochen arbeitslos sind. Außerdem wird vorgezogenes Altersruhegeld auf Antrag weiblichen Versicherten bei Vollendung des 60. Lebensjahres gewährt, wenn sie in den letzten 20 Jahren überwiegend eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt haben und eine Beschäftigung gegen Entgelt oder eine Erwerbstätigkeit nicht mehr ausüben.

Hat der Empfänger einer Rente wegen Berufsunfähigkeit oder Erwerbsunfähigkeit die Voraussetzung für das „normale" Altersruhegeld erfüllt, d. h. hat er das 65. Lebensjahr vollendet und eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten zurückgelegt, ist die bisherige Rente von Amts wegen in Altersruhegeld umzuwandeln, d. h. der Rentenempfänger braucht keinen Antrag auf Umwandlung zu stellen, es sei denn, daß das Altersruhegeld erst zu einem späteren Zeitpunkt einsetzen soll, z. B. weil durch weitere Entrichtung von Pflichtbeiträgen oder freiwilligen Beiträgen die erworbene Rentenanwartschaft verbessert werden soll. Sind dagegen bei einem Empfänger einer Rente wegen Berufsunfähigkeit oder Erwerbsunfähigkeit die Bedingungen für das vorgezogene Altersruhegeld erfüllt, findet die Umwandlung der Rente nur statt, wenn der Berechtigte dies beim Versicherungsträger, d. h. bei der zuständigen Landesversicherungsanstalt bzw. bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte beantragt.

Die Umwandlung einer Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in Altersruhegeld bringt dem Berechtigten in der Regel Vorteile, da sie mit einer Neuberechnung nach der zu diesem Zeitpunkt maßgebenden — auf dem Durchschnittverdienst aller Versicherten beruhenden — sogenannten allgemeinen Bemessungsgrundlage verbunden ist und diese Bemessungsgrundlage bei gestiegenen Arbeitsentgelten höher ist als die Bemessungsgrundlage, der früheren Berechnung der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente zu Grunde lag. Ferner fallen nach der Umwandlung in Altersruhegeld etwaige Nachuntersuchungen fort, denen sich Empfänger von Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente auf Anordnung der Versicherungsträger unterziehen müssen, wenn Zweifel bestehen, ob Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen noch vorliegt.

An die Umwandlungsmöglichkeit in Altersruhegeld sollten Bezieher einer Berufsunfähigkeitsrente aber auch vor allem deshalb denken, weil der Jahresbetrag der Rente wegen Berufsunfähigkeit für jedes anrechnungsfähige Versicherungsjahr nur 1 Prozent der persönlichen Bemessungsgrundlage beträgt, während sich der Jahresbetrag des Altersruhegeldes — ebenso wie der Jahresbetrag der Erwerbsunfähigkeitsrente — auf 1,5 Prozent der Rentenbemessungsgrundlage beläuft.

Bei der Umwandlung einer Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in Altersruhegeld ist- eine etwa bisher angerechnete Zurechnungszeit in gleichem Umfang und mit dem gleichen Wert anzurechnen. Versicherungs- und Ausfallzeiten, die nach Eintritt der Berufsunfähigkeit zurückgelegt wurden, sind, soweit sie nicht während einer angerechneten Zurechnungszeit zurückgelegt wurden, zusätzlich zu berücksichtigen.

Wird der Empfänger einer Rente wegen Berufsunfähigkeit erwerbsunfähig, ist auf Antrag die bisherige Rente in eine Rente wegen Erwerbsunfähigkeit umzuwandeln. Der Jahresbetrag der Rente steigt damit für jedes anrechnungsfähige Versicherungsjahr von 1 Prozent auf 1,5 Prozent der persönlichen Rentenbemessungsgrundlage. Für die Berücksichtigung etwaiger Zurechnungszeiten gelten die gleichen Bestimmungen wie bei der Umwandlung einer Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in Altersruhegeld, jedoch mit der Einschränkung, daß Zeiten der freiwilligen Weiterversicherung während einer Berufsunfähigkeit zwar für das Altersruhegeld und die Hinterbliebenenrente, nicht aber für eine Rente wegen Erwerbsunfähigkeit berücksichtigt werden.

Dr. Fritz Stumpf

Siedlungsprogramm

Zu wenig Nebenerwerbstellen

Bonn — Das Siedlungsprogramm 1971 ist nur zu 80 Prozent erfüllt worden. Der Bundestag hatte im Juli 1969 beschlossen, daß bis 1974 jährlich 4000 Nebenerwerbstellen für vertriebene Landwirte geschaffen werden sollen. Wie nunmehr das Bundeslandwirtschaftsministerium bekanntgab, sind 1971 nur 3200 Stellen errichtet worden. Es ist ein schwacher Trost, daß der rapide Abwärtstrend, der Ende der 60er Jahre sich abzeichnete und das völlige Erliegen der bäuerlichen Eingliederung befürchten ließ, aufgefangen worden ist.

Zu diesem unzulänglichen Siedlungsergebnis nahm der Bund der Vertriebenen dahin Stellung, daß die 1971 zu wenig errichteten Stellen nach 1974 als Verlängerung des vom Bundestag beschlossenen Programms nachgeliefert werden müssen. Der Bund der Vertriebenen ist ohnehin der Meinung, daß das bis 1974 vorgesehene Programm nicht ausreicht, um den Bedarf nach Nebenerwerbstellen zu decken; die diesbezüglichen Berechnungen der Bundesregierung sind unzutreffend.

Neben den 3200 Kleinsiedlungen wurden 1971 von Vertriebenen 225 Vollerwerbsstellen übernommen. Dabei handelte es sich teils um neuerrichtete Betriebe, teils um Kauf, teils um Einheirat und teils um Pachtungen.

Etwa ein Drittel der 1971 geschaffenen Betriebe entstand in Nordrhein-Westfalen. Es folgt dann Niedersachsen. In den übrigen Bundesländern ist die Eingliederung der vertriebenen Bauern nur noch von untergeordneter Bedeutung. Es ist keine Ruhmestat für die Bundesrepublik Deutschland, daß sie 27 Jahre nach Beginn der Vertreibung noch nicht das Problem der Ansetzung der vertriebenen Bauern wenigstens auf Nebenerwerbsstellen gelöst hat.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus). Telefon 03 11/2 51 07 11.

16. Juli, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Kreistreffen im Restaurant Rixdorfer Krug, Berlin 44 (Neukölln), Richardstraße 31 (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Die Monatsversammlung am Sonnabend, 1. Juli, fällt aus. Nächste Zusammenkunft nach den Sommerferien am 2. September, 19 Uhr, im Vereinslokal „Zur Doppeleiche", Tibarg 52.

Frauengruppen

Wilhelmsburg-Harburg — Dienstag, 27. Juni, 19.30 Uhr im Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Diskussionskreis der Frauengruppe.

Heimatkreisgruppe Memelland — Am Sonntag, dem 2. Juli, Gemeinschaftsfahrt zum großen Treffen

in Hannover. Rechtzeitige Anmeldung und weitere Auskunft: Elisabeth Lepa, Hamburg 54, Telefon Nr. 5 70 53 37, möglichst nach 17 Uhr. Fahrkosten etwa 15,— DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Heide — Über Itzehoe und Hamburg fuhr die Kreisgruppe nach Fallingbostel und Walsrode. In Fallingbostel wurde das Grab des Heidedichters Hermann Löns besucht, in Walsrode der Vogelpark besichtigt, der mit seinen vorbildlichen Anlagen und vielen tausend Vögeln lebhafte Begeisterung entfachte. Die Rückfahrt wurde durch einen kurzen Aufenthalt in Hamburg unterbrochen.

Kiel — Sonntag, 25. Juni, 15 Uhr, Sommerfest in Kählers Gasthof, Neuheikendorf. Abfahrt 14 Uhr vom Parkplatz Sophienblatt am Hauptbahnhof, 14.15 Gaarden, Ebertplatz, 14.25 Ellerbeker Markt. Nach der Kaffeetafel Kegeln und Schießen für die Erwachsenen, Spiele und Überraschungen für die Kinder. Es wirken mit die Kindertanzgruppe unter Fräulein Hens und die DJO-Trachtengruppe. Rückfahrt 19 Uhr. Anmeldung bis 23. Juni, auch für Selbstfahrer. Fahrpreis 3,50 DM, Teilnehmergebühr 1,— DM für Landsleute, die nicht den Bus benutzen.

Uetersen — Juli-Versammlung fällt aus. — Am 7. August Vortrag von Herrn Granso. Außerdem bitte Geld mitbringen für die Tagesfahrt in die Heide am Sonnabend, 2. September (Preis etwa 9,— DM).

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Hildesheim — Bei der Monatsversammlung im Kolpinghaus nahm Vors. Lippitz zu den politischen Ereignissen der letzten Wochen Stellung und erklärte, mit mehr Standfestigkeit sei mehr zu erreichen gewesen. Die Vertriebenen gäben jedoch die Hoffnung auf eine Besserung der Lage nicht auf, wenn diese auch nicht in naher Zukunft erfolgen werde. Jetzt sei es notwendig, zusammenzuhalten. Ähnlich äußerte sich auch stellvertr. Vors. Konstanty, der dabei vor unsachlicher Polemik warnte. Die Ostpreußen müßten wie bisher eine Familiengemeinschaft bleiben und einander helfen. Das Preußentum dürfe nicht ausgerottet werden. Der Vors. dankte außerdem für den regen Besuch beim Mai-Ausflug, der nach Wolfenbüttel, Helmstedt und ins Reitlingstal führte. Eine lebhafte Diskussion beschloß den Abend.

Oldenburg — Das traditionelle Jahresfest im Kongreßsaal der Weser-Ems-Halle zeichnete sich durch eine gegenüber dem Vorjahr gestiegene Besucherzahl aus. Auch benachbarte Gruppen waren durch Abordnungen vertreten. Durch das reichhaltige Programm führte mit Charme und Humor Frau Zindler Gestaltet wurde es von Opernsängerin Erika Czolbe, Heinz Suther (Tenor), beide begleitet von Frau Kratz-Zuschneid, Frau Goerke mit ihrer Volkstanzgruppe, dem Zauberkünstler Olli Oldenburg und der Kapelle. Gedichte und Heimaterinnerungen trugen Frau Wehrhagen und Frau Zindler vor. Alle Darbietungen erhielten lebhaften Beifall. Vorsitzender Wehrhagen dankte am Schluß des offiziellen Teils allen Mitwirkenden und insbesondere der Frauengruppe, die nicht nur die Spenden für die Tombola gesammelt, sondern auch fast alle anderen Vorbereitungsarbeiten geleistet hatte. Eine Polonäse und die Verlosung der Tombolagewinne leiteten dann zum gemütlichen Teil über.

Wilhelmshaven — Montag, 3. Juli, 19.30 Uhr, Heimatabend, Clubhaus „Graf Spee", Schellingstraße 11. — Der Heimatabend mit einem Lichtbildervortrag im Juni war gut besucht. Der Vortragende befaßte sich in seinem „Vorspann" sehr kritisch mit der Ratifizierung der Ostverträge und zeigte mit eindrucksvollen Lichtbildern von einst und jetzt die Veränderungen auf, die im Laufe der letzten 25 Jahre in unserer ostpreußischen Heimat stattgefunden hatten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109, Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Essen-Rüttenscheid — Frauengruppe: 13. Juli, 14 Uhr, Treffpunkt an der Haltestelle der Linie 55 am Busbahnhof Freiheit (Essen Hauptbahnhof). — Bezirksgruppe: Im Juli keine Veranstaltung. — Am 12. August Sommerausflug. Abfahrt 8 Uhr vom Parkplatz Saalbau zum Patroklusdom in Soest, zu den Externsteinen (Mittagspause) und zum Hermannsdenkmal (Kaffeepause), anschließend Rückfahrt. Anmeldungen umgehend an Frau Emma Berg, Essen 1, Adolfstraße 8, Telefon 78 53 30. Gäste willkommen.

Holzwickede — Nächste Versammlung nach der Sommerpause am 26. August. — Der Jahresausflug führte die Gruppe ins Sauerland, an der Listertalsperre entlang nach Sorpe, nach dem Mittagessen weiter zur Burg Schnellenberg. In Altena wurde die Gruppe bereits von den dortigen Ostpreußen zur gemeinsamen Kaffeetafel erwartet. Heimatliche Musik und humoristische Darbietungen und Tanz folgten. Die Altenaer luden auch zu ihrem Kinderfest und Oktoberfest ein und versprachen einen Gegenbesuch. Nach dem Abendessen in Opherdicke wurde die Rückfahrt angetreten. — Für September ist ein halbtägiger Kinderausflug geplant.

Köln — Die Frauengruppe trifft sich am 12. Juli um 13.45 Uhr zu einer kleinen Schiffsfahrt nach Zons. Abfahrtstelle: Leystapel, Deutzer Brücke. Auch Herren herzlich willkommen. Im August Ferien

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Gießen — Sonnag, 9. Juli, Tagesausflug mit Omnibus.

Kassel — Dienstag, 4. Juli, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte Rothstein, Heinrich-Schütz-Allee (Buslinie 12 ab Kirchweg). — An jedem ersten Freitag im Monat Skatabend und gemütliches Beisammensein im Bürgerhaus, Holländische Straße.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Kaiserslautern — Zum Heimatabend der Kreisgruppe begrüßte Vorsitzender Warwel auch den Landesgruppenvorsitzenden Browatzke, der über die landsmannschaftliche Arbeit sprach und auf die Aufgabe hinwies, das heimatliche Brauchtum zu erhalten und der Nachwelt weiterzugeben. Für den Abend hatte Kulturreferent Hans-Dietrich Beyer ein Programm zusammengestellt, an dem sich der Ostpreußenchor unter H. Walber, Frl. U. Oehlschläger und Frau Rupp mit humoristischen Vorträgen beteiligten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Reutlingen — Der Sommerausflug führte zunächst zur Burg Liebenzell, die wie auch der Kurpark eingehend besichtigt wurde, und von dort weiter zum Kloster Maulbronn, wo die Besucher unter sachkundiger Führung mancherlei über die Zisterziensermönche erfuhren. Nach der Kaffeepause in Hohenhaslach führte die Rückfahrt über Besigheim und das Neckartal mit Ludwigsburg und Stuttgart.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV. li., Telefon 08 11/30 46 86.

München — Gruppe Nord-Süd: 24. Juni, 19.30 Uhr, Studentenheim Alemania, Kaulbachstraße 20, Mitgliederversammlung mit Gästen.

Würzburg — Dienstag, 27. Juni, 20 Uhr, Gaststätte zur Bastei (Nebenzimmer), Mitgliederversammlung und geselliges Beisammensein.

---neues vom sport---

Die erste Generalversammlung der „Gemeinschaft der Olympiateilnehmer" ist für Sonnabend, 24. Juni, 15 Uhr, nach Köln-Müngersdorf, Deutsche Sporthochschule, Hörsaal I, einberufen worden. Die Mitglieder der Gemeinschaft sowie alle ehemaligen Olympiateilnehmer von 1912 bis 1968 werden gebeten, teilzunehmen und Absagen an die Geschäftsstelle in 28 Bremen, Kurfürstenallee 79 (Hans Fritsch, Darkehmen. Olympiateilnehmer — Diskuswerfen Berlin 1936, zu richten.

Führend in der Welt waren bisher die bundesdeutschen Zehnkämpfer und mit an der Spitze die Ostdeutschen, Europarekordmann (8319 Pkt.) Kurt Bendlin (29), Thorn/Bonn, sowie der zweimalige Medaillengewinner bei Olympischen Spielen H.-J. Walde (30), Gläsersdorf/Mainz, mit 8122 Pkt. Jetzt vor dem Mannschaftszehnkampf in Moskau gegen die Sowjetunion mußte Bendlin wegen seiner Achillessehnenverletzung ersetzt werden und zu Beginn der Kämpfe verletzten sich vier Deutsche, darunter Walde und der Wartheländer Bernd Knuth, Leverkusen. So verlor die Bundesrepublik den ungleichen Kampf mit nur acht Teilnehmern. Der 18jährige Guido Kratschmer, Südheide, der bei den Traditionswettkämpfen für den VfB Stettin startet, wurde nach seinen 7550 Pkt. bei den Ausscheidungen mit 7308 Pkt. Sechszehnter. Für die Olympischen Spiele und dazu noch in Deutschland bestehen kaum Aussichten auf den Gewinn bundesdeutscher Zehnkampfmedaillen.

Die ostpreußische Fünfkampf-Europameisterin Heide Rosendahl, Tilsit, gewann dagegen den Fünfkampf in Moskau mit 4574 Pkt. ohne ihre Bestleistungen (100 m Hürden = 13,5, Kugelstoßen = 13,42, Hochsprung = 1,62, Weitsprung = 6,52 und 200 m gleich 23,7) und mit ihren Kameradinnen auch den Mannschaftskampf. Noch in der Nacht nach dem Fünfkampf flog Heide Rosendahl nach Bukarest zum Frauenländerkampf gegen Rumänien und Polen. Trotz Mitternacht und Temperaturanstieg von 17 Grad blieb Heide auch hier mit 6,69 m im Weitsprung siegreich und lief als Schlußläuferin der siegreichen 4x100-m-Staffel in 43,9 Sek. Von weiteren Ostdeutschen gehörten Ameli Koloska, Zoppot, mit einem 2. Platz im Speerwerfen mit 59,08 m sowie die junge Ostpreußin Christiane Krause, Darmstadt, als Zweite über 100 m in 11,5 Sek. und Startläuferin der Staffel der siegreichen Mannschaft (gegen Polen 76:59 und Rumänien 58:57 Punkte) an.

Ostdeutsche Leichtathleten waren im In- und Ausland erfolgreich, so in London, Paris, Helsinki, Potsdam, Dormagen und Sindelfingen. Die besten Ergebnisse: Karin Burneleit, Gumbinnen, 1500-m-Lauf gleich 4:11,0, Tümmler, Thorn, 1500 m = 3:42,7, Bräuer, Pommern, 3000 m = 8:07,6, Reimann, Ostpreußen, 20-km-Gehen = 1:26:13, Drehmel, Pommern, Dreisprung = 16,61, Hennig, Tapiau, Diskus = 62,16, Thorith, Stettin, Diskus = 60,60, Karin Illgen, Pommern, Diskus 60,56, Hoffmann, Danzig, Kugelstoßen = 20,22, Schwarz, Sudetenland, Weitsprung gleich 7,68, Schüßler, Goldap, Stabhochsprung = 4,60, Doris Reisch, Insterburg, Hochsprung = 1,61, Weitsprung = 5,91, H.-J. Reisch, Insterburg, 1500 m gleich 1:50,9, Girke, Glogau, 5000 m = 13,56,8, Sieghardt, Sudetenland, Hochsprung = 2,12.

Die Kieler Woche mit Starbesetzung aus vielen Ländern ergab für drei bundesdeutsche Medaillenanwärter erste bis dritte Plätze. In der Flying-Dutchman-Klasse war der Olympiasieger Pattison, England, vor dem ostdeutschen Silbermedaillengewinner Ulli Libor, Cosel/Hamburg. Der Altmeister und zweimalige Olympiateilnehmer Bruno Splieth vom Frischen Haff war in der Organisation tätig.

Bei der Internationalen Ruderregatta in Ratzeburg mit 15 Nationen am Start trafen nochmals die beiden deutschen Achter auf die starken Boote aus Ungarn, Holland und auf weitere ausländische Boote. Sieger wurde wie schon bei früheren Ausscheidungen das Ratzeburger Boot in hervorragenden Zeiten von 5:46,99 und 5:43,48 Min. vor Ungarn, Holland und dem sogenannten „Rebellenachter" aus Essen der es nochmals mit Vorbereitung in Berlin versuchte, die Ratzeburger zu schlagen. Im Rebellenachter sitzt auch der Ostpreuße Manfred Weinreich, Emden, der nun wie seine Kameraden versuchen wird, sich in einem der kleineren Boote noch für München zu qualifizieren.

Der Weg zu Europa

Alle reden von Europa. Auch wir. Wer aber von einer europäischen Zukunft sprechen will, muß mehr darüber wissen, als die Zeitungen berichten. Und das Gefühl allein ist ein mangelhafter Ratgeber, wichtig ist das exakte Wissen um die vielschichtigen Zusammenhänge. Gerade wir, die über diesem Zukunftsbilde die Rolle Deutschlands in seiner Gesamtheit nicht übersehen wollen und dürfen, brauchen Kenntnisse in besnoderem Maße. Ein Europa ohne Gesamtdeutschland bleibt Flickwerk.

Das

66. staatspolitische gesamtdeutsche Seminar

das in der Zeit vom

14.—19. August

im Ostheim, Bad Pyrmont, stattfindet, steht unter dem Generalthema:

Gesamtdeutschland und Europas Zukunft

Über alle wichtigen Probleme in diesem Zusammenhang werden Experten sprechen und mit den Teilnehmern des Seminars diskutieren. Im Mittelpunkt werden dabei folgende Themen stehen: Ist Deutschland Europas Mitte oder Grenzland? — Wie ist der gegenwärtige Stand der europäischen Einigung? — Ist die deutsche Teilung eine Gefahr für Europa? — Die Wirtschaftsblöcke EWG und Comecon. — Probleme der Konferenz für die Sicherheit Europas.

Anmeldungen zu diesem Seminar: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Friedrich Ehrhardt, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Die Entwicklung genau beobachten

Chefredakteur Hugo Wellems sprach in Krefeld vor den Insterburgern

In Krefeld, ihrer Patenstadt, hatten sich am 3. und 4. Juni 1972 die Insterburger aus Stadt und Landkreis zum alljährlichen Haupttreffen eingefunden.

Am Sonnabendvormittag tagten im Saal des Rathauses Fischeln die Ratsversammlung Insterburg Stadt und der Kreisausschuß Insterburg Land. Eine umfangreiche Tagesordnung wurde abgewickelt. Nach dem Geschäftsbericht Willy Bermigs hat sich der Umfang der Arbeiten der Kreisgeschäftsstelle im abgelaufenen Geschäftsjahr keineswegs verringert. Der Kassenbericht ließ erkennen, daß zwar der Haushalt ausgeglichen und gedeckt ist, aber ohne freiwillige Spenden die sozialen und kulturellen Aufgaben nicht erfüllt werden können. Besonders hervorgehoben und dankbar anerkannt wurden die vorbildlich gute Zusammenarbeit und die Unterstützung in allen Aufgaben durch Rat und Verwaltung der Patenstadt, die selbst mit erheblichen finanziellen Sorgen kämpfe. Alfred Zewuhn berichtete anschaulich über ein Juniorentreffen in Bad Pyrmont. Klaus Peter Steinwender referierte über die Jugendarbeit innerhalb der Kreisgemeinschaften.

Der Krefelder Ratsherr Odendahl und Stadtamtmann Blum (beide alte Freunde der Insterburger) sowie Oberverwaltungsrat Brüster überbrachten Grüße von Rat und Verwaltung der Patenstadt und betonten, daß die Insterburger in den Mauern Krefelds nicht nur geduldet, sondern sehr gern gesehen würden. Eingangs hatte nach der Begrüßung durch den Sprecher der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt, Prof. Dr. G.-W. Schmidt, der Sprecher der Kreisgemeinschaft Insterburg Land, Fritz Naujoks, der Toten gedacht, unter ihnen Dr. Walter Grunerts und Fritz Gloths.

Zu den während der Sitzung gefaßten Beschlüssen sei besonders vermerkt, daß man das nächstjährige Treffen in außergewöhnlichem Rahmen begehen möchte; denn es findet nicht nur während der 600-Jahr-Feier der Stadt Krefeld statt, sondern ist auch gleichzeitig das 20. Jubiläum der Patenschaft Insterburg-Krefeld wie auch die 390. Wiederkehr des Tages der Stadtgründung Insterburg. Zur Ausgestaltung dieser Festtage wurde vorgeschlagen, eine Art Budenstadt zu veranstalten, in der Arbeiten Insterburger Künstler, Kunsthandwerker und ostpreußische Spezialitäten ausgestellt und zum Verkauf angeboten werden könnten.

Nach einem weiteren Beschluß soll der 1. Band des Buches „Insterburg im Bild", der seit Erscheinen restlos vergriffen ist, neu aufgelegt werden.

Am Abend trafen sich die Insterburger in den Sälen des Restaurant „Et Bröckske" zu einem Kulturabend. Mitglieder der Musikschule der Stadt Krefeld umrahmten mit Werken von Pepusch, Mozart, Szönji und Sehlbach, die sie auf Holzblasinstrumenten gekonnt spielten, den Abend. Fritz Naujoks begrüßte mit herzlichen Worten Ehrengäste und Insterburger aus Stadt und Land. Bürgermeister Toni Matura sprach dann in Vertretung des dienstlich verhinderten Oberbürgermeisters zu den Versammelten. Er hob das Zusammenwachsen der Insterburger mit den Krefeldern hervor, die sich aus einem bloßen Anfreunden hinausgehe. So seien im Laufe der Jahre die Insterburger Mitbürger in mancher Beziehung Krefelder Bürger geworden, wenngleich sie stets als Insterburger denken und fühlen, wie auch er, Toni Matura, sich im Kreise der Insterburger als Krefelder Bürger fühle.

Die Hauptansprache des Abends hielt der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems. Seine freigesprochene, von häufigem, zustimmendem Beifall unterbrochene Rede hatte etwa folgenden Inhalt:

Für unser gesamtdeutsches Anliegen wird es entscheidend sein, wie es möglich ist, die junge Generation zu gewinnen. Niemand könne ein Engagement für das deutsche Anliegen erwarten, wenn im Bewußtsein der Deutschen selbst nicht die Förderung nach einer Wiedervereinigung den Vorrang habe. Beispiele aus der Geschichte untermauerten diese Feststellung, der gerade jetzt nach Abschluß der Ostverträge eine besondere Bedeutung beikommt. Auch die Bundesregierung habe davon gesprochen, daß die letzte Entscheidung einem gesamtdeutschen Souverän zukommen solle, und es sei darauf ankommen, dafür zu sorgen, daß dieser gesamtdeutsche Souverän einen demokratischen Rechtsstaat anstrebe. Der Wunsch nach einer friedlichen Wiedervereinigung der Deutschen nach einer Revision dieser geschlossenen Verträge könnte nicht als ein Verstoß gegen die geschlossenen Gewaltverzicht ausgelegt werden; es gehe darum, die Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands mit friedlichen Mitteln anzustreben. „Niemand aber wird diese Notwendigkeit unterstützen, wenn wir selbst dieses Gebot der Stunde aufgeben." So sei auch mit dem Abschluß der Ostverträge die Aufgabe der Vertriebenenverbände keineswegs erloschen, vielmehr stelle sie sich in einem erweiterten Rahmen.

Im Zusammenhang mit den Verträgen und der Abstimmung im Bundestag betonte Chefredakteur Wellems, daß die Haltung der Opposition nicht die Zustimmung der Vertriebenen gefunden habe. Dabei seien es gerade die Vertriebenen gewesen, die die Wahlerfolge der Union in den Bundesländern mit herbeigeführt hätten und die nun mit Berechtigung darüber enttäuscht seien, daß es statt des klaren „Nein" nur eine Stimmenenthaltung gegeben habe. Die Opposition werde nun beweisen müssen, daß sie über eine Handhabung der Verträge im Geiste der Resolution wachen werde. Die Heimatvertriebenen würden gerade in den nächsten Monaten die politische Entwicklung sehr genau beobachten; es sei sicherlich nicht leicht, das Vertrauen wiederherzustellen, doch das Verantwortungsbewußtsein müsse man nüchtern überlegen, wer in Zukunft die Geschicke der Bundesrepublik lenken solle. Für die Vertriebenen gebe es dabei keine parteipolitischen Überlegungen, sondern lediglich die Frage, wer den demokratischen Rechtsstaat und die Erhaltung der freiheitlichen Gesellschaftsordnung zu garantieren und zu gewährleisten vermöge.

Mit Dankesworten an die Redner und Mitwirkenden des Abends schloß der Sprecher der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt, Professor Dr. G.-W. Schmidt, den offiziellen Teil des Abends. Zu den Klängen einer Unterhaltungskapelle blieb man dann bei fröhlichem Plachandern, durch humorvolle Vorträge in bunteste Mundart unterbrochen, noch lange beisammen, und natürlich wurde auch ein wenig getanzt.

Die Veranstaltung am Sonntag begann mit einem Konzert des Mandolinenorchesters 1912 Krefeld. Prof. Dr. Schmidt hielt eine kurze Ansprache, in der er bat, trotz der für uns Heimatvertriebenen wenig erfreulichen politischen Entwicklung keine Trauerstimmung aufkommen zu lassen. Es gelte, sich jetzt noch fester zusammenzuschließen. Er warb um Mitarbeit der Junioren; denn das nächste Treffen, das 20. Jubiläum der Patenschaft Insterburg—Krefeld im Rahmen der 600-Jahr-Feier der Stadt Krefeld muß ein besonderes Gepräge erhalten.

Ein bunter Nachmittag mit humoristischen Vorträgen auf gut Ostpreußisch und mit teils wehmütigem, teils frohem Erinnerungsaustausch an gemeinsam verlebte Insterburger Tage beendete das harmonisch verlaufene 19. Haupttreffen der Insterburger in ihrer Patenstadt.

Fazit: Die aufrüttelnde Rede Hugo Wellems hat manchem der lau gewordenen Landsleute klargemacht, daß es schließlich und endlich nur auf uns Deutsche — ankommt, was aus unserem Staat wird. Von außen ist keine Hilfe zu erwarten, wenn wir nicht selbst den Willen bekunden, unser Deutschland nicht der Anarchie verfallen zu lassen, die nur darauf warten. Diese Tendenz kam in vielen Unterhaltungen der Teilnehmer zutage.

Kreis Pr. Holland

Angelfreuden am Kerschitter See

Zwischen den Bahnstationen Königsblumnau und Miswalde liegt das Gut Kerschitten mit seinem bis zu 25 Meter tiefen See. Er war sehr fischreich. Der Barsch, ein besonders schmackhafter Fisch mit wenig Kleingräten, herrschte in diesem Gewässer. Jeder Sportangler weiß, daß dieser Räuber ein Draufgänger ist und keinen Bissen verachtet, weshalb er verhältnismäßig schnell auf den Haken zu bekommen ist. Sein Kollege, der Hecht, ist weit klüger und vorsichtiger. Weißfische, Karpfen, Schleie und Aale gab es natürlich auch, nur viel seltener. Das alles weiß ich deshalb so genau, weil wir, mein Vater und ich, in diesem Gewässer angeln durften. Gut und See Kerschitten gehörten zum Majoratsbesitz der Familie von Reibnitz. Der letzte Besitzer war Ernst von R., den mein Vater gut kannte und der uns auch die Angelerlaubnis gab. Auch der Gutskahn stand uns jederzeit zur Verfügung.

Von unserem Wohnort Powunden hatten wir hin und zurück über 14 Kilometer Fußweg. Aber das war uns nicht zu viel; im Sommer waren wir in unserer Freizeit immer dort. Und immer kamen wir zufrieden und froh — selbst bei magerem Fischfang — am Spätabend zu Hause an. Es ging uns ja nicht nur um die Beute, um kleine und große Fische, sondern um den Sport und die Erholung in Gottes freier Natur. Wenn wir den Heimweg antraten, fühlten wir uns von allen Fesseln des Berufes und der Arbeit befreit, frei wie unsere Vorfahren. Fast jeder Angeltag brachte ein anderes besonderes Erlebnis. Von zwei Begebenheiten will ich heute berichten.

Wieder einmal saßen wir im Kahn, die Sonne brannte, und kein Fisch wollte anbeißen. Plötzlich sagte mein Vater: „Du, wo ist deine Angel?" Von dem drei Meter langen Angelstock war zeitweise nur noch ein kleines Stück zu sehen. Der lange Teil verschwand in der Tiefe, nur für Augenblicke kam er wieder an die Oberfläche. Mein Vater erkannte sofort: So kann nur ein großer Fisch arbeiten. Minutenlang tobte der Riesenhecht an der Angel hin und her, bis die Schnur riß. Vorher hatten wir ihn noch einmal an die Wasseroberfläche bekommen. Mit groß aufgesperrtem Rachen schoß er blitzschnell im Salto in die Tiefe — dann war er frei.

Ein anderes Mal war die Sonne schon untergegangen. Wir hatten unsere Angelschnüre aufgewickelt, also Feierabend gemacht. Nur unser Kreisschulinspektor, der spätere Superintendent Paul Schmidt aus Reichenbach, war mit seinem Gerät noch nicht fertig. Als er seine letzte Angel einziehen wollte, klappte es nicht.

Mein Vater sagte: „Herr Pfarrer, ich möchte Ihnen helfen."

Doch Vater machte die Sache auch Mühe. Was war das bloß, hatte sich irgendwo der Haken festgesetzt? Ja, der Haken saß tatsächlich fest — in dem Maul einer etwa drei Kilo schweren, fetten Schleie, die sich ohne viel Widerstand an Land ziehen ließ. Die Freude über solch reiche Beute in so später Abendstunde war natürlich groß.

Noch etwas möchte ich von Kerschitten berichten: Sämtliche Milchkühe des Gutes trugen Halsglocken wie in Bayern, jede mit anderem Ton. Es war unbeschreiblich schön, wenn am Abend die Milchviehherde über die Seewiesen ging und dabei das vielstimmige Glokkenspiel ertönte. In der Ferne und in der ruhenden, friedlichen Landschaft klang es wie Orgelmusik, verstärkt und getragen von Wasser und Wald. Auch diese Glocken waren Glocken der Heimat.

Vergiß nie die Heimat, wo deine Wiege stand, du findest in der Fremde kein zweites Heimatland . . .

Ernst Bartock

Unser Platt

Opa August vertellt vom Tuun

De groot Schwester Rosalie weer fief Joahr öller als de kleen August. Als he nu öm Fröhjoahr önne School keem, weer se em e groote Hölp. He kunn sek ganz op se verloate, möt de kniewlichste Sache keem se torecht.

Bi dem olle Präzenter Domler mußde de kleene Anfänger ön jede Wääk en Verschke to Religion lehre. An jedem Moandag wurd et opgegäwe, on am Sünnoawend heft he et afgefroagt. De Ollere on de groote Geschwöster mußde et enne biebringe. De kleen August (nu, wo he ons dat vertelld, weer he dreeonachtzig Joahr oolt) verleet sek doa ganz op sine groote Schwester.

Nu weer se oawer an eenem Moandag nich inne School gewäse.

„August, wat hebb ju hiede op?" froog se em, als he möddags noa Huus keem.

„Du, dat hebb ek doch vergäte!" stoamerd he.

„Dat geit doch nich! Besönn di doch! Weetst du denn kein eenziget Woortke nich?"

De Kleener kratzd sek dem Kopp on sömmeleerd e ganze Wiel: „Joa, joa, wacht man, dat weer doch . . . Joa, dat weer doch so: Wat sull ek möt minem Tuun anfange!"

Doa lachde se aller. Na, dat ös doch gewöß kein Gebääd, on sowat steit doch bestömmt nich öm Gesangbook.

De Schwester Rosi oawer reep gliek: „Joa, nu weet eck, wat er weer:

„Alles, was mein Tun und Anfang ist,
das gescheh' im Namen Jesu Christ.
Er steh mir bei, heut früh und spat,
bis all mein Tun ein Ende hat. . ."

„Joa, joa, so weer dat, ganz genau so!" reep de kleene August on stroahld äwer dat ganze Gesöcht. He weer röchtig stolz op sine klooke Schwester. Doamoals wußd he noch nich, dat he se boolt verlere sull. Een Joahr späder, om Wiehnachte, mußd se starwe, see on uck sine leewe Mutter ön dä korte Tied von knapp söß Wääke. Diphtherie, dat weer ähre Krankheit, on doabie kunne de Doktersch doamoals noch wenig helpe.

Fritz Audirsch

Hoch dem Kopp!

Kick, wie scheen de Sönnke lacht!
Ös dat nich e woahre Pracht?
Plinkert önne Oog' di rön
Kannst du doa noch grämlich sönn?

Moak nich so e scheewet Muul,
Sittst joa ut wie so e Uhl.
Sehne se dien suure Schnut,
Lache di de Höhner ut.

Hoch dem Kopp on blank de Ooge!
Griesgram deiht to nuscht di dooge.
Frindlich sittst veel bäter ut.
Göff de Hand — wi renne rut!

Edith Schroeder

Kreis Mohrungen

Gestörte Nachtruhe

Es war nicht nur im Kreis Mohrungen so, sondern in der ganzen ostdeutschen Heimat, daß die kleineren Dorfgemeinden nicht immer in der glücklichen Lage waren, zu jeder Zeit einen Einwohner als Dauerwächter zu haben. In solchen Notzeiten mußten damals Wachmantel, Spieß, Stunden- und Feuerhorn von Haus zu Haus gehen. Und so war eines guten Tages auch der Stellmacher Menzel von dem Turnus erfaßt worden.

Wie manch einem betagten Dorfbewohner drückte auch den Eheleuten Menzel so manches Lebensjahrzehnt auf den Schultern, beugte sie nach vorn und zog die Grenzen der Elastizität von Jahr zu Jahr enger.

Von den zeitweiligen Nachtwachen aber wollte der in Ehren ergraute alte Mann denn doch noch nicht ausgeschlossen werden. So zog er sich am späten Abend den Wachmantel über, hängte das Stunden- wie auch das Feuerhorn um die Schultern und machte sich mit dem Spieß in der Hand zur Nachtwache auf.

Über die Dorfstraße war schon finstere Nacht hereingebrochen, und so mancher Erdenbürger hatte sich längst zur Ruhe gelegt.

Ab und zu wurde die Stille vom dumpfen Rauschen der Wälder oder vom Ruf eines Käuzchens unterbrochen. Nun mußte auch mal ins Horn gestoßen werden. Würden doch dann die Leute hören, daß er, der Nachtwächter, auch seinen Dienst versah. Das sollte sich schon anhören, als bliese da ein Militärhornist.

Ganz in Gedanken versunken; griff der Meister nach dem Horn, holte tief Luft und setzte mit aller Kraft zum Losschmettern an. War das ein gekonntes Getön mit Schall und Widerhall!

Nein, so was aber auch; das war ja das Blechhorn, das Feuerhorn, und nicht das Stundenhorn — wie man sich nur so vergreifen konnte!

Mit einem Schlage war es in der Umgebung mit der Nachtruhe vorbei. In den Häusern flammte das Licht auf, Hunde schlugen an, die Männer fuhren in den Betten hoch und schlüpften schlaftrunken in die Hosen. Hier und da wurden die Fenster aufgerissen. Eine Frage übertönte die andere: „Wo brennt es denn?"

Ach du meine Güte — jetzt mußte auch noch geantwortet werden! Das aber sollte dem Meister nicht schwerfallen. Und so rief er in die Runde:

„Ihr Leute, ihr Leute, es brennt ja gar nicht. Ich habe gemeint, ihr sollt euch bloß mal auf die andere Seit' drehen!"

Nun wußten sie es, die neugierigen Frager. Teils schimpfend, teils lachend wurden die Fenster zugeschlagen. Das Licht erlosch. Unter dem beruhigenden Tuut-Tuut des getreuen Nachtwächters fielen die in ihrer Nachtruhe gestörten Einwohner des Dörfleins wieder in tiefen, wohlbehüteten Schlaf.

Otto Hahndorf

Ein Gruß des Ostpreußenblattes . . .

Weiter schwillt die Flut der Einsendungen zu den Heimatbildern, die wir seit Folge 18 an dieser Stelle veröffentlichen. Hin und wieder irrt sich mal ein Leser, aber der weitaus größere Teil der Zuschriften ist richtig, so daß die Entscheidung über die Buchpreise durch das Los getroffen werden muß. Hier nun die Namen der Gewinner aus den Folgen 22 und 23.

Das Bild Nr. 1 in Folge 22 zeigte den Marktplatz in Ortelsburg und nicht in Ebenrode, wie eine Leserin meinte. Richtig getippt und ein Buch gewonnen haben Herr Julius Gayk, 2941 Middelsfähr, Lärchenstraße 5, Frau Lucie Jobske, 2 Hamburg 63, Woermannsweg 12, und Herr Horst Rehse, 435 Recklinghausen, Blitzkuhlenstraße 9.

Bild Nr. 2 der gleichen Folge war nicht ein Krug im Kreise Insterburg, sondern das Bauernhaus Springer in Buchholz, Kreis Pr.-Holland, wie überraschend viele Einsender richtig erkannten. Die Buchpreise gehen an Herrn Hans Herrmann, 7016 Gerlingen, Ditzinger Straße 8, Frau Sabine Fischer, 2050 Hamburg 80, In der Hörn 36, und Frau Lizzi Lachs, 2391 Frörup.

In Folge 23 war auf Foto Nr. 1 die Schule in Goldensee (Paprodtken), Kreis Lötzen, abgebildet. Hier haben gewonnen Herr Hans Schönherr, 49 Herford, Schmiedestraße 32, Frau Erna Surrey, 3541 Mühlhausen über Korbach, und Frau Eugenie Willutzki, 2214 Hohenlockstedt, Amselweg 5.

Auf Bild Nr. 2 war die Kirche in Braunswalde, Kreis Allenstein, zu sehen. Das erkannten richtig Frau Agathe Bolewski, 432 Hattingen, Martin-Luther-Straße 1, Frau Maria Lipka, 2071 Klein-Hansdorf, Am Wischhof 29, und Herr August Toschke, 4 Düsseldorf-Oberkassel, Pariser Straße 104.

Für Bild Nr. 3 in Folge 23 konnten wir für eine richtige Einsendung nur einen Buchpreis vergeben. Die Galinde mit der Badeanstalt bei Johannisburg richtig erkannt hat Herr Heinz Dziobek, 747 Ebingen, Grüngrabenstraße 12.

Bild Nr. 4 schließlich, eine malerische Ansicht der Lutherkirche in Insterburg, gab zu allerlei Mißverständnissen Anlaß: Es wurde für die Deutsche Kirche in Tilsit gehalten, aber auch für die Villa Damm in Ortelsburg, für Schloß Ponarien im Oberland und für Schloß Görlitz im Kreis Rastenburg. Die richtige Erklärung fanden dagegen Herr Wilhelm Eder, 74 Tübingen, Gartenstraße 121, Frau Gertrud Klaus, 28 Bremen, Hamburger Straße 266, und Frau Claire Schumann, 3 Hannover, Bessemerstraße 1.

Allen Gewinnern unseren herzlichen Glückwunsch! Die Preise werden in den nächsten Tagen übersandt.

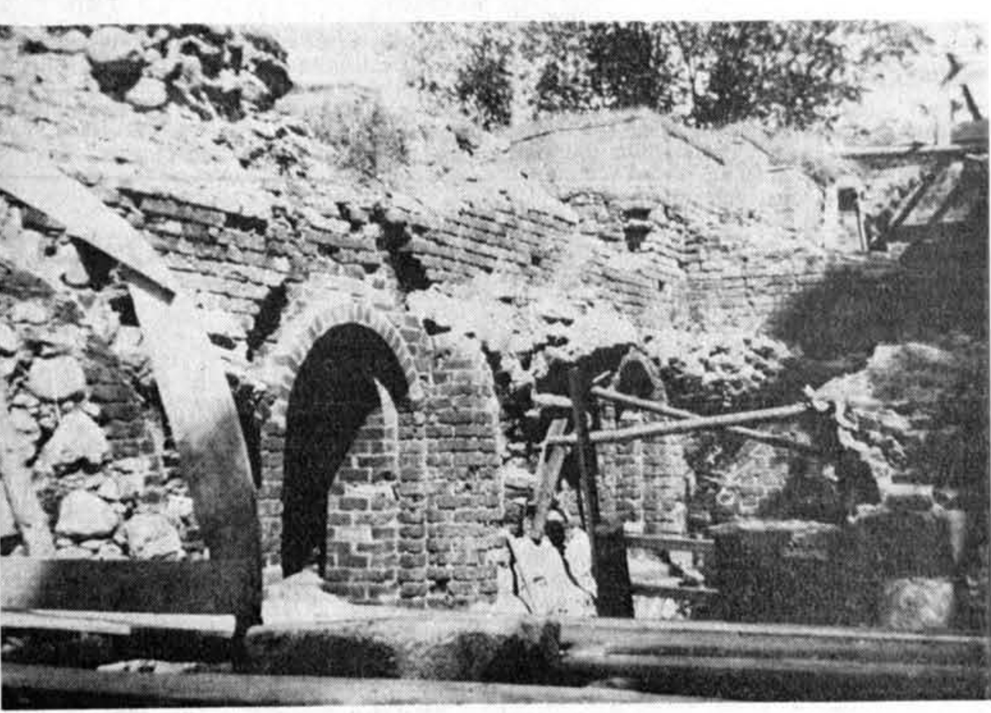
*

Auch heute grüßen wir Leser und Freunde, die an diesem Wochenende zusammenkommen, der Heimat zu gedenken. So manches Gespräch wird dabei den Stätten des einstigen Lebenskreises gelten und vielleicht kommt die Rede dabei auch auf den Ort, den unser untenstehendes Bild zeigt. Wer kennt ihn? Aus dem Kreis derer, die die richtige Antwort finden, losen wir diesmal sechs Einsender aus, die wir mit einem Buchpreis bedenken. Einsendeschluß ist am 1. Juli. Ein frohes Wiedersehen mit Landsleuten und Freunden wünscht

Ihr Ostpreußenblatt



Ein stattliches Herrenhaus aus unseren Tagen . . .



. . . und die Reste eines Bauwerks aus früherer Zeit. Wer kennt sie?



An Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben — es werden nur Einsendungen auf diesem Abschnitt gewertet Das Bild Nr. .... stammt aus meinem Heimatkreis

Es zeigt

Absender:

Wohnsitz in Ostpreußen

Abonnent des Ostpreußenblattes: Ja/nein 26

Fischfang in Schaaksvitte

Von Anfang Mai fuhr „Aalkönig" Richard Kuhr aufs Haff

Wer die Südküste des Kurischen Haffs kennt, weiß auch, daß dort Schaaksvitte liegt, in der Mitte zwischen Nehrung und Festland, ein Fischerdorf im Samland (heute Kaschirskoje), wie andere auch an den Küsten des Haffs. Schaaksvitte hatte aber eine direkte Verbindung mit der Hauptstadt Königsberg durch die Kleinbahn und das hatte doch manche Vorteile. So konnten die aus dem Haff gewonnenen Fischprodukte schnell und frisch auf den Markt in Königsberg gebracht werden. Außerdem kamen im Sommer mit der Bahn immer zahlreiche Ausflügler nach Schaaksvitte, die sich über Sitten und Gebräuche in der Fischerei informierten und nicht selten eine Kahnpartie auf das Haff hinaus unternahmen.

Schaaksvitte hatte auch seinen „Roten Krug", in dem mancher Fischer nach harter Arbeit seinen Durst stillte. Es war eine schwere Arbeit für die Fischer, die sommers wie winters hinaus mußten, um mal gute, mal schlechte Fänge heimzubringen. Besonders der Aalfang erforderte eine gewisse Technik, man mußte die Fanggründe kennen und wissen, welche Köder für den Anbiß am besten geeignet waren. Tage- und nächtelang blieb man oft auf dem Wasser beim Aalfang. Die Aale, ja sie waren eine Delikatesse und ließen sich gut absetzen.

Einer der Fischer aus Schaaksvitte beherrschte die Technik des Aalfangs besonders virtuos und

Nach getaner Arbeit wurde nach Hause versegelt, der Fang ging zum Teil an den Händler, andererseits wurde auf dem Fischmarkt in Königsberg direkt vermarktet. Im Schnitt betrug der Fang 80 bis 100 Pfund reine Aale.

In der Winterszeit ging es mit Schlitten und Pferd auf das zugefrorene Haff bis zu 20 Kilometer hinaus. Es wurden dann viereckige Löcher ins Eis geschlagen, 80 Zentimeter in der Diagonale. An 15 Meter langen Stangen wurden über Kreuz verbundene Netze ins Wasser versenkt, wobei am ersten Netz eine Senkschnur angebracht war, damit die Netze gehoben werden konnten. Nach dem Versenken der Netze wurde ein sechs Meter langes Brett über Eck ins Loch geschoben, blieb jedoch einen Meter über der Oberfläche, an diesem oberen Ende war ein Querbalken angebracht, auf dem die Fischer mit Holzkeulen draufschlugen. Wurde einer müde, kam der nächste dran. Durch das rhythmische Klopfen wurden die Fische angelockt, diese Art des Fischfangs wurde im Ostpreußischen „Klappern" genannt.

Ein mit dem obersten Netz verbundener Schwimmer zeigte den Fischern an, wieviele Fische schon in den Netzen waren. Nach etwa einer halben Stunde wurden die Netze hochgebracht. Die Fische mußten einzeln aus den Netzen genommen werden. Hätte man sie auf das



Fischen war sein Lebensinhalt: „Aalkönig" Richard Kuhr (links) im Kreis seiner Kinder, Enkel und Urenkel (Tochter Frieda Rasch, zweite von links, Enkelin Sigrid Wiese, geb. Rasch, rechts, mit Urenkeln Sabine und Jörg) Foto privat

er wurde wegen seiner optimal reichen Fänge oft der „Aalkönig" genannt: Richard Kuhr.

Nach der Kapitulation mußte er unter sowjetischer Besatzung noch seiner Fangtätigkeit nachgehen, jedoch hat er dem militärischen Kommando so manches Schnippchen geschlagen, indem vor Ablieferung des Fangs hier ein Aal und dort ein Aal in den weit gefaßten Hosenbeinen verschwand: Ein risikoreiches Unterfangen, aber die ebenfalls verbliebene Frau mit jüngstem Sohn mußten versorgt werden.

Richard Kuhr, am 31. Januar 76 Jahre alt geworden, lebt seit der Evakuierung in Farven im Kreis Bremervörde. Gern erinnert er sich an den Vorgang des Fischfangs, dessen Zeit gerade wieder gekommen ist.

Vom 1. Mai bis Ende September ging es mit dem Kahn bis zu 30 Kilometer auf das Haff hinaus, bis vor Rossitten, wo auf einer Länge von mehreren Kilometern 12 bis 15 Aalschnüre ausgelegt wurden, von denen jede etwa 120 Haken hatte. Als Köder dienten Regenwürmer, Grindel und Stinte. Das Auslegen der Schnüre nahm den ganzen Tag in Anspruch, bei Sonnenuntergang wurde vor Anker gegangen und die Fischer legten sich schlafen. Vor Sonnenaufgang ging man an die Arbeit, die Schnüre einzuholen und den Fang an Bord zu nehmen, wobei es oft schwierig war, besonders dicke Aale von den Haken zu nehmen, weil diese wiederholt abrissen.

Eis geschüttet, wären sie sofort zusammengefroren. Gefangen wurden Barsche, Zander und Kaulbarse.

Nach harter Arbeit ging es abends heimwärts nach Schaaksvitte. Dort wurden die Fische im Winter meistens an den Händler verkauft, weil es für die Frauen zu kalt war, auf dem Markt zu stehen. **Hans Rasch**



Rominter Hirschgeweih, erlegt 1967 von I. Hiestand, Wels (Österreich), 11,528 kg, 223,2 I.P. Poln. Goldmedaille. Ausgestellt auf der Internationalen Jagd- und Sportwaffenausstellung Salzburg 1972. Das Geweih gehört zur Spitzengruppe der in der Rominter Heide, durch die heute die Demarkationslinie zwischen dem polnisch und dem russisch verwalteten Teil Ostpreußens verläuft, erbeuteten Trophäen. Auch dieses Geweih ist mit ein Beweis dafür, daß der Rominter Hirsch, mit dem seit alters her der Begriff außerordentlicher Stärke verknüpft war, seinem hohen Ruf treu geblieben ist: Seit den Hochmeistern des Deutschen Ordens galt der Rominter Hirsch bei edelster Form als stärkster Hirsch Europas, der in seiner Glanzzeit sogar die Karpatenhirsche übertraf.
Ostpreußisches Jagdmuseum e. V. — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens, Prussica

Trakehner auf dem zweiten Platz

Erfolgreiche Reiter-Mannschaft auf der DLG-Ausstellung

Die Deutsche Landswirtschafts-Gesellschaft hatte sich für ihre diesjährige Ausstellung in Hannover vom 28. 5. bis 4. 6. etwas Neues ausgedacht, und zwar eine Gebrauchsprüfung für Reitpferde aus den verschiedenen Zuchtgebieten.

Nach der Ausschreibung gliederte sich die Prüfung in Mannschafts-Dressurprüfung — Viererklasse (Pflichtaufgabe), Dressurprüfung der Klasse A (auswendig zu reiten), Mannschafts-Dressurprüfung — Viererklasse (Kür) und Springprüfung Klasse L.

An der Prüfung beteiligten sich die Zuchtverbände von Hannover, Westfalen, Baden-Württemberg und der Trakehner Verband mit je sechs Pferden.

Sehr eindrucksvoll war die Kollektion aus Hannover, schon durch die Farbe, da alle Pferde Schimmel waren. Die aus Westfalen teilnehmenden Pferde fielen durch große Figuren mit scharf kontuierten Begrenzungslinien auf. Viel Beachtung und Anerkennung fand auch die Kollektion der Württemberger. Diese Pferde hatten durchweg Trakehner Hengste als Väter.

Dadurch, daß die Ausschreibung der Prüfung an die einzelnen Zuchtverbände gerichtet war, konnte zum ersten Male nach dem Zweiten Weltkrieg auch eine Mannschaft des Trakehner Verbandes, der seine Geschäftsstelle in Hamburg hat, gestellt werden.

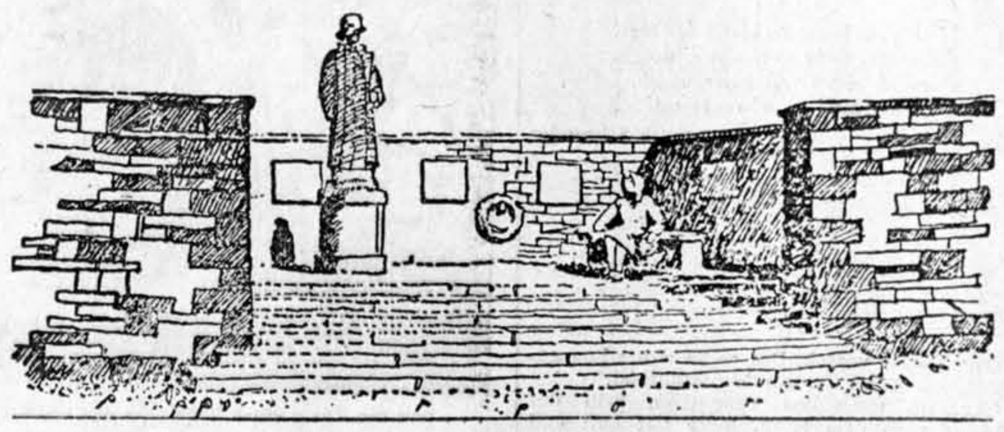
Diese Mannschaft wurde drei Wochen lang vor der Prüfung zum Training bei Fritz Klein, Lüneburg, Forsthaus Tiergarten zusammengezogen.

Als Trainingsleiter konnte Oberst v. Ziegner, Brigade-Kommandeur in Lüneburg, gewonnen werden, der jeden Abend die geforderten Aufgaben in den extra hergerichteten Anlagen des sehr geeigneten Reiterhofes von Fritz Klein mit 10 vom Trakehner Verband extra ausgewählten Pferden und Reitern aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen, dem Rheinland und Bayern sorgsam vorbereitete. Von diesen 10 Pferden starteten dann die sechs Besten in Hannover auf der großen DLG-Ausstellung.

Die Endplacierung sah so aus, daß das Zuchtgebiet Westfalen diese gut ausgedachte, aber noch verbesserungswürdige Gebrauchsprüfung für Reitpferde und damit die DLG-Standarte gewann. An zweiter Stelle wurde placiert die Mannschaft des Trakehner Verbandes vor der Mannschaft des größten Deutschen Zuchtgebietes Hannover, die von dem bekannten Hippologen H. J. Köhler trainiert wurde. Einen ehrenvollen vierten Platz erreichte die Mannschaft der Württemberger.

Im ganzen ist dieses Ergebnis ein schöner und sehr beachtenswerter Erfolg für die Trakehner Zucht, die nach dem Zweiten Weltkrieg unter großen Anstrengungen in der Bundesrepublik neu aufgebaut wurde und in den letzten Jahren durch die Qualität ihrer Pferde und durch die Erfolge ihrer Veranstaltungen züchterischer Art mehr und mehr in den Blickpunkt des Interesses gerückt ist.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Zum 20. Male findet am 3. September im Göttinger Rosengarten vor dem Standbild des unbekannten Soldaten das Gedenken für unsere Gefallenen und Toten statt. Es werden Stunden tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden die Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, die in dem Geviert aus rotem Sandstein angebracht sind, mit Blumen geschmückt. Zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. (So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.)

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und einem Doppelposten am Denkmal. Monsignore Ziegler und Pfarrer Marienfeld halten die Feldpredigten und der Historiker Herbert Marzian vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für ihre toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. (Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 2,50 DM.)

Der Beitrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen — Stadt und Land e. V., 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 150, Konto Nr. 878 18, Postscheckamt Hannover, zu überweisen.

Jugendseminar in Bad Pyrmont

In der Zeit vom 23. bis 30. Juli findet im Ostheim in Bad Pyrmont ein Staatspolitisches Seminar für Jugendliche aus dem gesamten Bundesgebiet im Alter von 16 bis 25 Jahren statt.

Das Seminar steht unter dem Hauptthema:

Deutschland und seine östlichen Nachbarn

Im besonderen werden das deutsch-tschechische und das Verhältnis zu den anderen östlichen Völkern behandelt. Es sollen einführende und weiterführende Grundlagen vermittelt und erarbeitet werden. Namhafte Referenten stehen zur Verfügung.

Vorgesehen sind auch neue aktuelle Filme. Sport und Freizeit werden nicht zu kurz kommen.

Anmeldungen werden umgehend erbeten an:

Gemeinschaft Junges Ostpreußen
2000 Hamburg 13, Parkallee 86

Willy Bermig †

Unerwartet ist am 15. Juni an seinem jetzigen Wohnort Krefeld kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres Willy Bermig verstorben, der seit vielen Jahren die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land in der Patenstadt leitete. Er war Inhaber der goldenen Ehrennadel der Insterburger und der Ehrenplakette der Patenstadt Krefeld. Für die Insterburger Kreisgemeinschaften bedeutet Willy Bermigs jäher Tod einen harten Verlust.

Schmutzige Läden in Allenstein

Allenstein (hvp) — „Sehr viele Unzulänglichkeiten haben Ladenkontrollen in Allenstein ergeben, berichtet „Gazeta Olsztynska". Den Läden war die Auflage gemacht worden, bis zum 15. April eine Generalreinigung durchgeführt zu haben. Nun stellten die Kontrolleure fest, daß von 38 Läden der Verbrauchergenossenschaft 20 beanstandet werden mußten. Im einzelnen wurden Spinngewebe und Staub, Unsauberkeit bei der Lagerung der Lebensmittel usw. festgestellt. Von 46 Läden des städtischen Einzelhandels mußten 27 beanstandet werden. Daraus ergebe sich, schreibt die Zeitung, daß man sich nicht auf eine Ermahnung zur Sauberkeit beschränken dürfe, sondern systematisch kontrollieren müsse.

Leben in voller Freiheit

Pfarrer Blum: Umsorgter Lebensabend im Collegium Augustinum

Ich bin Pfarrer aus Königsberg — Lutherkirche, Viehmarkt 9. Vikar war ich zuvor an der Kirche von Ponarth. Mit diesen Worten stellte sich Paul Blum in einem Brief an uns vor. In diesem Schreiben machte er uns auf eine Einrichtung aufmerksam, die vor allem unseren älteren Lesern interessieren dürfte.

München. In der Straßenbahnlinie 9 sitzt eine alte Dame. Im Vorbeifahren beobachtet sie das Treiben auf den Straßen. An der Endhaltestelle Kleinhadern steigt sie aus, geht ein paar Schritte und kommt in ein gepflegtes Parkgelände. Weiße Wege ziehen sich durch ausgedehnte Rasenflächen, große Bäume werfen ihre Schatten auf einige Bänke, auf denen ältere Menschen sitzen und die Ruhe und Stille rings umher genießen.

Hier und da grüßend, geht die Frau auf eines der Gebäude in dem großen Wohnkomplex zu. An die geräumige Eingangshalle schließt sich eine helle Ladenstraße an. Aus ihrer Tasche zieht die Frau einen Zettel, wirft einen Blick darauf und steuert eines der Geschäfte an. Nach kurzer Zeit kommt sie mit gefüllter Einkaufstasche zurück, geht zum Aufzug und fährt in den dritten Stock zu ihrer Wohnung. In der Küchenecke stellt sie ihre Einkäufe ab und ruht dann erst einmal auf der großen Couch aus. Nach einiger Zeit klopft es — die Etagendame betritt das Zimmer.

„Na, war es schön bei Ihrem Sohn?"

„Ach ja, aber die Enkel sind ja so lebhaft und hier hab' ich doch meine Ruhe."

„Brauchen Sie irgendeine Hilfe, kann ich etwas für Sie tun?"

„Danke. Ich werd' nur noch ein bißchen ausruhen und dann komm' ich schon allein zurecht."

„Na fein. Ich wollte nur mal nach Ihnen sehen."

Die alte Dame lächelt. Sie weiß, hier braucht sie sich keine Sorgen zu machen. Hier wird immer jemand sein, der sich um sie kümmert; und trotzdem kann sie ihr selbständiges Leben führen, hier im Wohnstift Augustinum in München-Neufriedenheim.

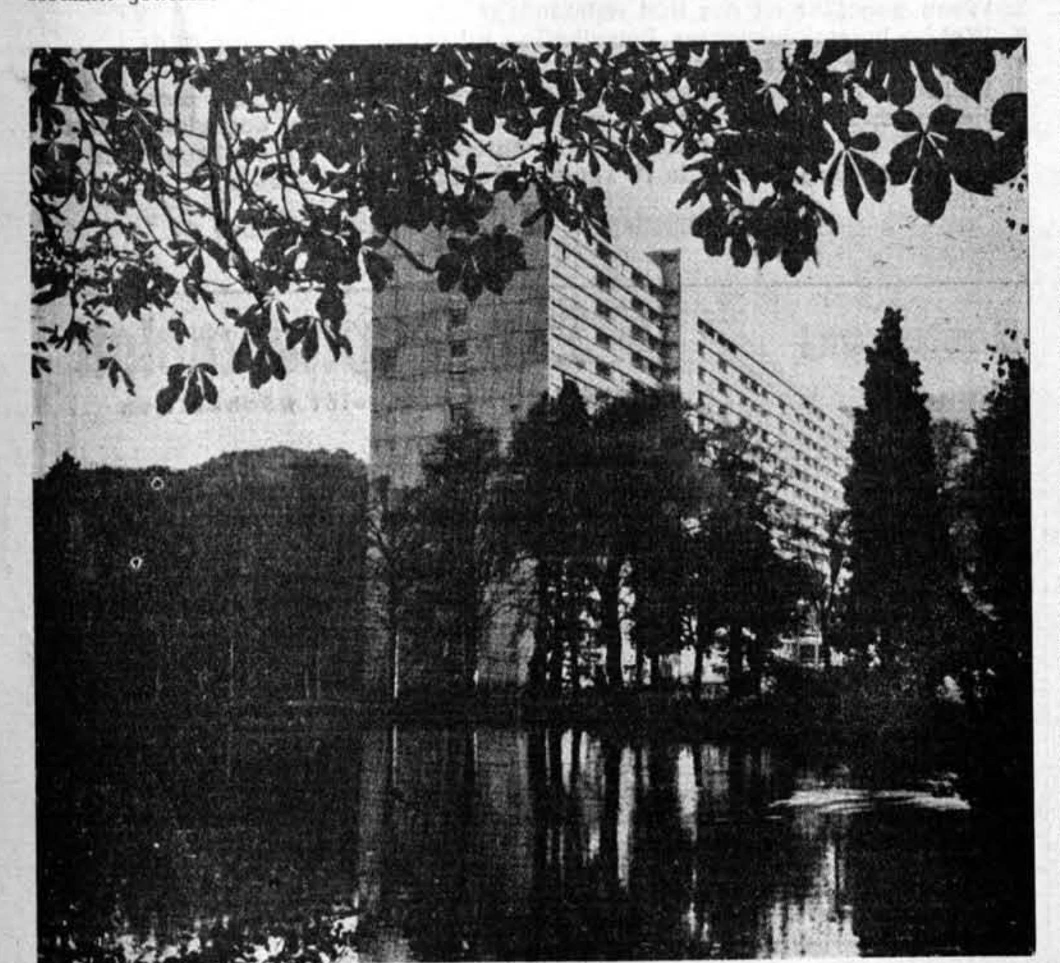
Dieses Stift gehört zu den Häusern des Collegium Augustinum. ‚Diese Häuser bieten den nicht mehr im Berufsleben Stehenden ein Leben in voller persönlicher Freiheit, jedoch umsorgt auch im Falle der Erkrankung. Ein vielseitiges Programm der geistigen und geselligen Ermunterung und der angebotene Rundum-Service machen das Leben im Wohnstift heiter und angenehm.' Diese Sätze konnten wir dem Prospekt entnehmen, den unser Landsmann Paul Blum seinem Brief beilegte. Der Ostpreuße landete nach der Gefangenschaft in Bayern, wo er 25 Jahre lang an der Thomaskirche in Geiselgasteig bei München war. Auch nach seiner Pensionierung wollte er seinen Mitmenschen weiterhin helfen und führte so seine Arbeit in dem Collegium Augustinum fort: er ist heute Stiftspfarrer in München-Neufriedenheim. Wie Pfarrer Blum selbst uns schreibt, konnte er auch schon einige alte Landsleute im Wohnstift begrüßen.

Das Collegium Augustinum plant, baut und betreibt unter der Rechtsform eingetragener, gemeinnütziger Vereine Krankenhäuser, Sozial- und Krankenpflegeschulen, Kurheime sowie Studenten- und Studienheime. Seine Hauptätigkeit ist jedoch dem Menschen im dritten Lebensabschnitt gewidmet. Für diesen Personenkreis errichtet das Collegium Augustinum im gesamten Bundesgebiet Wohnstifte. Diese Häuser bieten den nicht mehr im Berufsleben Stehenden ein Leben in voller persönlicher Freiheit, jedoch umsorgt auch im Falle der Erkrankung. Ein vielseitiges Programm der geistigen und geselligen Ermunterung und der angebotene Rundum-Service machen das Leben im Wohnstift heiter und angenehm. Viele Persönlichkeiten aus dem geistigen und wirtschaftlichen Leben, Beamte, Angestellte und Freiberufliche haben in den Wohnstiften ein neues Zuhause gefunden und gestalten sich hier einen unbeschwerten Alltag. Als erstes Haus dieser Konzeption in der Bundesrepublik mit dem Namen „Wohnstift" wurde 1962 in München das Wohnstift Augustinum Neufriedenheim in Betrieb genommen. Weitere Häuser sind in bevorzugter Lage in Dießen am Ammersee, in Bad Neuenahr und in Stuttgart entstanden, werden in allen Teilen des Bundesgebiets errichtet oder geplant.

Oft haben alte Menschen eine gewisse Scheu, ja sogar Angst davor, in ein Altersheim zu ziehen. Die Vorteile, die das Collegium Augustinum bietet, tragen jedoch entscheidend dazu bei, diese Furcht vergessen zu lassen.

Allerdings hat auch in diesem Fall, wie überall sonst, besondere Qualität ihren Preis. Man sollte es sich einmal genau durchrechnen, ob man seinen Lebensabend nicht doch in diesem — so gar nicht den üblichen Vorstellungen eines Altersheims entsprechenden — Stift verbringen könnte. Interessenten, die sich näher darüber informieren möchten, wenden sich dazu bitte an das Collegium Augustinum, Referat IV, 8 München 55, Gondrellplatz 1, Telefon (08 11) 7 40 24 00.

V. P.



Auch in Bad Neuenahr errichtete das Collegium Augustinum ein Wohnstift. Diese gemeinnützigen Vereine wollen alten Menschen im ganzen Bundesgebiet die Möglichkeit geben, einen sorglosen Lebensabend zu verbringen.

Fahrten nach Israel und Chile

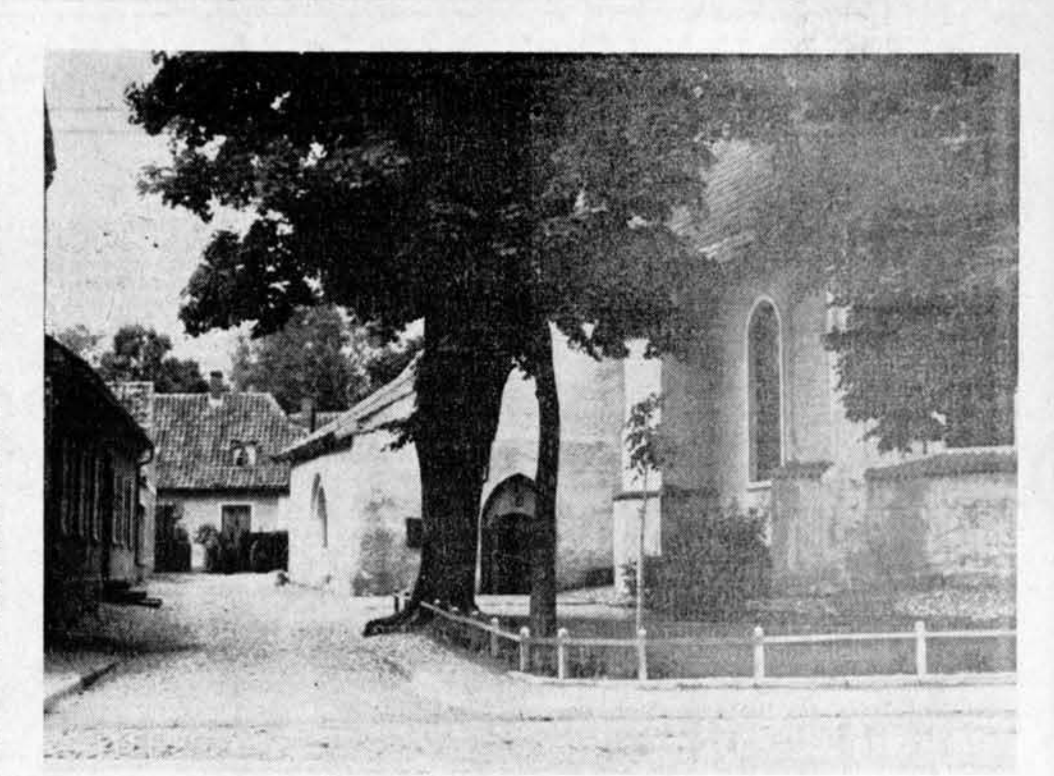
Der DJO-Bundesverband hat an Mitglieder und Nichtmitglieder ein Angebot besonderer Art gerichtet und Freunde, Mitglieder und Mitarbeiter gleichzeitig aufgefordert, beim Versuch mitzuwirken, neue internationale Kontakte anzuknüpfen und die bestehenden zu pflegen.

Internationale Begegnung im Rahmen der Olympischen Spiele vom 25. August bis 11. September. Teilnehmen können 100 Personen im Alter zwischen 16 und 25 Jahren. 50 Prozent der Plätze sind für ausländische Freunde reserviert und bereits belegt. Begegnung in Form eines Jugendzeltlagers, Standort: Zeltlagerplatz des Hauses Sudetenland in Waldkraiburg. Jedem Teilnehmer stehen mindestens fünf Eintrittskarten zur Verfügung.

Studienreise nach Israel vom 23. Juli bis zum 6. August. Die Teilnehmerzahl ist auf 21 Personen begrenzt. Alter: Jahrgänge 1942 bis 1954. Im Teilnehmerbeitrag von 805,— DM sind Flug und Aufenthaltskosten enthalten. Stationen: Tel Aviv, Caesarea, Emek, Tel Hai, Jordantal, Nazareth, Haifa, Beerscheba, Arad, Oase von Ein Gedi, Jerusalem.

Studienfahrt nach Chile vom 10. Dezember bis zum 10. Januar. Hier ist die Teilnehmerzahl auf 15 Personen begrenzt. Teilnehmen können Angehörige der Jahrgänge 1942 bis 1954. Teilnehmerbeitrag (vorläufig) 1500,— DM. Stationen: Santiago, Valparaiso, Concepcion, Valdivia. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an die DJO-Bundesgeschäftsstelle, 53 Bonn, Poppelsdorfer Allee 19.

D. K.



Die Pfarrkirche in Hohenstein wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut und später mehrfach restauriert. Foto Lenz

In festem Schritt

Laß meinen Gang gewiß sein in deinem Wort. Ps. 119

Einhundertsechsundsiebzig Verse hat dieser 119. Psalm. Er enthält noch eine stilistische Merkwürdigkeit dazu: Jeder seiner 22 Gedankenkreise beginnt mit einem Buchstaben nach der Ordnung des hebräischen Alphabets, mit diesem Buchstaben fängt auch jeder Vers des Gedenkenabschnittes an. Spielerei — möchten wir leichthin sagen, aber in solchen Formen wird doch auch das Bemühen sichtbar, die Sache herauszuheben, um die es hier geht. Und das ist die Herrlichkeit des Wortes Gottes.

Kein Geringerer als Martin Luther hat diesen Psalm sehr hoch geschätzt, vor seiner Bibelübersetzung hat er ihn, mit kurzen Bemerkungen versehen, besonders herausgegeben. Seine Wegweisung liegt in der zentralen Betonung des Wortes Gottes, fast in jedem Vers wird Wert und Bedeutung des Wortes in immer neuen Aussagen festgestellt, am bekanntesten ist darunter der Satz: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Und nun heißt es hier: Befestige meine Schritte durch dein Wort. Ein sicheres Gehen, ein gerader Schritt wird da erbeten von dem Gott, über welchen Paul Gerhardt schreibt: Der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.

Wir wissen von den schwankenden Moorwegen unserer Heimat, vom Treibsand auf den Nehrungen. Wir denken daran, wie nur ein Kundiger sich auf den Wasserstraßen im Memeldelta zurechtfinden konnte. Wir erinnern uns, wie der Kapitän Lekschas seine ‚Memel' in der schmalen, oft schnell wechselnden Fahrrinne des Kurischen Haffes von Memel nach Cranzbeek steuerte, und gewinnen aus solchen Erinnerungen den Satz, daß für jeden Schritt und Tritt auf dem Lebenswege Wegweisung da sein muß. Der Weg muß klar sein, das Ziel muß festliegen. Entschlossen und gesammelt reitet der Ritter Albrecht Dürers seine Straße zwischen Tod und Teufel.

Die Männer der Bibel gehen gerade Wege. Ein Wort, ein Anruf, ein Befehl, eine Verheißung hat sie in Bewegung gesetzt und ihnen das Ziel nahegebracht. Im Gegenüber mit Gott, im Gespräch mit dem Herrn Christus wird der Mensch zum Charakter. Unter den Menschen, die unter dem Worte Gottes wandern, haben die Völker es gut, und die Länder bleiben im Frieden.

Kirchenrat Leitner

KULTURNOTIZEN

Das Schauspiel „Johannisfeuer" von Hermann Sudermann in der Funkbearbeitung von Hartmann Goertz wiederholt der Bayerische Rundfunk in seiner Sendereihe „Seinerzeit ausverkauft" am Sonnabend, 24. Juni, 19.30 Uhr, im 1. Programm. Die Aufnahme, die aus dem Jahre 1959 stammt, ist in den Hauptrollen mit Joana Maria Gorvin, Traute Rose, Edith Schultze-Westrum und Paul Dahlke besetzt.

Eine Wiederbegegnung mit dem ostpreußischen Dichter Fritz Kudnig nach dessen langer Krankheit brachte ein Heimatabend der Ost- und Westpreußen an dem Wohnort des Schriftstellers, in Heide (Holstein). Er las aus der unveröffentlichten Sammlung „Mensch zwischen Himmel und Erde" und aus dem Zyklus „Das verlorene Herz". Die Frau des Dichters, Margarete Kudnig, brachte im zweiten Teil des Abends die Geschichte „Als der Großvater die Großmutter nahm", in der sie humorvoll und anschaulich ihre erster Begegnung mit Fritz Kudnig und der Landschaft unserer Heimat schilderte.

Der Königsberger Schriftsteller Walter Adamson, der heute in Australien lebt — unseren Lesern als Mitarbeiter des Ostpreußenblattes bekannt — war mit Gedichten in einer Rundfunksendung in englischer Sprache vertreten, die in Australien über alle staatlichen Stationen ging.

Der Vorstand der Künstlergilde wurde bei der Esslinger Begegnung mit seinem Vorsitzenden Dr. J. Mühlberger und den bisherigen Fachgruppenleitern geschlossen wiedergewählt. Zu Ehrenmitgliedern wurden gewählt: Prof. Dr. Günter Grundmann, Friedrich Hölzin, Leopold Ludwig, Karl Schmidt-Rottluff, Otto von Taube und der Geschäftsführer des Ostgeutschen Kulturrates, Dr. Peter Paul Nahm.

Ein Sudermann-Colloquium, veranstaltet vom Verband deutscher Schriftsteller in Berlin und der Dramaturgischen Gesellschaft, fand am 31. Mai in den Clubräumen der Akademie der Künste in Berlin statt. Referent war Dr. Kurt Lothar Tank (Hamburg), mit den Mitgliedern und Gästen diskutierten der Bertelsmann-Lektor Herbert Reinoss, der ostpreußische Schriftsteller Kuno Felchner, der Kritiker Günter Grack, Wolf Rüdiger Albrecht (Bloch Erben) und Dr. Walther Huder (Akademie der Künste).

Im Haus der Heimat Hamburg ist bis Ende Juni eine Ausstellung „Siebenbürgische Volkskunst" zu sehen, die von der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen zusammengestellt wurde.

Salzburger in Berlin

Mittwoch, 28. Juni, 19.30 Uhr, Salzburger Verein e. V., Gruppe Berlin, Zusammenkunft in der Gaststätte Preußeneck, Berlin 31, Mecklenburgische Straße 89 (Busse 1, 60, 86 bis Blissestraße Ecke Mecklenburgische Straße). Thema: Die Salzburger Emigration am Beispiel der Familienchronik Johann Lemhoefer (Joachim Rebuschat, 1 Berlin 31, Postfach 231).

Das RÄTSEL für Sie...

Kapsel-Wörter

In jedem der nachstehenden Wörter ist ein kleineres Hauptwort versteckt. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Kapselwörter, der Reihe nach gelesen, einen See in der Johannisburger Heide.

Weihnachten — Satire — Weisheit — Andeutung — Wildledermantel — Großeltern — Isolde — Welfenschloß — Kapelle.

Lösung des letzten Rätsels

1. Wallenstein, 2. Angelsachsen, 3. Leonore, 4. Takelung, 5. Erbteil, 6. Republik, 7. Kremplinge, 8. Obelisk, 9. Literatur, 10. Lisiere, 11. Oleander.

Walter Kollo

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Waschto, Marie, geb. Stach, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 8399 Griesbach-Rottal, Elisabethstraße 23, am 1. Juli

zum 92. Geburtstag

Skarzinski, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 2345 Hohenwestedt, Rendsburger Straße 46, am 30. Juni

zum 91. Geburtstag

Marchewitz, Marie, geb. Olbrich, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 6536 Langenlonsheim, Naheweinstraße 211, am 27. Juni
Scherreiks, August, Finanzoberinspektor i. R., aus Braunsberg, Seeliger Straße, jetzt 28 Bremen, Uelzener Straße 1, am 23. Juni
Schönhoff, Minna, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3524 Immenhausen, Berliner Straße 47, am 23. Juni
Warszeit, Georg, aus Heydekrug, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Heinzelmännchengasse 1, am 28. Juni

zum 90. Geburtstag

Puschamsies, Amalie, aus Habichtsau, Kreis Gumbinnen, jetzt 34 Göttingen, Am Fuchsberg 7, am 17. Mai
Rosinski, August, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113
Tiedtke, Marie, aus Lyck, jetzt 892 Schongau, Im Tal 8 I, am 21. Juni

zum 89. Geburtstag

Häfke, Bertha, geb. Schirmacher, aus Gr. Engelau, Auglitten und Friedland, jetzt 3352 Einbeck, Bismarckstraße 29, am 17. Juni
Kohnert, Auguste, geb. Hüttig, aus Schönwiese bei Landsberg, jetzt 415 Krefeld, Gartenstraße 26, am 27. Juni

zum 88. Geburtstag

Ehrenboth, Auguste, geb. Schiemann, aus Melonkheim, Kreis Pr. Eylau, jetzt 87 Würzburg, Matterstockstraße 31, am 26. Juni
Schrock, Johanna, aus Rößel und Lötzen, jetzt 7550 Rastatt, Eschenstraße 12, am 16. Juni
Skorzinski, Anna, aus Millau, jetzt 463 Bochum Herner Straße 8, am 29. Juni

zum 87. Geburtstag

Damaschun, Marie, geb. Hofer, aus Kruglanken, Kr. Angerburg, jetzt 2301 Osdorf, am 1. Juli
Kaminski, Johann, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt 519 Stollberg, Lilienweg 47, am 26. Juni
Krenczek, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 763 Lahr, Bismarckstraße 9, Altersheim, am 28. Juni
Messerschmidt, Minna, verw. Dembski, aus Lyck, jetzt 46 Dortmund-Lütgen, Harpener Hellweg 427, am 27. Juni
Oswald, Magdalena, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 5461 Gondraths, am 27. Juni
Plotzitzka, Anna, geb. Siegmund, aus Dautscheck, Kreis Treuburg, jetzt 2058 Lauenburg, Brunnenstraße 6, am 15. Juni

zum 86. Geburtstag

Danielzick, Julius, aus Gr. Brudschen, Kreis Angerburg, jetzt 3341 Werlaburgdorf, Burglahnweg 178, am 30. Juni
Mannke, Heinrich, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 42, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 15, am 26. Juni
Mauer, Otto, Verwaltungsangestellter, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 46, Renatenweg 15, am 26. Juni
Naporra, Johann, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 462 Castrop-Rauxel, Schulstraße 7, am 23. Juni
Sputzki, Berta, geb. Schwede, aus Güldenboden, Kr. Mohrungen, jetzt 3151 Dungelbeck, Am Anger 109, am 19. Juni
Wiebe, Martha, geb. Frenkler, aus Tilsit, Schlageterstraße 2a, jetzt 314 Lüneburg, Bodestraße 4, am 25. Juni

zum 85. Geburtstag

Ehlert, Bruno, Postmeister, aus Pillau II, jetzt 2 Hamburg 13, Oberstraße 18a, am 30. Juni
Feders, Luise, aus Heiligenbeil, Bahnhofstraße 1, jetzt 3 Hannover, Biesterstraße 15, am 25. Juni
Jaekel, Ella, geb. Feldner, aus Angerburg, jetzt 43 Essen-West, Onkenstraße 34, am 30. Juni
Sellnick, Else, aus Rauschen, Hoffmannstraße, jetzt 287 Delmenhorst, Pestalozzistraße 36, am 22. Juni

zum 84. Geburtstag

Hoyer, Anna, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Hauptstraße 16a, am 25. Juni
Knappke, Charlotte, aus Lyck, jetzt 75 Karlsruhe-Rüppurr, Heinrich-Heine-Ring 79, am 23. Juni
Torreck, Fritz, aus Pillau II, Fort Stiehle, jetzt 2355 Wankendorf, am 30. Juni
Walker, Berta, aus Glockstein, Kreis Rößel, jetzt bei ihrem Sohn Ewald, 5606 Tönisheide

zum 83. Geburtstag

Krüger, Luise, geb. Walpuski, aus Erben, Kreis Ortelsburg, j. 5 Köln 41, Sulzgürtel 12, am 26. Juni
Littek, Marie, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 565 Solingen, Sperlingsweg 23, am 27. Juni
Stamm, Hermann, jetzt 244 Oldenburg, Kremsdorfer Weg 26, am 13. Juni
Weiß, Anna, geb. Ritter, aus Gembalken, Kr. Angerburg, jetzt 6407 Schlitz, An der Kirche 5, am 27. Juni

zum 82. Geburtstag

Baudeck, Ida, aus Pillau I, Lotsenstraße 6, jetzt 237 Rendsburg, Am Seekenbek 14, am 25. Juni
Gotzheim, Peter, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 4421 Legden, Schlesierstraße 28, am 29. Juni

zum 81. Geburtstag

Dannenberg, Gottlieb, Rev.-Oberleutnant der Schutzpolizei a. D., aus Tilsit und Memel, jetzt 2132 Visselhövede, Süderstraße 12, am 26. Juni
Gugat, August, aus Königsberg, Löb. Oberbergstr. 3, jetzt 205 Hamburg 80, Neuer Weg 21, am 1. Juli
Madeyka, Max, aus Lyck, jetzt 422 Dinslaken, Weststraße 55, am 28. Juni
Schwarz, Henriette, geb. Bandilla, aus Bzurren, Kr. Johannisburg u. Königsberg, Am Bahnhofswall 2, jetzt bei ihrer Nichte M. Wallendzik, 466 Gelsenkirchen-Buer, Sedanstraße 14, am 19. Juni
Süß, Martha, geb. Berger, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 20, Lehmweg 35, am 28. Juni
Wedel, Anna, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 8542 Roth, Bahnhofstraße 38 A, am 30. Juni

zum 80. Geburtstag

Brandt, Paul, aus Neudims, Kreis Rößel, jetzt 871 Kitzingen, Mainbernheimer Straße 33, am 25. Juni
Bremert, Eliese, aus Wilhelm bei Brandenburg, jetzt 415 Krefeld, Blumenstraße 150, am 12. Juni
Egliens, Hulda, geb. Raudszus, aus Memel, jetzt 216 Stade, Kolberger Straße 8, am 27. Juni
Fischer, Adolf, Gärtnereibesitzer, aus Pagelienen bei Insterburg und Groß Hermenau, Kreis Mohrungen, jetzt 2351 Neumünster, am 24. Juni
Fischer, Friedrich, aus Mohrungen, Pr. Holländer Straße 44, jetzt 45 Osnabrück, Frankenstraße 25a, am 1. Juli
Kaminski, Matthis, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Aschaffenburg, Bachgartenstraße 26, am 16. Juni
Kristandt, Robert, aus Groß Heidekrug, Kreis Samland, jetzt 2 Wedel, Immenhof 5, am 29. Juni
Liedke, Johanna, aus Königsberg, Kurfürstendamm 24, jetzt 4154 Tönisvorst I, Neustraße 16, am 26. Juni
Lowski, Albert, aus Wehlau, jetzt 24 Lübeck, Folke-Bernadotte-Straße 29, am 25. Juni
Schwikowski, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 483 Gütersloh, Hofbrede, am 28. Juni
Seidler, Gustav, aus Berschkallen, Kreis Insterburg, jetzt 533 Königswinter, Altenheim Kloster Heisterbach, am 24. Juni
Woitkowitz, Liesbeth, aus Angerburg, jetzt 2418 Ratzeburg, Neue Heimat 12, am 1. Juli

zum 75. Geburtstag

Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt 2 Norderstedt 3, Ohe-Chaussee 58, am 28. Juni
Brunokowski, Friedrich, aus Bartenstein, jetzt 24 Lübeck, Wesloer Landstraße 72, am 30. Juni
Dannenberg, Gertrud, geb. Gallmeister, aus Tilsit und Memel, jetzt 2132 Visselhövede, Süderstr. 12, am 21. Juni
Grönbeck, Erna, geb. Sallasch, aus Allenstein, jetzt 852 Erlangen, Hartmannstraße 128,
Kendziorra, Ida, aus Allenstein, Insterburger Str. 9, jetzt 24 Lübeck, Händelweg 6, am 25. Juni
Meier, Dora, aus Pillau I, Oberst-v.-Hermann-Str. 2, jetzt 2081 Heist, Haseldorfer Straße 1, am 26. Juni
Neumann, Walli, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck, Schönböckner Straße 97, am 26. Juni
Schleweck, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 2361 Wittenborn, am 28. Juni
Simmat, Elisabeth, geb. Müller, aus Georgenburg, Landgestüt, jetzt 31 Celle, Jägerstraße 12, am 28. Juni
Snöyek, Mary, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 41 Duisburg, Clever Straße 2 f, am 26. Juni
Sommleit, Helene, geb. Göbel, aus Friedenberg, Kr. Gerdauen, jetzt 31 Celle, Elebrechtweg 7, am 26. Juni
Tepper, Georg, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Einfeld, Hamburger Chaussee 79, am 1. Juli
Thiel von Regellen, Ott, aus Königsberg, jetzt 6729 Jockgrim, Frühlingsstraße 46, am 16. Juni
Wahner, Hedwig, geb. Werner, aus Osterode, Mackensenstraße 2, jetzt 318 Wolfsburg, Burgwall 13, am 20. Juni
Zysk, Otto, aus Sensburg, Regierungsinspektor i. R., jetzt 238 Schleswig, Heisterweg 41, am 30. Juni

zum 70. Geburtstag

Androleit, Arthur, Sattler- und Tapeziermeister, aus Tapiau und Allenburg, jetzt 2903 Bad Zwischenahn, Schulstraße 17, am 16. Juni
Gruhn, Emma, geb. Hopp, aus Pergusen, Kreis Pr. Holland, jetzt 4401 Einen, Lerchenfeld 21, am 16. Juni
Krafzel, Elise, geb. Lepkowski, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt 85 Nürnberg, Sprottauer Str. 99 am 27. Juni
Paape, Susanne, aus Königsberg, Kurfürstendamm 18, jetzt 415 Krefeld, Richard-Wagner-Straße 17, am 21. Juni
Salewski, Herta, aus Pillau II, Gasanstalt, jetzt 338 Goslar, Reichenberger Weg 24, am 30. Juni
Schwartz-Neumann, Alice, aus Königsberg, Studienrätin i. R., jetzt 2 Hamburg 20, Husumer Str. 13, am 22. Juni

zur Diamantenen Hochzeit

Uckermark, Fritz, Landwirt und Frau Meta, geb. Kiauka, aus Ostischken, Kreis Pogegen, Memelland, jetzt 7202 Mühlheim a. d. Donau 2, Riedstraße 146, am 25. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Bischoff, Josef, Kreissparkassendirektor i. R., und Frau Agnes, geb. Steffen, aus Bischofsburg und Seiburg, jetzt 509 Leverkusen 3, Zündhütchenweg 16, am 27. Juni
Grahn, Paul, Bauer und Frau Gertrud, geb. Lungenhausen, aus Polkehnen bei Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt 4054 Nettetal II, An der Reitbahn 9, am 29. Juni
Ricklinkat, Georg und Frau Luise, geb. Kassemeikat, aus Grenzwald, Kreis Schloßberg, jetzt 4964 Kleinenbremen, Selliendorfer Straße 3a, am 23. Juni

zum Abitur

Bellgardt, Detlev (Paul Bellgardt und Frau Anneliese, geb. Meyer, aus Glandau, Kreis Pr. Eylau, jetzt 3351 Edemissen 103), am Goethe-Gymnasium in Einbeck
Holzapfel, Stefan (Werner Holzapfel und Frau Gretel, geb. Chilinski, aus Pr. Holland und Königsberg-Rothenstein, Meisenweg 20, jetzt 3587 Borken, Trieschweg 8), an der Theodor-Heuss-Schule in Homberg
Rubach, Jutta (Willy Rubach und Frau Ursula, geb. Ullrich, aus Wuslack und Mengen, Kreis Heilsberg, jetzt 4442 Bentheim, Bahnhofstraße 23) am Burg-Gymnasium in Bentheim
Schattauer, Marita (Gerd Schattauer, Lehrer und Frau Käthe, geb. Falck, aus Schloßberg, Rathausstraße 2, jetzt 2179 Osterwanna, Hauptstr. 166), am Neusprachlichen Gymnasium in Otterndorf
Schwekutsch, Eckhard (Ernst Schwekutsch, aus Kl. Rogallen, verst., und Frau Hanna, geb. Grewe, 4509 Nordhausen), am Wirtschaftsgymnasium in Osnabrück

zur Ernennung

Dr. Witkowski, Günther, Oberstudienrat (Kurt Witkowski und Frau Erna, geb. Meyer, aus Königsberg, Lobeckstraße, 4902 Bad Salzuflen, Wacholderstraße 8), ist zum Professor für Human-Biologie nach Berlin berufen worden

zum Examen

Schaefer, Martin, Dipl.-Mathematiker (Johannes Schaefer, Zollinspektor i. R., und Frau Herta, geb. Mueller, aus Eydtkuhnen und Lyck, jetzt 45 Osnabrück, Rudolfstraße 26), hat an der Universität Münster mit „magna cum laude" zum Dr. rer. nat. promoviert

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 25. Juni 1972
12.00 Uhr, RB II: Zwei Erzählungen von E. T. A. Hoffmann (Zum 150. Todestag): „Der Teufel in Berlin" und „Der goldene Topf". Es lesen Hanns Ernst Jäger und Asta Südhaus.
17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher. Besprochen von Willi Schickling.
19.30 Uhr, HR II: Bürger zweiter Klasse. Benachteiligte Gruppen der Gesellschaft. III. Die Alten. Von Leopold Rosenmayr.

Montag, 26. Juni 1972
16.30 Uhr, SDR III: E. T. A. Hoffmann: Märchen. Zum 150. Todestag am 25. Juni.
17.10 Uhr, DLF: Heinrich Schlusnus singt.
17.30 Uhr, DLF: Gewalt oder Reform. Deutschland und die westeuropäischen Revolutionen.
17.30 Uhr, SFB II: Das politische Buch.
20.45 Uhr, WDR II: Zwischen Weichsel und Wolga. Ein volkstümliches Konzert.
21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Zeitungen.

Dienstag, 27. Juni 1972
9.50 Uhr, SFB I: Madrigale nach mährischen Volksliedern.
19.30 Uhr, RB II: „DDR" — kulturell. Knut Boeser berichtet über aktuelle Ereignisse im Juni '72.

Mittwoch, 28. Juni 1972
16.00 Uhr, RIAS II: Exil 1933—1945, Die Sozialdemokraten.

Donnerstag, 29. Juni 1972
10.00 Uhr, RIAS I/II: Exil 1933—1945. Die Sozialdemokraten.
15.05 Uhr, DLF: Das dressierte Kind. Vom Kollektiv-Glück der jüngsten in der „DDR". Feature von Traute Hellberg.

Freitag, 30. Juni 1972
22.15 Uhr, SDR III: Bild. Portrait einer Zeitung. Von Hellmuth Karasek.
23.10 Uhr, DLF: Hängt die Fahne raus. Lieder aus dem Prager Theater Semafor.

Sonnabend, 1. Juli 1972
18.00 Uhr, NDR III: Neue Bücher. Horst Duhnke: Die KPD von 1933—1945. Vorgestellt von Manfred Hertwig.

FERNSEHEN

Sonntag, 25. Juni 1972
9.20 Uhr, ARD: Einmal Moskau und zurück. Oder: Die Schwierigkeit, neutral zu bleiben. Aus Finnland berichtet Manfred Rohde.
19.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: So zärtlich war Suleyken (12). — Die Schüssel der Prophezeiungen.

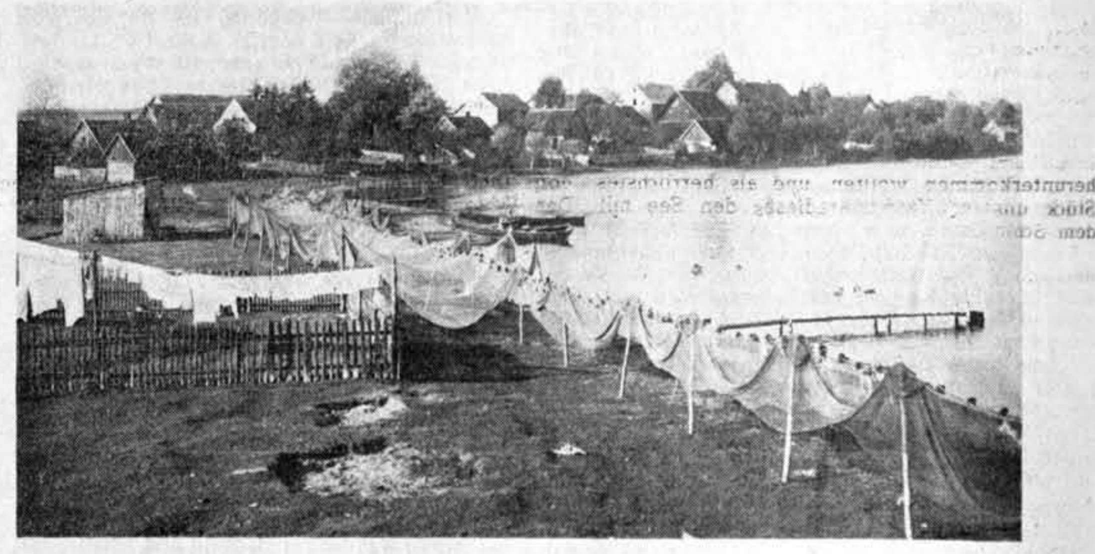
Montag, 26. Juni 1972
20.15 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Polen und die Bundesrepublik. Eine literarische Beziehung. Film von Stefan Reisner.
20.50 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Geschlossene Gesellschaft. Ein Open-End-Gespräch zur Soziologie der Bundeswehr.

Dienstag, 27. Juni 1972
17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation. — „Zum Beispiel Stuttgart."

Mittwoch, 28. Juni 1972
19.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Segeln müßte man können (13). Buch: Markus Joachim Tidick (Mitarbeiter des Ostpreußenblattes).

Sonnabend, 1. Juli 1972
12.05 Uhr, ARD: Augenzeugen berichten: Die ersten Jahre — die schwersten Jahre. Werner Hansen über den Wiederaufbau des DGB.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (N 80)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer N 80 spätestens in 10 Tagen, also Dienstag, 4. Juli, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Elfriede Bork-Jacobi:

Die schöne Schloßfrau

Obwohl das kleine Dorf in Westfalen, zu dessen Einwohnern ich schon etliche Jahre zähle, in Stadtnähe liegt, birgt es noch manches anheimelnde ländliche Idyll. Eine Ferkelschar mit ihren erheiternden Kapriolen neben angriffslustigen Gänsen trifft man ebenso wie Ochs und Eselein; auch die Schafherde mit den molligen Lämmchen, die man am liebsten auf den Arm nehmen möchte; sogar an einer edlen Mutterstute mit ihrem Fohlen kann sich der Pferdeliebhaber im Frühsommer erfreuen.

Für mich aber ist es jedesmal ein geradezu rührendes Erlebnis, wenn der freundliche alte Mann mit seinen vier Ziegen an meinem Fenster vorübergeht. Gestern fiel mir bei diesem Anblick eine vergnügliche Begebenheit ein, die sich in meiner Kinderzeit an einem leuchtenden ostpreußischen Sommertag vor vielen Jahren abspielte.

*

Es war während des Ersten Weltkrieges. In den Großstädten hungerten die Menschen; und Berlin war wohl mit am übelsten dran. Um wenigstens den Kindern etwas zu helfen, wurde die Landbevölkerung aufgerufen, während der Sommerferien Schulkinder aufzunehmen, die sich an der gesünderen und reichlicheren bäuerlichen Kost und der guten Landluft etwas aufpäppeln sollten.

Wir hatten zwar zu Hause, in Altstadt bei Gilgenburg, keinen eigenen Hof und allzu reichlich ging es bei uns nicht zu — aber unser Obstgarten war groß, Gemüse gab es ebenfalls in Menge, und auch Milch, Eier und Brot würden ausreichen, um einen hungrigen Magen mehr für einige Wochen satt zu machen. Daher entschlossen sich auch meine Eltern, bei denen das Geben stets größer geschrieben wurde als das Nehmen, ein sogenanntes Ferienkind während der schulfreien Sommermonate mit durchzufüttern.

Die kleine Käthe hatte in ihrem kurzen Erdenleben noch kaum zuvor das Häusermeer der Großstadt verlassen, und so war alles, was sie bei uns erlebte, neu für sie.

Meine Schwester und ich — etwa im gleichen Alter mit unserem Gast — führten mit Besitzerstolz vor, was zum Bereich unserer Spiele und Spaziergänge gehörte: den großen Obstgarten, in dem ich voll Genugtuung meine Kletterkünste bewundern ließ, das kleine Stück Heideland hinter den Ställen, den Teich, der den Kühen zur Tränke diente und von dem die Enten und Gänse an Gewitterabenden nicht herunterkommen wollten, und als herrlichstes Stück unseres Kinderparadieses den See mit dem Schloßberg.

Um diesen See und den Schloßberg — besonders um ihn — woben sich allerlei Sagen, die unsere kindliche Phantasie mächtig anregten, und die wir der kleinen Käthe recht geheimnisvoll erzählten.

Unser See war etwa fünf Kilometer lang, aber nur einen bis anderthalb Kilometer breit. Der Schloßberg lag fast am Ende des einen Seeufers; schräg gegenüber, auf der anderen Seite, Gilgenburg, unser Marktflecken: ein Ordensstädtchen mit einem verfallenden alten Schloß. Dort habe, so hieß es, vor vielen hundert Jahren der Prußenherzog Gello gewohnt. Auf unserem Schloßberg stand damals eine richtige Trutzfeste, die kaum von Feinden zu erobern gewesen wäre. Zu dieser Feste hatte er unter dem See einen Tunnel graben lassen, durch den er fliehen konnte, wenn er von feindlichen Heeren bedrängt wurde.

Der See, so wurde erzählt, würde nie austrocknen; in jenen fernen Zeiten, da die alten Prußengötter noch in den Wäldern Ostpreußens hausten, hätte ein großer Eber mit seinen mächtigen Hauern Löcher in die Abhänge des Seeufers gewühlt, die zu den Quellen im Innern der Erde herabreichten; so floß immer neues Wasser in den See. Und wir schöpften unsere Schuhe bis oben voll Morast, um die vielen Löcher zu zählen, die der Eber mit dem Zahn gewühlt hatte, wie es im Volksmund hieß.

Ein anderes geheimnisvolles Tier, das zu unserem Schloßberg gehörte, war ein schwarzer Hund mit feurigen Augen, der — wie könnte es auch anders sein — in den Kellern des versunkenen Schlosses einen verzauberten Schatz bewachte; der gehörte der Tochter des Prußenherzogs, die als einzige ihres Geschlechts und Volkes übrig geblieben war und in Vollmondnächten bisweilen klagend auf den Wällen des Schloßberges umherwandelte. Wohl gab es eine Möglichkeit, sie zu erlösen: wer so laut singen konnte, daß der Schloßberg zu erzittern begann und seine ehemaligen Mauern sich bis zu den Kellern hinab auftaten, der konnte die schöne Schloßfrau befreien; und auch der kostbare Schatz des Herzogs Gello war sein. Er durfte dabei aber nicht an die Eroberung des Schatzes denken, sondern nur an die Erlösung der Prinzessin. Und dies mußte in einer Nacht bei Neumond sein, wenn kein Lichtstrahl durch die dichten Hecken und Bäume des Schlosses drang.

Dazu gehörte schon einiger Mut; und ein einziges Mal nur, wie es als ganz wirklich und wahrhaftig wahr erzählt wurde, ist auch der Versuch unternommen worden, die grünbewachsenen Wälle und Mauern zum Bersten zu bringen.

Vor langer Zeit hatte ein fröhlicher junger Burch im Dorf gelebt, der Ingo; der hatte eine schöne kräftige Stimme und ein gütiges Herz. Und er hatte schon oft mit dem Gedanken gespielt, die Schloßfrau zu erlösen; er sprach zu niemand davon. Als eines Abends eine lustige Runde im Dorfkrug versammelt war, fing man an, den Ingo zu hänseln: er hätte wohl das Zeug dazu, die schöne Prinzessin mit seinem Gesang zu erlösen — aber doch wohl nicht den Mut, zur Mitternacht allein auf den Schloßberg zu gehen. Man hätte ja zufällig gerade Neumond ... Dies Gerede ging ihm dann doch an die Ehre, und nachdem er mit einigen Krügen Met seinen Ärger bezwungen hatte, marschierte er gegen Mitternacht zum Schloßberg. Die anderen Burschen schlichen hinterher, um gleich den Schatz miteinander zu teilen; denn der dumme Ingo würde gewiß nur an die Prinzessin denken, und die wollten sie ihm ja auch gern gönnen.

Es geschah auch alles wie erwünscht und gehofft. Ingo sang mit lauter Stimme seine Lieder. Der Schloßberg tat sich auf. In strahlender Schönheit stand die Jungfrau vor der Öffnung des Berges, und hinter ihr glänzte ein großer Haufen von Gold, Silber und Edelsteinen. Aber da stürzten aus dem Hintergrund die gierigen Dorfburschen hervor, um den Schatz einzuheimsen. Bevor sie den Berg erreicht hatten, schloß er sich wieder mit Donnergetöse. Die schöne Herzogstochter weinte. Und noch zu unserer Zeit sollte sie über die Wälle und die dicht verwachsenen Wege des alten Schloßberges irren ...

Die kleine Käthe wurde nicht müde, sich die Sage von der verwunschenen Prinzessin erzählen zu lassen. Und wenn sie von Zeit zu Zeit verschwunden war und auf kein Rufen antwortete, wußten wir, daß sie zum Schloßberg gelaufen war.

Eines Vormittags kam sie aufgeregt und weinend zu meiner Mutter: „Jetzt geh ich nie mehr auf den Schloßberg! Da war ein Mann mit einem langen Schwert, und gelacht hat er, und solch große Zähne hat er und solch großen Mund, und dann hat er was geredet, das konnte ich nicht verstehen — das muß einer von den alten Prußen gewesen sein! Und im Gebüsch, da war so etwas Weißes — das war ganz bestimmt die Schloßfrau!"



... und der Holunder blüht in flachen, weißen Tellern — Altes Bauernhaus in der Heimat

Wir konnten das Kind kaum beruhigen. Nach langem Hin und Her stellte sich heraus, daß Käthe unserem Dorftrottel begegnet war — einem geistig zurückgebliebenen, etwa zwanzig Jahre alten Jungen, der mit einem Küchenmesser von zu Hause entwischt war.

Welche Bewandtnis es mit dem Prußenritter hatte, das wußten wir ja nun. Blieb noch die Sache mit der Schloßfrau. Mit vieler Mühe konnte meine Mutter uns Kinder zu einem Gang auf den Schloßberg überreden. Wir sollten selbst feststellen, daß es dort keine Geister gab.

Es war ein herrlicher Sommertag Ende Juli; die Luft flimmerte vor Hitze und kein Blättchen regte sich an den Bäumen. Wir Kinder hielten uns eng an meine Mutter. Käthe umklammerte fest ihre rechte Hand. Und so durchstreiften wir all die verschlungenen Wege und dicht verwachsenen Stege unseres Schloßberges; und als sich auch nach längerem Suchen immer noch nichts Verdächtiges zeigte, lockerte sich allmählich die Spannung bei uns Kindern. Käthe lief schon wieder wie ein junger Jagdhund vor und zurück und hin und her. Da — plötzlich knackte und prasselte es im Gebüsch — etwas Weißes schimmerte zwischen dem schattigen Grün ... „Tante Gertrud, Tante Gertrud! Die Schloßfrau!" Mit hocherhobenen Armen stürzte die kleine Käthe an die Brust meiner Mutter. Und hinter ihr galoppierten wie wild drei weiße Ziegen, verfolgt von einem Hütejungen, der mit seiner Peitsche gehörig auf sie einschlug.

„Koß dammliges, sind ausgerickt! Hab' ich festgebunden am Zaun, haben kaputt gemacht Strick! Such' ich schon ganzen Vormittag! Oi, oi!" erklärte er uns. Und erst als die Ziegen mit kläglichem Meckern antworteten, wagte Käthe, ein Auge zu riskieren — um dann nach einem tiefen Aufatmen mit uns allen in ein fröhliches Gelächter einzustimmen.

Der Schloßberg hatte für uns durch diese kleine Begebenheit noch eine neue liebenswerte Seite dazugewonnen. Käthe mußte allerlei Neckereien über sich ergehen lassen, die sie aber dank ihrer Schlagfertigkeit gut zu parieren wußte; und die geheimnisvolle Schloßfrau hatte für uns viel von ihrem Nimbus verloren.

Für mich sind seither weiße Ziegen verzauberte Schloßfrauen — lichte Gestalten aus meinem Märchenland, das Heimat heißt.

Im Krankenhaus – damals

Mit Recht klagt man heute über Mangel an Krankenschwestern und Pflegepersonal in Krankenhäusern und Kliniken. Wie war es aber damals, um die Jahrhundertwende?

Im Winter 1906 verletzte ich mir beim Holzeinschlag im Wald die Hand und mußte in das Kreiskrankenhaus in Heinrichswalde. Auf der Männerstation waren mindestens achtzig Kranke, auf der Frauenstation etwas weniger. Betreut wurden die Kranken von zwei Ärzten, Kreisphysikus Dr. Franz und Dr. Markuse, sowie zwei Schwestern, einer Oberschwester und einem sogenannten Faktor, sowie drei Mädchen. Die Oberschwester kümmerte sich mit den Mädchen nur um Küche und Wäsche — Waschmaschinen gab es damals noch nicht.

Nun hatten wir damals weder fließend Wasser noch elektrisches Licht, sondern nur Gaslicht. Der größte Kummer aber war das Wasser. Ein großes Krankenhaus ohne fließendes Wasser wäre heute undenkbar. Im Keller war eine sogenannte Abessinierpumpe und oben im Dachgestühl ein großer Tank von mehreren tausend Liter Inhalt.

Jeden Nachmittag mußten nicht bettlägerige Kranke das Wasser aus dem Brunnen hochpumpen. Wir taten es aber immer ganz gern, es wurde dabei gesungen und zwischendurch erquickte uns die Oberschwester mit selbstgemachtem Bärenfang ...

Im großen Saal lagen mindestens zwanzig Schwerkranke, davon mehrere Beinamputierte. Weil die Sache mit dem Steckbecken ziemlich umständlich war, nahm die Schwester den schon genesenden Beinamputierten einfach auf den Arm und trug ihn aufs Klosett und dann wieder zurück ins Bett. Außer den beiden Schwestern gab es kein weiteres Pflegepersonal. Die Oberschwester hatte vollauf mit dem Essen und der Wirtschaft zu tun.

Natürlich mußten Genesende und Leichtkranke viel mithelfen. Zum Krankenhaus gehörten auch einige Morgen Ackerland. Hier mußte die Oberschwester mit Leichtkranken Kartoffeln pflanzen, ernten und einmieten.

Fast jeden Abend hielt die Schwester Andacht mit den Kranken. Jeder eingelieferte Kranke wurde sofort und gründlich gebadet. Und was für Kranke wurden damals eingeliefert! Bettler und Stromer kamen meistens total verlaust an und wurden von Hand der Schwester gründlich gesäubert.

Warmes Wasser gab es nicht. Der Badeofen mußte mit Holz und Kohle geheizt werden. Zentralheizung gab es natürlich auch nicht.

Ach, und die Verpflegung! Nur am Sonntag gab es ein Stückchen Fleisch. Jeden Morgen gab es eine dicke Schnitte Roggenbrot mit etwas Schmalz oder Margarine. Manchmal auch nur Karo einfach, ein Schälchen Schlunz (Wasser mit Mehl und Fett). Mittags Pellkartoffeln und Salzhering. Manchmal auch Milchreis mit Zucker und Zimt. Ansonsten nur Eintopf ohne Fleisch.

Einmal, da hatten wir Glück, da hatte ein hoher Herr einen Elch geschossen. Dieser wurde großzügig dem Krankenhaus zugeleitet. Da hat dann die Oberschwester Wurst gemacht und abends gab es dann eine Zeitlang auf die Schmalzstulle eine Scheibe Schiebewurst.

Ja, die „gute" alte Zeit! F. Petrick



Schönes Masuren

Die Badestelle 'Kap Horn' bei Sensburg am Schoss-See war an schönen Sommertagen das Ziel vieler pflastermüder Städter und Feriengäste

Am 12. Juni 1972 entschlief nach langer Krankheit im 84. Lebensjahre unsere liebe Mutter und Großmutter

Luise Nehrkorn

geb. Raudonus
aus Insterburg — Goldap

In tiefer Trauer
Franz Gutzeit und Frau Liselotte,
geb. Lemmermann
mit Joachim und Hans-Peter

3041 Tewel, den 18. Juni 1972

Die Beerdigung fand am 15. Juni 1972 in Zernin (Mecklenburg) statt.

Wir trauern sehr um unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Hein

geb. Malk
aus Schmidtsdorf

die uns am 16. Mai 1972 infolge Herzschlags im Alter von 72 Jahren für immer verlassen hat.

Sie folgte ihrem lieben Ehemann, unserem guten Schwager Gustav, nach zweieinhalb Jahren in die Ewigkeit und wurde an seiner Seite auf dem Friedhof in Beilstein (Dillkr.) zur letzten Ruhe beigesetzt.

In stillem Gedenken
Marta Hein, geb. Malk
3001 Arnum, Göttinger Straße 96
Walter Malk und Familie
3001 Ingeln Nr. 109
Elfriede Leibfacher, geb. Malk
und Kinder
3001 Arnum, Klapperweg 17
und alle Verwandten

3001 Arnum/Ingeln, im Juni 1972

Nach einem erfüllten Leben ist am 1. Juni 1972 unsere liebe, bis zuletzt treusorgende Mutter und Oma, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Meske

geb. Mursch
aus Gr.-Ottenhagen, Samland

im 81. Lebensjahre in den ewigen Frieden heimgegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Gerhard Laus und Frau Brigitte,
geb. Meske
Jutta Lebert, geb. Meske
im Namen aller Angehörigen

3141 Barendorf, A. d. Kiewitt 39

Die Beisetzung hat am 6. Juni 1972 in Barendorf stattgefunden.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief in Freiburg (Breisgau) unsere liebe Tante

Frieda Heydemann

aus Arys, Kreis Johannisburg
* 11. 4. 1883 † 1. 6. 1972

In stiller Trauer
Ruth Kostrzewa, geb. Guschke
Eleonore Siebert, geb. Siedler
und Verwandte

623 Frankfurt (Main) 80, Rehstraße 29
623 Frankfurt (Main)-Griesheim, Ahornstraße 52

Wir haben die Verstorbene am 9. Juni 1972 auf dem Friedhof Frankfurt (Main)-Griesheim zur letzten Ruhe gebettet.

Lege alles still in Gottes heilige Hände,
die Zeit, die Stunde und das Ende.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Opa

Franz Glaw

Gerdauen — Allenstein, Ostpreußen

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Kinder und Anverwandten
Ottilie Glaw, geb. Wichert

3141 Gödenstorf, den 14. Juni 1972

Zum 10. Todestage — 29. Juni 1962 — gedenke ich meines lieben, unvergessenen Mannes

Robert Strube

Polizeimeister i. R.

und unseres Sohnes

Hans-Günter

der im Juni 1944 im Mittelabschnitt Rußlands als Leutnant und Adjutant gefallen ist.

Martha Strube
aus Pillau, Ostpreußen

6 Frankfurt/Main-Eschersheim
Alt Eschersheim 71, „Wöhlerhaus"

Erna Poppke

geb. Hoffmann
geb. 24. 12. 1898 gest. 3. 6. 1972
aus Nordenburg, Bergstraße 81

Unsere liebe Tante, Großtante, unser gutes Ernachen ist nach kurzer Krankheit von uns gegangen.

Doris und Karl-Ernst Hauck
Manfred und Dagmar
Friedwald und Jürgen Konopatzki
Robert und Doris Piloty
Stephan und Susanne
Charlotte Pfemfert

332 Salzgitter 51, Gablonzer Straße 40

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fleischermeister

Erich Liedtke

geb. 15. 2. 1908 in Friedland, Ostpreußen
gest. 13. 6. 1972

In stiller Trauer
Traute Liedtke, geb. Kinder
Hans-Joachim Liedtke und Frau Heidrun,
geb. Hacker
Wolfgang Liedtke und Frau Frauke,
geb. Andres
Joachim, Christian und Sven
und alle Angehörigen

221 Itzehoe, Sandberg 63

Die Beerdigung fand am 20. Juni 1972 statt.

Nach langer, schwerer Krankheit starb am 9. Juni 1972 fern der Heimat mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Valentin Fahl

* 28. 11. 1904 in Neu-Vierzighuben, Kreis Allenstein
wohnhaft gewesen in Worlack/Buchholz, Kreis Pr.-Eylau

In tiefer Trauer
Margarete Fahl, geb. Janowski
mit Kindern und Angehörigen

3304 Wendeburg/Zweidorf, Ostlandstraße 12

Die Beisetzung fand am 12. Juni 1972 auf dem Friedhof von Wendeburg/Zweidorf statt.

Am 11. Juni 1972 verstarb fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

August Buttler

aus Eichmedien, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Minna Buttler, geb. Wessollek

6252 Diez (Lahn), Paffengasse 32

Am 1. Mai 1972 entschlief nach längerem Leiden im Alter von 74 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Pörschke

aus Kruglanken, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
Klaus Heinrich Brandt und Frau
Herta, geb. Pörschke
Jens Brandt
Olga Keiner, geb. Pörschke

216 Stade, Distelweg 7 b



Plötzlich und unerwartet verstarb am 15. Juni 1972 in Krefeld kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres der langjährige

Geschäftsstellenleiter
der Insterburger Kreisgemeinschaften

Willy Bermig

Teilnehmer beider Weltkriege
Inhaber verschiedener Kriegsauszeichnungen
Träger der Goldenen Ehrennadel
der Insterburger
und
der Ehrenplakette unserer Patenstadt Krefeld

Der Verstorbene war einer unserer besten Wissensträger über Insterburg und seit der Vertreibung ein unermüdlicher Kämpfer für den Anspruch auf Heimatrecht.

Die Insterburger gedenken seiner in Dankbarkeit.

Prof. Dr. G.-W. Schmidt
Kreisvertreter Insterburg-Stadt e. V.
Fritz Naujoks
Kreisvertreter Insterburg-Land e. V.

Plötzlich und unerwartet verschied mein innigstgeliebter Mann, mein lieber Bruder, unser guter Schwager und Onkel

Helmut Kluge

geb. 7. 4. 1901 gest. 9. 6. 1972

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Kluge

89 Augsburg, Paracelsusstraße 6/V

Die Trauerfeier fand am 15. Juni 1972 statt.

Nach schwerer Krankheit nahm Gott der Herr meinen geliebten Mann, unseren lieben Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Lehrer i. R.

Max Erbe

Rappenhöh, Kreis Goldap

im Alter von 71 Jahren zu sich in seinen himmlischen Frieden.

In tiefer Trauer
Else Erbe, geb. Lenkeit
Gisela Garcke, geb. Erbe
Max Erbe und Frau
Manfred Erbe und Frau
Hans Martin Garcke
Liesbeth Rautenberg, geb. Erbe
Fritz Erbe und Frau
Hans Erbe und Frau
und sieben Enkelkinder

317 Gifhorn, Kirchweg 2, den 3. Juni 1972

Die Trauerfeier hat am 7. Juni 1972 auf dem Friedhof in Gifhorn stattgefunden.

Es war Gottes Wille!

Heute morgen entschlief nach langem, schwerem Leiden im 75. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, unser Schwager und Onkel

Robert Gerhardt

aus Gumbinnen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Elisabeth Gerhardt, geb. Teschner
Erwin Gerhardt und Frau Gerda,
geb. Lutterloh
Hildegard
und alle Anverwandten

2178 Otterndorf, Stephanstraße 13, den 16. Juni 1972

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 20. Juni 1972, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Otterndorf statt; anschließend war die Beisetzung.

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann und Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Flamming

aus Schillehlen, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Meta Flamming, geb. Funk

FAMILIEN-ANZEIGEN

IHRE VERMÄHLUNG GEBEN BEKANNT

Dr. Henry Weisbecker

Barbara Weisbecker
geb. Schilling-Stieda

New York, den 2. Juni 1972

Am 28. Juni 1972 feiern unsere Eltern

Fritz Löbert
Fuchsberg
Kreis Königsberg Pr.-Land

Christa Löbert
geb. Gensmer
Vietnitz, Kr. Königsberg Nm.

SILBERHOCHZEIT

Klaus und Claudia

46 Dortmund-Scharnhorst, Spannstraße 22

Ihren 40. Hochzeitstag begehen am 18. Juni 1972

Willi Stolz und Frau Lina
geb. Wiede
aus Fischhausen, Samland

Es gratulieren
ihre Kinder
Ulrich, Marianne
und Heidemarie
sowie Schwiegersöhne
und Enkelkinder

3251 Aerzen bei Hameln, Lindenweg 2

Am 30. Juni 1972 feiern unsere lieben Eltern ihre Goldene Hochzeit

Arnulf Kohlhoff
und Frau
Edith Kohlhoff
geb. Montzka
aus Königsberg Pr.-Rothfließ — Allenstein

Es gratulieren
in Liebe und Dankbarkeit
3 Kinder und 4 Enkel

2352 Bordesholm, Grotenkamp 2
z. Z. 85 Nürnberg, Naumburger Straße 4 (bei Lauterbach)

50

Am 29. Juni 1972 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Bauer
Paul Grahn und Frau Gertrud
geb. Lungenhausen
aus Polkehnen bei Liebstadt
Kreis Mohrungen

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit
ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder

4054 Nettetal II, An der Reitbahn 9

Am 16. Juni 1972 wurde mein Vater
Sattler- und Tapeziermeister

Arthur Androleit
aus Tapiau und Allenburg

70 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
die Androleits aus Berlin

2903 Bad Zwischenahn, Schulstraße 17

70

Ihren 70. Geburtstag feierte am 16. Juni 1972 meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Gruhn
geb. Hopp
aus Pergusen, Kr. Pr.-Holland
jetzt 4401 Einen, Lerchenfeld 21

Es gratulieren herzlichst
ihr Mann Paul
die Kinder
Enkelkinder
und Verwandten

80

Am 24. Juni 1972 wird

Adolf Fischer
Gärtnereibesitzer
aus Pagelienen bei Insterburg
geboren in Groß-Hermenau, Kreis Mohrungen

80 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen weiterhin alles Gute
die Kinder Erika und Heinz
Schwiegersohn
Otto Scheunemann
Schwiegertochter Lilli, geb. Leu
und 5 Enkelkinder

Unsere Mutter und Oma ist am 9. Mai 1967 in Brügge verstorben.

2351 Brügge über Neumünster

80

Am 27. Juni 1972 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Hulda Egliens
geb. Raudszus
aus Memel

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren
in Dankbarkeit und Liebe
ihre Kinder

216 Stade, Kolberger Straße 8

76

Am 27. Juni 1972 feiert meine liebe Frau und gute Mutter, Frau

Johanna Portofée
geb. Piotrowski
aus Königsberg (Pr)-Maraunenhof, Aschmannallee 12

ihren 76. Geburtstag.

Von ganzem Herzen gratulieren und wünschen für die Zukunft alles Gute
ihr Ehemann Fritz Portofée
und Tochter Margarete Rüther

44 Münster (Westfalen), Wermelingstraße 52

ES IST SEHR WICHTIG
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.



Unserer lieben Mutti, unserer guten Omi, Schwiegermutter, Frau

Elise Krafzel
geb. Lepkowski
aus Giesen, Kreis Treuburg
jetzt
85 Nürnberg, Sprottauer Str. 99

wünschen wir zu ihrem 70. Geburtstag am 27. Juni 1972 von Herzen beste Gesundheit und alles Gute.
„Mögest Du noch viele Jahre froh in unserer Mitte sein. Gott im Himmel, o behüte unser teures Mütterlein!"

In Liebe und Dankbarkeit
Dein Dich immer lieb umsorgender Ehemann
Deine Kinder
und Enkelkinder
Christel u. Peter Lohmann
mit Brigitte und Heike
sowie die Söhne
Kurt u. Alfred mit Familien

Achtzig Jahr, braunes Haar, und noch immer, wie er früher war der

„Eiserne Justav"

Gustav Seidler
geb. 24. 6. 1892
in Berschkallen, Kr. Insterburg
jetzt 533 Königswinter
Altenheim Kloster Heisterbach

Es gratulieren recht herzlich
seine Kinder
und Enkelkinder

80

Unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Robert Kristandt
aus
Groß-Heidekrug, Kr. Samland
jetzt 2 Wedel, Immenhof 5

feiert am 29. Juni 1972 seinen 80. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Geleit und noch viele gesunde Jahre
seine liebe Frau
Kinder und Enkelkinder

Am 27. Juni 1972 feiert unsere liebe Mutter, Omi und Uromi

Auguste Kohnert
geb. Hüttig
aus Schönwiese
bei Landsberg, Ostpreußen

ihren 89. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Fritz Kohnert
und Frau Charlotte
Kurt Marszan und Frau Inge
sowie Klaus, Ralf und Bernd

415 Krefeld, Gartenstraße 26



Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter

Helene Schmidt
geb. Kiehr
aus Nidden, Kurische Nehrung

im Alter von 53 Jahren.

In tiefer Trauer
Albert Schmidt
und die Kinder
Gerd
Günter
Ursula

2071 Hoisdorf, den 13. Juni 1972
Schierenplack 12

Berichtigung
unserer Anzeige aus der Folge 25 vom 17. Juni 1972:

Herbert Weißfuß
Hauptmann der Res.
Inhaber
hoher Kriegsauszeichnungen
aus Grünhayn, Kreis Wehlau

und nicht, wie in der Anzeige erschienen, aus Grünhagen.

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh',
denkt, was ich gelitten habe
bis ich schloß die Augen zu.

Nach einem schweren Leiden ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Ida Deschenies
geb. Dellnitz
aus Nordenburg, Kr. Gerdauen

im Alter von 82½ Jahren gestorben.

In stiller Trauer
die Kinder
Anna Sasse mit Familie
Fritz Dellnitz mit Familie
die Enkel und Urenkel
sowie Andreas Naujalies

7461 Täbingen, den 6. Juni 1972

Die Beerdigung fand am 8. Juni 1972 in Täbingen statt.

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

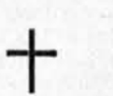
Am 1. Juni 1972 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe, gute Frau, Mutter und Oma

Irmgard Schlenther
geb. Naujock
aus Landsberg, Ostpreußen, und Königsberg Pr., Hermann-Göring-Straße 55

im 56. Lebensjahre.

In Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Robert Schlenther
Astrid Bergmann, geb. Schlenther
Günther Bergmann
Enkel Volker

3583 Wabern, Ottostraße 5



Am 7. Mai 1972 erlöste Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Georg Pohlenz
Zinten, Ostpreußen

im 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Martha Pohlenz
Kinder
und Großkinder

28 Bremen 44, Posthauser Straße 12



Der Kampf des Lebens ist zu Ende, / vorbei ist aller Erdenschmerz, / es ruhen still die fleißigen Hände, / still steht ein edles Vaterherz.

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Güte für uns alle entschlief heute morgen unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Gustav Trosien
Bauer
aus Löwenstein, Kr. Gerdauen

im gesegneten Alter von fast 86 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Trosien und Frau Waltraud, geb. Lange
Manfred Heitbrink und Frau Ruth, geb. Trosien
Eva und Annemarie als Enkel
und Anverwandte

4628 Lünen-Niederaden, Im Heidkamp 3 a, den 12. Juni 1972

Letzte Ruhestätte Lünen-Niederaden.

Dem Auge fern,
dem Herzen ewig nah!

Unsere geliebte Mutter, unsere liebe Omi, Schwester, Tante und Schwägerin

Anna Schattner
geb. Paetsch
aus Lötzen, Ostpreußen, Schmidtstraße 5

hat uns am 4. Juni 1972 im 80. Lebensjahre plötzlich und unerwartet für immer verlassen.

In Trauer
und tiefer Dankbarkeit
Familie Hellmut Riech, Hörnum (Sylt)
Familie Heinz Golombek, Westerland (Sylt)
Familie Gerhard Schattner, Menden (Sauerland)
8 Enkel, 7 Urenkel
und alle Anverwandten

228 Westerland (Sylt), Apenrader Straße 26, den 4. Juni 1972

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 8. Juni 1972, um 14 Uhr von der Alten Dorfkirche aus statt.

Am 22. April 1972 verstarb nach kurzer Krankheit in Werdau (Sachsen) unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante

Eva Büttner
geb. 8. 8. 1886
aus Königsberg Pr., Senfftenberg-Büttnersches Stift

Ihr Leben war Pflichterfüllung und Hingabe an ihre Mitmenschen.

In aufrichtiger Trauer
Lina Büttner
Waltraud Keller, geb. Büttner
Dieter Keller
Sibylle und Bettina
Erna Büttner

2804 Lilienthal, Truperdeich 14

Die Beisetzung erfolgt nach der Urnenüberführung auf dem Friedhof in Bremen-Lilienthal an der Seite ihres Bruders Walter.

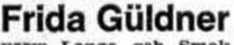
Helene Neumann
geb. Knorr
• 5. Oktober 1895 † 11. Juni 1972
aus
Königsberg-Maraunenhof, Auerswaldstraße 42–44

Heute hat uns unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter nach langer und schwerer Krankheit für immer verlassen.

In stiller Trauer
Herbert Romey und Frau Ilse, geb. Neumann
Siegfried Neumann und Frau Margarete, geb. Zorr
Dr. Günter Neumann und Frau Dr. Helga, geb. Martinec
und Enkel

4 Düsseldorf-Gerresheim, Glashüttenstraße 4, Weimar, Leipzig

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Donnerstag, dem 15. Juni 1972, um 13.30 Uhr in der Kapelle des Friedhofes in Stoffeln statt.



Frida Güldner
verw. Lange, geb. Smok
aus Lötzen, Ostpreußen
geb. 13. 5. 1900 gest. 27. 5. 1972

Ein grausames Schicksal hat uns unser herzensgutes, liebes Muttchen durch einen schweren Verkehrsunfall auf der Autobahn München—Garmisch-Partenkirchen für immer entrissen.

In unfaßbarem tiefem Schmerz
Brunhilde Lange
für alle Angehörigen
und Verwandten

7 Stuttgart 1, Alte Weinsteige 22 F

Meine geliebte Mutter, Großmutter, Tante und Kusine

Helene Mittelsteiner
geb. Vierthaler
aus Absteinen, Kreis Ebenrode

ist nach kurzer, schwerer Krankheit am 2. Juni 1972 für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Margarete Czepluch, geb. Mittelsteiner
Wolfgang Czepluch und Frau

7209 Aldingen, Finkenweg 4
Die Beerdigung fand am 6. Juni 1972 um 13 Uhr statt.

Ein erfülltes Leben — friedlich erlöst

Auguste Gutsch
geb. Feierabend
geb. 8. 5. 1888 gest. 26. 5. 1972
aus Labiau

In stiller Trauer
Fritz Gutsch
Hilde Gutsch, geb. Rudat
Frieda Böhnke, geb. Gutsch
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

4019 Monheim-Hitdorf, Erlenweg 1, den 26. Mai 1972

Nach einem erfüllten Leben voll treusorgender Liebe entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Stephan
geb. Albat
aus Schieden, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
die Kinder und Enkelkinder

4812 Brackwede, Heimweg 20, den 27. Mai 1972
5251 Hartegasse, Wiesenstraße 9

Die Beerdigung fand auf dem ev. Friedhof in Brackwede statt.

Und wenn noch so „geböllt" wird:

Hintermänner sind nicht Dogmatiker

Von Peter Dörnberg

Anarchismus und Kriminalität gehören zusammen wie siamesische Zwillinge. Auch ein politischer Firmenmantel ändert daran nichts. Anarchie bedeutet die Zerstörung der Gemeinschaft, Gesellschaft, des Staates oder wie man die Ordnung auch immer nennen mag, von ihren Grundlagen her. Anarchie ist „Anti in jeder Lebenslage", sein Ziel die Verwüstung und Versteppung der persönlichen und der gesellschaftlichen Landschaft. Daher ist die Anwendung krimineller Methoden ein zwangsgegebenes Mittel der anarchistischen Betätigung.

Die Baader/Meinhof-Bande ist nur ein Teil, wenn auch ein spektakulär ins Auge fallender, des anarchistischen Spukes, der durch Raub, Mord und Terror die Bevölkerung erschreckt und beunruhigt. Wenn auch anzunehmen ist, daß der restliche Teil dieser Bande in absehbarer Zeit ganz zerschlagen und dingfest gemacht wird, so kann doch kein Zweifel darüber aufkommen, daß diesem Treiben zu lange tatenlos zugesehen wurde. Gemordet wurde immerhin schon einige Zeit, aber erst jetzt, als sich die Schießereien häuften, als Bomben detonierten, als Unbeteiligte verletzt wurden, griffen die Staatsorgane in einer Art „konzertierter Aktion" energisch und — wie anerkennend festgestellt werden muß — mit Erfolg durch. Da wird mit Recht die Frage gestellt: Warum erst heute, warum nicht schon vor zwei, drei Jahren?

Es ist gar nicht schwer, diese Frage zu beantworten. In der Bundesrepublik herrscht seit vielen Jahren ein Klima, in dem diese politische Kriminalität erst gedeihen konnte. Dieses Klima ist entstanden aus einem geistigen Prozeß politischer und moralischer Bewußtseinsänderung, an der Kräfte in unabsehbarer Zahl, vorwiegend nach einer Definition Ruhnaus einer dekadenten Bourgeoisie entstammend, herumgehäkelt haben. Sie trampelten alle moralischen Wertmaßstäbe mit einer bemerkenswerten Kälte buchstäblich zu Tode. In diesem Klima gediehen die anarchistischen Bestrebungen wie Treibhauspflanzen.



. . . kann zum Chaos führen: **Innensenator Ruhnau bei der Beisetzung eines Polizeibeamten**



Heinrich Böll: Freundliche Nachsicht . . .

Die Baader/Meinhof-Banditen sind nur vordergründige Aktive gewesen, die sich deshalb so ungeniert öffentlich bewegen konnten, weil sie sich des wohlwollenden Schutzes eines großen Kreises von Sympathisanten sicher sein konnten. Der Schutz bestand nicht nur in der Gewährung von Unterschlupf und sonstiger materieller Unterstützung, in der wirkungsvollen rechtzeitigen Information über geplante Maßnahmen der Staatsorgane, sondern weit stärker in der politischen Beschönigung, Verharmlosung und Entschuldigung dieser verbrecherischen Unternehmungen. In einer geradezu dekadenten Lust am Untergang wirkten daran Intellektuelle aller Schattierungen und auf allen Ebenen — wie Universitäten, Literatur, Presse, Fernsehen, Kirchen, Parteien — eilfertig und selbstgefällig mit. Hier sind die wahren Verantwortlichen für die Polit-Kriminalität zu finden.

Als entscheidende Schläge gegen die Bande geführt wurden und erste bedeutende Erfolge zu verzeichnen waren, äußerten sich verständlicherweise die mit der Fahndung und Bekämpfung betrauten Männer in der Öffentlichkeit über ihre Erkenntnisse. Als sie die Frage der intellektuellen Hintermänner dabei anschnitten, war es so, als habe jemand in einem abgedunkelten Raum gezielt einige Schläge mit dem Stock geführt. Von den verschiedensten Seiten erscholl „Au" und „Weh". Am lautesten antwortete mit unangemessener Wehleidigkeit der Schriftsteller Heinrich Böll. Möglicherweise verspürte er einen besonderen Grund, mit dieser Kritik am Hintergrund auch gemeint zu sein. Er hat ja oft genug deutlich gemacht, daß er von unserem Staat und seiner Gesellschaftsordnung nicht viel oder noch weniger hält. Er konnte allerdings bei seinen Gedankeneskapaden immer mit freundlicher Nachsicht rechnen, weil man sich daran erinnerte, daß eines seiner bekanntesten Bücher den Titel „Ansichten eines Clowns" trägt.

Heinrich Böll aber hatte schon recht, wenn er sich jetzt gemeint fühlte, hatte er doch vor gar nicht langer Zeit in einem seelenverwandten Magazin in seiner skurrilen Weltschau gefordert, man solle Ulrike Meinhof „freies Geleit" anbieten. Es müsse ihr Gelegenheit für einen Prozeß in Gegenwart der Weltöffentlichkeit gegeben werden. „Sonst ist nicht nur sie und der Rest ihrer Gruppe verloren, es wird auch weiter stinken in der deutschen Publizistik, es wird weiter stinken in der deutschen Rechtsgeschichte". Ansichten eines Clowns?

Mit der Meinhof, die kaltblütig bewaffnete Banküberfälle und Abknallen von „Bullen" plante und von ihrer Gruppe, wie Böll die Bande so zartfühlend und verharmlosend nennt, realisieren ließ, mag Böll echte Bande des Mitgefühls verbinden. Für ihn sind das keine Verbrecher, sondern Verfolgte. Er macht so feine Unterschiede, obwohl es doch einwandfrei feststeht, daß die Bande nicht ihrer politischen Einstellung, die hierzulande jeder hegen und pflegen kann, sondern ihrer Gewalttaten wegen verfolgt wird. Böll aber sah es so: „Es ist eine Kriegserklärung von verzweifelten Theoretikern, von inzwischen Verfolgten und Denunzierten, die sich in die Enge begeben haben, in die Enge getrieben worden sind und deren Theorien weitaus gewalttätiger klingen, als ihre Praxis ist. . ." Es drängt sich dabei natürlich die Frage auf, wieweit Böll an den Theorien dieser „Verzweifelten" ein wenig mitgehäkelt hat. Vor drei Jahren meldete er sich in dem Magazin „konkret" zu Wort. Dieses Magazin hat sich einen Namen gemacht als Verfechter progressiver Pornographie und linksradikaler Ideen. Dort war Ulrike Meinhof Chefredakteurin und Kolumnistin, bis sie ihren Mann, den Herausgeber dieser Zeitschrift, verließ, um sich ganz ihren „Theorien" hinzugeben. Böll schrieb damals: „Es bleibt ja ohnehin nur mehr das eine: zersetzen, zersetzen, zersetzen. Zersetzung ist hier die einzig mögliche Form der Revolution."

Auf diesem Hintergrund kann es eigentlich gar nicht besonders verwundern, wenn er sich von den Stellungnahmen des Bundesinnenministers Genscher und des Hamburger Innensenators Ruhnau, denen übrigens auch das Recht auf freie Meinungsäußerung, die obendrein noch fachbezogen ist, zusteht, direkt angesprochen fühlte. Genscher und Ruhnau haben politisch nicht die gleiche Kragenweite wie diese Zeitung, und in ihren Spalten haben die politischen Kommentatoren manchen Strauß mit ihnen ausgefochten, aber diese nicht bestehende Übereinstimmung in vielen politischen Fragen kann nicht davon entbinden, dem zuzustimmen, was als richtig empfunden werden muß.

Ruhnau hatte nämlich in einem Interview erklärt, daß sich eine relativ kleine Gruppe fast mehr schuldig gemacht habe als die Terroristen selbst. Diese Helfer seien alle in gutbürgerlichen Kreisen zuhause. „Es sind Professoren, Ärzte, Journalisten und Schriftsteller. Also gehobenes Bürgertum." Er hatte ferner die Überzeugung geäußert, daß die Anarchisten keine Beziehungen zu Arbeiterkreisen hätten, sie seien vielmehr eine „dekadente Bourgeoisie".

Diese Meinung rief eine wütende Reaktion des Literaten Böll hervor. Vor dem Bildschirm in einer „Monitor"-Sendung böllte er gereizt: „Das ist unglaublich, der Ausdruck ‚dekadente Bourgeoisie' . . . damit wird ein Klima der Denunziation geschaffen, in dem kein Intellektueller mehr arbeiten kann." Daß Ruhnau frei heraus sagte, daß die Anarchisten dekadente Bürger seien, nennt Böll eine Denunziation, die ihn nicht mehr arbeiten läßt. Aber er wurde verbal noch gewalttätiger — er, der nach seinem Selbstzeugnis noch nie Gewalt gerechtfertigt habe:

„Ich kann in diesem Lande, in diesem gegenwärtigen Hetzklima nicht arbeiten. Und in einem Lande, in dem ich nicht arbeiten kann, kann ich auch nicht leben. Es macht mich wahnsinnig, ewig, ewig mich gehetzt zu fühlen und ewig gezwungen zu sein, zu dementieren, Presseerklärungen zu geben. Jeder Idiot — entschuldigen Sie den Ausdruck —, der ein bißchen zuviel getrunken hat und am Fernsehen einen Kommentar gibt, kann meinen Namen im Zusammenhang mit Bombenlegern nennen. Wenn das so weitergeht, dann wird hier eine intellektuelle Landschaft entstehen, die verödet. Es ist eine Ödnis. Alle Leute werden eingeschüchtert." Ansichten eines Clowns?

Man ist regelrecht beeindruckt von dem eleganten Salto Bölls, wie er aus sich einen Verfolgten macht, dem nun nur als Ausweg die Emigration übrig bleibt. Wo mag er wohl hinwollen? Das wäre vielleicht die interessanteste Frage. Seine Neigung mag Ländern mit anderen Gesellschaftssystemen gehören, aber solche Freiheiten, wie er sie hier genießt, wird man ihm dort nicht gewähren. Dort wandern seine Kollegen — ob sie sich als solche fühlen, steht auf einem anderen Blatt — in Irrenanstalten. Für sie allerdings hat sich Böll auch nie so stark gemacht wie für die Gewalttäter, die als „dekadente Bourgeoisie" denunziert werden.

Böll bekam natürlich Schützenhilfe. Wie sollte es anders sein? Zuerst meldete sich der Staatssekretär im nordrhein-westfälischen Justizministerium, Ulrich Klug, der jedoch seine Meinung nur als die Äußerung eines Hochschullehrers gewertet wissen wollte. Dieser Kluge hatte übrigens schon einmal im Zusammenhang mit der Baader/Meinhof-Bande Schlagzeilen gemacht. Er hatte nämlich einer seiner Studentinnen, namens Finkelgrün, einen Job im Kölner Gefängnis „Klingelpütz" vermittelt. Und diese junge Dame soll diese Protektion dazu benutzt haben, um eine Verbindung zu einem dort einsitzenden Mitglied der Bande anzuknüpfen. Als das ruchbar wurde, wußte der Professor und gleichzeitig Justiz-Staatssekretär Klug davon nichts. Für ihn war die Vermittlung der jungen Dame an die Gefängnisverwaltung eine reine Gefälligkeit. Nun sind wir Staatsbürger ja alle ein bißchen einfältig und glauben alles, was Professoren so erzählen. Wir sind so harmlos, wie man uns dafür hält. Jedenfalls fühlte sich ausgerechnet Professor Klug bemüßigt, dem Herrn Böll mitzuteilen, daß er die „widerwärtige Antiintellektuellenhetze" schärfstens verurteile. „Man greift Sie an und meint die ‚ganze Bande', die auf dem Felde des Geistes und damit der Kritik arbeitet. — So könnte am Ende unsere Freiheit gefährdende, ansteckende Krankheit unserer Gesellschaft beginnen." Ansichten eines Professors?

Armer Bundesinnenminister Genscher! Armer Innensenator Ruhnau! Jetzt haben sie die Hauptgangster zur Strecke gebracht, sie haben an den Gräbern von Ermordeten gestanden, und nun aber haben sie die Ungeheuerlichkeit begangen, öffentlich darüber nachzudenken, wie das eigentlich möglich gewesen war. Ob sie die volle Wahrheit wissen, ist nicht bekannt, sicher aber ist es, daß sie ein Zipfelchen des Mantels der Wahrheit angelüftet haben, und schon schießen alle, die sich getroffen fühlen, mit den Maschinengewehren ihrer Beredsamkeit auf sie. Auch wenn sich diese Schützen von Terror und Gewalttat behutsam absetzen, so ist das reichlich spät. Vorher war von ihnen außer „Mitgefühl für die Verfolgten und ihre achtbaren Motive" nichts zu hören. Wenn durch die Taten der Gehätschelten Menschen zu Tode kamen, so wurde das kalt so abgetan, daß bei Verkehrsunfällen noch viel mehr getötet würden.

Gleich an das Präsidium des Bundestages hat sich eine Gruppe von Schriftstellern mit einem offenen Brief gewandt. Es sind Leute, die glauben, daß sie einen Namen hätten, damit ist aber nicht gesagt, daß sie wirklich einen Namen haben. Unter dieser Flagge segeln manche, die von der intellektuellen Lob- und Preisgemeinschaft auf Gegenseitigkeit hochgejubelt werden, aber das, was wirklich die Bezeichnung Schriftsteller rechtfertigt, nämlich auch gelesen zu werden, wird dort nicht jedem zuteil. Diese Gruppe wird gleich massiv, der tote Hitler muß wieder herhalten: „Die Verfolgung von definierbaren Straftaten wie Bombenanschlägen und sonstigem Terror ist eine Sache, die Diskriminierung politischer Gesinnungen, die nicht wie der Nazismus sich selbst außerhalb der Grenzen menschlicher Gesittung stellen, ist eine vollständig andere. Das Grundgesetz, um dessen Wahrung es den Wortführern dieser Diskriminierung vermeintlich oder angeblich geht, untersagt sie." Auch hier wieder der elegante Salto. Leute, die gut von der von ihnen miterfundenen These vom Schreibtischtäter gelebt haben, wollen sie auf gleichgeartigen Kreis nicht angewandt haben, deshalb muß der Nazismus à priori außerhalb der menschlichen Gesittung stehen.

Ulrike Meinhof ist nun dingfest gemacht worden. Sie wird ihren Prozeß nach rechtsstaatlichen Grundsätzen bekommen. Dabei wird von den Hintermännern versucht werden, aus der Bandenchefin eine arme Verfolgte zu machen. Das Hamburger Anwaltskollektiv um Dr. Degenhardt hat sich zur Übernahme der Verteidigung angeboten. Und es wird wieder kräftig geböllt werden.



Ermordet: Polizeimeister Schmidt



Gefaßt: Holger Meins

Fotos (3) dpa, (1) ap